

# Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 6

Duisburg, den 5. Februar 1927

28. Jahrgang

## Weltanschauung und Metallarbeiterschaft

Alles Leben und Weben in der Natur, jedes Sein und jede Faser des Menschen, jeder Gedanke, der in uns kreist sind hervorgegangen aus dem unendlichen Willen Gottes. Alles unterliegt seinen höchsten Gesetzen und erfüllt erst in ihm seinen Zweck. Was unsere Hände schufen und was unser Geist erfann, politische Kräfte und wirtschaftliche Möglichkeiten, die Werke des deutschen Dichtermalers Dürer und des italienischen Baumeistergiganten Michelangelo, das Leben und die Forderung des Staates, Produktion und Konsum, Kapitalanhäufung und Lohnbewegung, Familie, Wissenschaft und Technik, alles das ist nicht Selbstzweck, sondern untersteht in seinem Handeln und in seinen Auswirkungen höchsten sittlichen Gesetzen.

Wie nun jemand zu den letzten, sittlichen Gesetzen steht zu Gott und seinem Weltenplan, zum Menschen, zum Gewissen, das nennt man Weltanschauung. Es gibt deshalb auch nichts, was nicht von einer Weltanschauung getragen und bewegt wird. Nimmt es dann da Wunder, daß auch im wirtschaftlichen Leben die Weltanschauung eine so große ausschlaggebende Rolle spielt? Kann sich eine Gewerkschaftsbewegung diesem Boden entziehen? So sehen wir denn auch in Deutschland, daß alle Formen des staatspolitischen und wirtschaftlichen Lebens von einer weltanschaulichen Basis ausgehen.

Wenn wir das Ringen zwischen der kapitalistischen und sozialistischen Idee mit der christlich-sozialen Idee heute wieder stark emporstiegen sehen, dann wollen wir das Werden der in den christlichen Gewerkschaften verkörperten Idee im Gegensatz zu den anderen zunächst historisch betrachten.

Der Beginn der großen Umwälzungen im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben fällt in das 18. Jahrhundert. Dieses Jahrhundert ist — man möchte sagen — geschwängert mit Revolutionen.

Die große Umwälzung begann mit der Revolution der Technik, mit der Dienstbarmachung der Natur und der Naturkräfte, deren sinnfälligste Erscheinung die Benützung der Dampfkraft und der Elektrizität ist. Mit der beginnenden Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte wandelte sich auch die Einstellung des Menschen zu dieser Natur, der er vordem ängstlich und scheu gegenübergestanden hatte.

So vollzog sich die Revolution der Idee. War früher Gott, Mensch und Arbeit eine einheitliche sittliche Idee gewesen, so zerriß die Revolution der Idee diese große Linie und setzte an Stelle von Gott das blinde Naturgesetz. Zugleich hiermit schuf sie, da Gott als höchster Herr über alles abgesetzt war den uneingeschränkten Eigentumsbegriff und löste damit

vom Eigentum die sittliche Verantwortung des Besitzers gegenüber der Gemeinschaft.

So mußte sich folgerichtig auch die Revolution der Gesellschaft vollziehen. Die Macht hatte, durch kein moralisches Gesetz eingengt, der Besitz und Produktionsmittel in Händen hatte. Der Grundsatz: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hatte nur Sinn für den, der Kraft Eigentums die Mittel besaß, ihn für sich in Anspruch zu nehmen. Dies kam einer Diktatur der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft gleich, denn der Arbeiter war, weil ihm Mittel fehlten, sein Recht geltend zu machen, wirtschaftlich, und damit gesellschaftlich und politisch rechtlos. Hatte in der alten Standesgesellschaft jeder Stand sein eigenes Recht, so existierte nunmehr nur noch das Recht des Besitzenden. So entwickelte sich der kapitalistische Geist in einem Ausmaße und einer Schärfe, das heißt auch mit einer Unterbewertung des Menschen, wie wir es heute trotz der riesenhaften Konzentration des Kapitals dank der Gewerkschaften doch nicht mehr kennen. Bei dem Fehlen jeder höheren Idee suchte der Kapitalismus eine eigene Weltanschauung und fand sie in der von Vogt, Büchner, Haeckel und andern vertretenen mechanistischen Weltanschauung, die nur eine Zwangsläufigkeit der Natur- und Wirtschaftsgesetze kennt, die in der Entstehung der Welt einen Zufall sieht und den Geist und Gott verleugnet. Diese Weltanschauung wuchs sich dann zu den beiden entgegengesetzten Extremen aus, zu dem Uebermenschen Nietzsches und zu dem Massenmenschen Lenins.

Jene denkwürdige Augustnacht von 1789 in Paris mit dem Aufschrei nach „Gleichheit und Brüderlichkeit“ war der Anfang, der furchtbare Verzweiflungsruf du Bois-Reymonds auf der Naturforschertagung in Berlin 1898: „Ignoramus et ignorabimus“, „Wir wissen es nicht und wir werden es nicht wissen, was eigentlich der Sinn unseres Daseins und unseres Lebens ist“, das Ende des Geistes der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft.

Tiefste Not, materielle und seelische Not erwuchs aber in den weitesten Schichten des Volkes durch den Druck, den die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft darauf im 19. Jahrhundert legte.

Diese Not erzeugte zwei Strömungen: die eine, ausgehend von Ketteler, Kolping, Wichern, Huber, Hize, strebte nach einer Reform dadurch, daß sie der mechanistischen kapitalistischen Weltanschauung die christlich-soziale Weltanschauung entgegensetzte; die andere ging von Karl Marx aus, der auf dem gleichen mechanistischen Boden wie auch der Kapitalismus, nur nach der anderen Seite hin eine Umwertung aller Werte versuchte.

So steht denn letztlich in dem gewaltigen Ringen die christlich-soziale Idee der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung gegenüber.

Wir wissen, daß ein Gott ist als der Schöpfer alles Seins, der Leiter und Lenker der Weltgeschichte und Weltgeschicke, dem wir mit allem unseren Handeln und Tun unterworfen sind und dessen sittliche Gesetze auch von Staat, Volk und Wirtschaft zu beachten

Hallo !!!

Sie ist jetzt da!

Wer denn?

Antwort siehe Seite 35 dieser Nummer unseres Verbandsorganes.



sind. Die christlich-soziale Idee stellt an den Ausgangspunkt ihrer Weltanschauung den ewigen Geist.

Die mechanistische Weltanschauung leugnet diesen letzten ewigen Geist; für sie gibt es nur blind waltende Naturgesetze. Sie ist der Ansicht, daß die zwangsläufigen ökonomischen Gesetze die treibende und bestimmende Kraft und daß Religion, Kunst, Kultur nur Wolkenpiegelungen wirtschaftlicher Erscheinungen sind. In dieser Anschauung trifft sich der Sozialismus vollkommen mit dem kapitalistischen Geist. Sie entspringen beide der gleichen Wurzel, sie sind Weltanschauungsgeschwister. Infolgedessen besteht auch gar kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Sozialismus und Kapitalismus, der Sozialismus kann also mit Erfolg den Kapitalismus gar nicht bekämpfen, er ist ja nur die Seite der Medaille Kapitalismus von unten gesehen. Kirdorf wußte sehr gut, warum er schon 1906 in Mannheim sagte: „Die Christlichen sind schlimmer als die Roten.“ Das ganze Waffenarsenal des Sozialismus gegen Christentum und Kirche stammt aus dem Lager der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft. Sorin, dessen Pamphlete gegen das Christentum so eindringlich den Betriebsräten des sozialistischen Metallarbeitersverbandes empfohlen werden, war erklärter Bourgeois; Häckel, aus dessen „Welträtsel“ die sozialistischen Zeitungen gespeist wurden, Bourgeois; Feuerbach desgl., Mole schott gleichfalls. Aus den gleichen Quellen nahm aber auch der Kapitalismus seine Weisheit her. Gibt das nicht doch zu denken?

Wie wirken sich nun die Weltanschauungen im praktischen öffentlichen und gewerkschaftlichen Leben aus?

Es ist eine der schönsten Blüten der christlich-sozialen Idee, wie aus der Gottesidee der christlichen Weltanschauung die Gemeinschaftsidee erwächst, die in der christlichen Familie ihren höchsten Ausdruck findet. Diese christliche Familie, ihre Festigung, ihre Hebung ist der Pol, um den auch die Arbeit der christlichen Gewerkschaften kreist. Diese Betonung der Familie als des Ausgangspunktes für jegliche menschliche Tätigkeit kennen weder der Sozialismus noch der Kapitalismus. Der Kapitalismus hat am Familienleben des Arbeiters überhaupt kein Interesse. Eine Achtung des Familienlebens würde ihn ja zwingen, bessere Löhne zu zahlen, eine kulturell notwendige Arbeitszeit festzusetzen, auf Frauen- und Kinderarbeit zu verzichten, Freiheit und Würde des Arbeiters zu achten! Der Kapitalismus hat im Laufe des letzten Jahrhunderts das Arbeiterfamilienleben und die Arbeiterkultur wesentlich untergraben. Der Sozialismus sucht unentwegt das feste Band der christlichen Familie zu lockern. Der Kommunismus in Rußland hat ein Familienleben überhaupt zerstören wollen und der deutsche Sozialismus ist für alle Strömungen bereitwillig zu haben, die auf eine Lockerung und Unterminierung des christlichen Familienlebens hinarbeiten. (Siehe Stellung im Reichstage zu Ehefragen und Erziehungsfragen.) Der Kapitalismus kennt nur das Individuum und seine ungehemmten Rechte; der Sozialismus kennt nur die Rechte seiner Klasse. Aus beiden

folgt notwendig der Klassenkampf als Prinzip, nicht lediglich als eine historische Tatsache.

Die christlich-soziale Gemeinschaftsidee, auf der Familie aufbauend, ist weiter wirksam in der Standesidee, die den Stand aus der Tiefe einer Lohngruppe emporentwickeln will zu einer sozialen Gemeinschaft mit Bindung und Verantwortung gegenüber der Gesamtheit, und weiter in der Staatsidee, die den Volksstaat will, an den alle Kräfte des Volkes gleichverantwortlich und gleichberechtigt gebunden sein sollen.

Diese Gemeinschaftsidee führt zum Gedanken der Gleichberechtigung u. der Solidarität aller Kräfte im Volke. Auch wir als Arbeiter wollen innerhalb des Volksganzen nicht mehr Recht, als irgendeine andere Gruppe, aber wir wollen auch nicht in den Rechten unterwertig sein. Wir sind uns bewußt, daß bei aller notwendigen Selbstinitiative und auch Freiheit doch jede Schicht ihre Interessen den Volksinteressen unterzuordnen hat. Deshalb können wir auch keine absolute Freiheit der Wirtschaft und keine absolute Freiheit des Privateigentums anerkennen, die sich in der Geschichte stets grauenvoll ausgewirkt haben. Wir wissen, daß hart im gesellschaftlichen Raum sich die Kräfte stoßen, dennoch muß es aber unser Bestreben sein, über den Kampf der Interessengegensätze die Idee der Gerechtigkeit zu formen.

Dieser christlichen Idee der Gleichberechtigung setzt die mechanistische Weltanschauung als notwendige Folgerung des Klassenkampfgedankens die Diktatur entgegen, gleich ob es

sich um eine Diktatur des Kapitalbesitzes oder um eine Diktatur des Proletariats handelt. Wann hat es je eine Diktatur des Proletariats gegeben? Es gibt wohl eine Diktatur über das Proletariat, wie es in Rußland sich erschreckend gezeigt hat.

Immer weiter gehen die Wege auseinander. Die Gleichberechtigung erfordert ganz naturgemäß eine größere Selbstachtung; man wahrt die erste nur durch Steigerung der Achtung vor sich selbst, seinem Stand, seinem Recht und seiner Pflicht. Das zeigt sich deutlich im Arbeiter- und Gewerkschaftsleben. Selbstachtung ist eine Formung der eigenen Persönlichkeit. Wir als christliche Metallarbeiter achten die Persönlichkeit, die fremde, aber auch die eigene, und wir lehnen es ab, Nur-Lohn-Arbeiter zu sein. Aus der Achtung vor der Persönlichkeit entspringt die Achtung vor dem Glauben und der Überzeugung des andern. Deshalb suchen wir durch sachliche Gründe auf Andersdenkende und Falschorganisierte zu wirken und nicht durch Druck.

Der Kapitalismus kennt und achtet nur die Persönlichkeit des Besitzenden und er bekämpft jeden mit brutalen Mitteln, der eine andere Überzeugung als anstrebt. Haben unsere wackeren Vertrauensleute das bei dem Konto „Maßregelung“ nicht zu tausendenmalen bitter erfahren? Der Sozialismus betreibt das gleiche, nur nach der anderen Seite. Nennt es der Kapitalismus „Maßregelung“, beim Sozialismus hat es sich als Terror gegen christlich denkende Arbeitskollegen genau so oft „bewährt“. Beide kennen im letzten Grunde nur Gewalt und Unterdrückung.

## Arbeiter

*In fernem Zeit, in fernem Lande,  
da hielt man die Arbeit für eine Schande,  
für ein Geschäft gewöhnlichster Art,  
niederer Skaven aufgeteilt.  
Dergleichen Ansicht spuckt noch heute,  
bei einer gewissen Sorte Leute,  
die gleich dem Volk der antiken Welt  
die Arbeit für etwas gemeines hält  
bei einer „Nation der Daker und Dichter“.*

*Arbeiter sein – wir alle müßens,  
Arbeiter sein – wir alle wußens,  
daß nur die Arbeit aus Not und Nacht  
das deutsche Volk aus Licht gebracht,  
daß nur ein rastloses Schaffen und Sinnen  
uns eine Zukunft kann gewinnen  
und daß nur der die Wahrheit bucht,  
der unser Volk bei der Arbeit sucht.*

*Arbeit – war ist sie verschieden geraten,  
trägt ieder seinen besonderen Spaten:  
des einen Grabstätte die Erde durchsticht,  
der andere sein Werk gen Himmel richt;  
der eine die Arme sich müd' muß renken,  
der andere wird müd' vom bloßen Venken;  
doch wie auch verschieden der einzelne Fall,  
Arbeiter, Arbeiter sind sie all!  
Ein nutzlos Glied soll keiner sein  
nun Werkgejellen, tretet ein!*



Aus der Idee der Gemeinschaft, der Gleichberechtigung, der Persönlichkeit, erwächst bei dem christlich-sozialen Gedanken als Mittel des Fortschritts die Reformarbeit und eine Ablehnung des Gedankens der Revolution. Die Arbeiterschaft mag über ihr Rechtsgebiet, über ihr Arbeitsgebiet blicken, was ist erreicht worden durch Diktatur oder Klassenkampf für sie? Nichts! Alles, was geschaffen wurde, ist in harter, zäher Reformarbeit durchgeführt worden. Diese praktische Arbeit ist aber nur möglich gewesen auf der Ideenbasis des christlichen Gedankens. Nehmen wir den Arbeiterausfluß! Ist er ein Mittel des Klassenkampfes oder vielmehr ein Mittel der Ausgleichung? Die Sozialversicherung! Ist es nicht merkwürdig, daß alle sozialpolitischen Gesetze der Vorkriegszeit gegen die Sozialdemokratie gemacht werden mußten? Der Tarifvertrag! Ist er ein Mittel des Klassenkampfes oder der Überbrückung der Gegensätze? Jeder Tarifvertrag ist ein Stück Gemeinschaftsarbeit. Das Schlichtungswesen! Es liegt schon im Wort, daß es das Gegenteil von Diktatur und Klassenkampf sein will. Der soziale Staat! Ist er überhaupt anders möglich als auf dem Boden der Gleichberechtigung und Gleichachtung?

Wenn die sozialistischen Gewerkschaften irgendeine praktische Arbeit für die Arbeiterschaft leisten wollen, müssen sie einpacken mit Utopien und mechanistisch-materiellen Weltanschauung und müssen aus dem Waffenarsenal der christlich-sozialen Idee ihr Rüstzeug nehmen. Das ist der große Knick bei ihnen zwischen Weltanschauung und praktischer Arbeit. Ihre Weltanschauung treibt sie durch Klassenkampf und Diktatur auf die Revolution und damit auf kulturelle und wirtschaftliche Anarchie hin; damit aber

wäre der Arbeiterschaft gar nicht gedient. Sie wollen aber doch auch praktische Arbeit leisten und da müssen sie notwendigerweise zu jenen Mitteln greifen, die aus der christlichen Idee erwachsen sind.

Der Kapitalismus fürchtet keinen Klassenkampf, keine Diktatur und keine Revolution, denn er weiß, daß bei solchen gesellschaftlichen Eruptionen sein Del doch immer oben schwimmt. Aber die zähe Kleinarbeit, die Reformarbeit durch Selbsthilfeorganisationen und notwendige Gesetzesmaßnahmen, die scheut der Kapitalismus, denn da zieht er meist den kürzeren.

Wenn die Kollegenschaft sich die großen treibenden Kräfte gut vor Augen führt bei der Idee, auf der wir aufbauen und bei der mechanistisch-materiellen Weltanschauung und wenn sie sehen, von wo aus der Hebel angelegt wurde zum Aufstieg der Arbeiterschaft, dann erscheint das Wort Einheitsorganisation aber auch wohl das Wort Beitrag in einem anderen Lichte. Der Weg der Reform bringt die Metallarbeiterschaft weiter.

Diesen letzteren Weg hat der christliche Metallarbeiterverband eingeschlagen. Seine Erfolge künden für sein Werk. Wir wissen, daß Reformarbeit im christlich-sozialen Sinne allein der Weg ist für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg. Es hängt aber lediglich von der inneren Kraft der christlichen Metallarbeiterschaft ab, in welcher Zeit und mit welcher Wucht sie ihre Ziele erreicht. Noch gilt es Tausende Unorganisierter und Falschorganisierter zurückzugewinnen! Sollte uns da die Kraft fehlen, wo es das Größte und Edelste, Familie und Volk, höherzuführen gilt?  
G. W.

## Bodenreform, Bodenreformgesetz und Arbeiterschaft

In der letzten Zeit mehrten sich die Angriffe der sozialreaktionär eingestellten Presse, vor allem der „Deutschen Bergwerkszeitung“ (Nr. 11, 1927) gegen die christliche Gewerkschaftsbewegung, weil sie angeblich das Privateigentum nicht achte. Sie betriebe genau so viel Klassenhaß wie die Kommunisten auch, ja sie verleugne im Grunde das Christentum, weil sie am Gedanken des Privateigentums rüttle. Und zwar kommt der Born daher, weil die christlichen Gewerkschaften verschiedentlich energisch eine Eindämmung der Bodenspekulation, wenn nötig mit Zwangsmaßnahmen, gefordert haben. Deshalb sollen sie angeblich das Privateigentum nicht achten. Die christlichen Gewerkschaften stehen durchaus auf dem Boden des Privateigentums, aber sie lehnen das ungehemmte Privateigentum, das sich weder gegen Volk noch Staat irgendwie verpflichtet fühlt, und lediglich aus der Not gewisser Schichten Riemen schneiden will, als antisozial, antinational und auch als antichristlich ab. Bodenfrage und Arbeiterschaft hängen sehr enge zusammen. Wer sich über diese näheren Bindungen besonders informieren will, lese das Buch von Prof. Th. Brauer „Arbeiterinteresse und Bodenfrage“, Verlag Silber-Jena. Wir sind zwar auch der Ansicht, daß aus der Lösung der Bodenfrage allein — ebenso aus der des Zinsproblems — die endgültige Gestaltung der sozialen Frage nicht erfolgt, wenn wir auch nicht verkennen, daß sie auch einen Weg, und zwar einen sehr bedeutsamen Weg hierin bedeuten.

Um unseren Kollegen einen Ueberblick über den Gesamtkomplex von Fragen zu geben, und besonders einige Unklarheiten zu beheben, haben wir einen Kenner der Bodenreformfragen und Mitarbeiter Adolf Damaschke, Dr. Jos. Wagenbach, um folgenden Beitrag ersucht, der grundsätzlich zu dem Problem Stellung nimmt. Die Red.

Auf den ersten Blick scheinen diese Fragen dem Industriearbeiter etwas fern zu liegen, aber gerade in den letzten Jahrzehnten zeigt sich in den Kreisen der christlichen Arbeiterschaft ein erhöhtes Interesse an diesen Fragen. Und mit Recht! Erkennen wir die hohe Bedeutung der Bodenfrage gerade für den Arbeiter doch an der Tatsache, daß die unterdrückte Stellung der Arbeiterschaft wesentlich mit ausging von der ungerechten Verteilung des Bodens.

Unser bestehendes Bodenrecht überantwortet Grund und Boden einer Spekulation, die in ihrem Handeln skrupellos ist. Die Empörung gegen dieses oft schamlose, unsittliche Treiben gewisser Bodenspekulanten ist in den Kreisen der christlichen Arbeiterschaft echt und tief. Auf der einen Seite sieht man ein rücksichtsloses Sichbereichern auf Kosten der Allgemeinheit, einen

Mammonsgest, der keine Schranken kennt und auf der anderen Seite oft Massenelend, Massenquartier, Massennot.

Um nun die Unsicherheit der Existenz des Arbeiters mit vermindern zu helfen, hieran arbeitet die Bodenreform. Das Wollen des Bundes Deutscher Bodenreformer, der persönliche und körperschaftliche Mitglieder umfaßt, ist gekennzeichnet durch das offizielle Programm, das nur den einen Satz umfaßt:

„Der Bund Deutscher Bodenreformer tritt dafür ein, daß der Boden, die Grundlage alles nationalen Seins, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte fördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, dem Volksganzen nutzbar macht.“

Zusammenfassend kann man mit dem Jesuitenpater o. Nell-Breuning die Bodenreform bezeichnen als eine Bewegung, die Kritik übt am bestehenden Bodenrecht und einen Ersatz durch ein besseres fordert. Not, Elend und Haß sind in unser Volk gekommen vor allem durch das bestehende falsche Bodenrecht, das die Wohnungsnot mit all ihren üblen Folgen nach sich zieht. Die Hoffnungslosigkeit unseres Volkes zeigt sich in der Auswanderung. Gerade die wandern aus, die an Mut am größten und deren Arbeitswille am stärksten ist. Weiter ist diese Hoffnungslosigkeit in unserem Volke gekennzeichnet durch die erschreckende Nachwuchsvernichtung. Eine Gesundung ist nur möglich, wenn die deutsche Familie besser verwurzelt werden kann. Dies Ziel sucht durch eine Reform unseres Bodenrechts die Bodenreform zu erreichen.

Seit den 90er Jahren kämpft Adolf Damaschke für eine soziale Ausgestaltung unseres Bodenrechts. Manche Erfolge waren seiner Aufklärungsarbeit beschieden, aber der größte Erfolg war wohl die Aufnahme dieser wichtigen Reform in unsere Reichsverfassung. Artikel 155 der Reichsverfassung, der dem Reiche die Aufgabe der Bodengesetzgebung überträgt, verbietet jeglichen Mißbrauch am vaterländischen Boden. Ist denn ein Mißbrauch überhaupt möglich? Wer an solcher Möglichkeit noch zweifelt, der schau sich die Bodenpreisgestaltung in unseren Großstädten an. Der Artikel 155 besagt weiter, daß die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- und Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, für die Gesamtheit nutzbar zu machen ist. Vor allem die spekulative Wertsteigerung unseres Bodens, die dann vorliegt, wenn z. B. der Boden von einer Hand in die andere geht, nur zu dem



Zweck, um an der Wertveräußerung zu verdienen, z. B. unsere „fliegenden“ Güter im Osten, sucht man zu erfassen und der Allgemeinheit wieder zuzuführen. Eine ganz natürliche Wertsteigerung ist bedingt durch jeglichen technischen Fortschritt, durch jedes öffentliche Gebäude, jede öffentliche Anlage und Straße. Dieser durch die Allgemeinheit geschaffene Mehrwert gehört auch der Gemeinschaft. Man führt diesen Mehrwert der Allgemeinheit zu durch entsprechende Besteuerung. Z. B. war in Kiautschou, unserer früheren Kolonie in China, die rein bodenreformistisch verwaltet wurde, der Wertzuwachs am Boden die gegebene Steuerquelle. Diese bewährte deutsche Bodenpolitik hielten die Japaner bei der Annexion dieses Gebietes im Weltkrieg bei.

Der Artikel 155 unserer Reichsverfassung im Zusammenhange mit Artikel 155 Abs. 3, nach dem Eigentum verpflichtet, sein Gebrauch zugleich Dienst für das allgemeine Beste sein soll, schafft noch kein wirkliches Recht.

Einen großen Schritt nach vorwärts bedeutet das Reichsheimstättengesetz vom 10. Mai 1920. Bei der Annahme dieses Gesetzes forderte die Nationalversammlung von der Reichsregierung, sie möge „tunlichst bald einen Gesetzentwurf vorlegen, damit die Errichtung von Wohn- und Wirtschaftsheimstätten durch Schaffung billigen Bodens erleichtert wird.“ Bald darauf bildete der Reichsarbeitsminister Schlieke den „Ständigen Beirat zum Heimstättenwesen“. Dieser schuf den Bodenreformgesetzentwurf. Lange blieb der Entwurf liegen, man zögerte und zögerte. Endlich verlangte der Reichstag ein Gesetz nach diesem anfangs 1926 verbesserten Entwurf vorzulegen, was auch geschah.

Was ist der Inhalt dieses Gesetzes und worin liegt seine Bedeutung? Die 25 Paragraphen behandeln in ihrer Gliederung in vier Abschnitten die Aufgabe des Gesetzes: die Planfeststellung, Landbeschaffung und Bodenpreisfestsetzung. Der Entwurf verpflichtet Städte und Landgemeinden insoweit eine Bodenvorratswirtschaft zu treiben, als die Landbeschaffung für Wohnheimstätten, Nutzgärten, sonstige Siedlungszwecke und öffentliche Anlagen es erfordert. Der Bedarf von Siedlungsland ist somit die Voraussetzung. Eine Bodenvorratswirtschaft bildet einen der wesentlichsten Bestandteile für eine Gesundung unserer Wohnungs- und Siedlungsverhältnisse. Aber diese Bodenpolitik ist von den Gemeinden nicht zu treiben aus finanztechnischen Gesichtspunkten, sondern sie soll die Grundlage bilden für die Schaffung besserer Wohnverhältnisse, für die innere und wirtschaftliche Gesundung der Familie und des Volkes. Und hierfür ist ein gewisses Maß gemeindlichen Grundbesitzes in Vorratswirtschaft als bodenpolitischer Machtfaktor sehr erwünscht, ja geradezu notwendig. Die Durchführung dieses Gesetzes überwacht und fördert ein Reichsheimstättenamt.

Die Gemeinde hat nach dem Gesetze weiter Nutzungs- rläne aufzustellen. Durch diese Flächenaufteilungspläne sollen endlich planmäßiger und organischer, als dies bisher der Fall war, die Flächen rechtsverbindlich festgelegt werden für das Wohnen, den Verkehr, die Erholung, das Gewerbe und die Industrie. Alle Grundstücke sind nach diesen Plänen zu benutzen und zu bebauen.

Um aber die Aufgabe der Bodenvorratswirtschaft durchführen zu können, sieht das Gesetz für die Gemeinden als unentbehrliche Mittel dreierlei Erwerbsrechte vor: ein Vorkaufs-, Ankaufs- und Enteignungsrecht. Die einzelne Gemeinde hat zunächst an allen Grundstücken ihres Bezirks ein dingliches Vorkaufsrecht nach den Vorschriften des BGB. am unbebauten Boden, ein Ankaufsrecht, wenn das Grundstück verkauft werden soll, und innerhalb der im Gesetz vorgegebenen Pläne ein Ent-

eignungsrecht am unbebauten Boden. Auch eine zwangsweise Enteignung verstößt unter gewissen Voraussetzungen nicht gegen den christlichen Eigentumsbegriff. Diese einzige Voraussetzung dafür aber ist ein wichtiges öffentliches Interesse.

Macht eine Gemeinde von dem Ankaufsrecht oder der Enteignung Gebrauch, so ist als Preis für das Grundstück der zu zahlen, der sich ergibt aus der letzten Einschätzung nach dem Reichsbewertungsgesetz. Dies ist eine billige Forderung. Die Mittel zur Durchführung des Gesetzentwurfes entnehmen die Gemeinden der Boden- und Wohnwirtschaft, von den Erträgen aus der Zuwachsteuer usw. Dies ist der wesentlichste Inhalt des Entwurfes.

Worin liegt nun die Bedeutung des Gesetzentwurfes vor allem für die Arbeiterschaft? Eine unbedingte Notwendigkeit ist das Gesetz, um überhaupt in den Wohnungs- und Siedlungsfragen endlich vorwärts kommen zu können. Der Gesetzentwurf über den erleichterten Erwerb und besseren Gebrauch des deutschen Bau- und Wirtschaftslebens sucht die Grundlage zu schaffen für billiges Bauland, um dann darauf gesunde Wohnungen in billiger, weiträumiger, flacher Bauweise schaffen zu können. Der Entwurf schafft das Fundament für den gesunden Auf- und Weiterbau der Familie in der Heimstätte.

Eine weitere Folge des Gesetzes wird das unbedingte Sinken der Bodenpreise sein. Ein spekulatives Hochtreiben der Bodenpreise dürfte in Zukunft ausgeschlossen sein. Kein Bodenspekulant kann noch hoffen, mit seinem Land Gewinne zu machen. Daher auch der energische Kampf aus gewissen Interessentengruppen heraus gegen diesen Gesetzentwurf. Die im Gesetzentwurf vorgesehene Beschränkung der baulichen Ausnutzungbarkeit der Grundstücke trägt weiter wesentlich zur Verbilligung der Bodenpreise bei. Bisher erlaubten fehlerhafte Bauordnungen die weitestgehende Ausnutzung der Grundstücke. Man hat oft genug die Erfahrung machen müssen, daß in zahlreichen größeren Städten die Bodenpreise in den von den wohlhabenden Kreisen bevorzugten sogenannten Villenbezirken erheblich billiger waren, als z. B. in Arbeitervierteln. Sahen doch die Bauordnungen in den Villenbezirken eine weiträumige, flache Bebauung vor, während in Arbeitervierteln dichte, hohe Bebauung mit Mietskasernen statthaft war.

Aus den vorangehenden Erwägungen ergibt sich die hohe Bedeutung des Gesetzentwurfes vor allem für die Arbeiterschaft. Seit dem 5. Mai, dem Tage der Abstimmung im Reichstage, herrscht größte Ruhe und Geduld. keine ernstliche Beratung über den Gesetzentwurf: nur die gegnerische Presse führt einen erbitterten Kampf. Sie hat erkannt, daß man mit der sozialen Forderung, wie sie der Artikel 155 unserer Reichsverfassung versieht, endlich einmal Ernst machen will. Wenn sie das Privateigentum als durch diesen Gesetzentwurf gefährdet ansehen möchte, so müssen wir dieses Treiben als Machenschaft abweisen. Das Privateigentum ist uns heilig. Es kann sich für uns nur in dieser Frage um den Grad der Verwirklichung handeln. Und dann müssen wir schon sagen, daß, wie die Verhältnisse heute gelagert sind, unbedingt eine Aenderung vonnöten ist, um Millionen von Menschen bessere Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Dieses unser Streben bedeutet letzten Endes auch eine Umsetzung der Lehre des Christentums in die Wirklichkeit.

Der Gesetzentwurf will die Menschen wieder seelisch verwurzeln lassen im mütterlichen Heimatboden. Er will den Radikalisierungsprozeß aufhalten und die Unruhe in den Massen der Entwurzelten bannen. Schaffen wir mit einer Welt, in der auch der Arbeiter sich als Mensch fühlen kann. Hierfür arbeitet und kämpft mit die christliche Arbeiterbewegung in ihren Selbsthilfeorganisationen, den Gewerkschaften.

Dr. Wagenbach.

## Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ ergreift den Pilgerstab

Motto: Ach, schwer drückt mich der Sünden Last,  
Kann länger sie nicht mehr ertragen,  
Denn will ich auch nicht Ruh noch Ra:  
Und wähle gern mir Mühsal und Plagen.  
Thomshäuser, III. Bk.

Das Wunderbare und fast Unbegreifliche scheint sich zu voll-

ziehen. Beginnt die „Deutsche Bergwerkszeitung“, in sich zu gehen? Sie rüstet sich tatsächlich nach alter Pilgerweise und zieht in für sie wohl vollkommen neue und fremde Gebiete hinein. In ihren letzten Nummern durchstreift sie suchend das Gebiet der christlichen Sittenlehre und oberhirtlicher Schreiben. Das mag



ihr oft schwer genug angekommen sein, befinden sich doch darin Sätze, die wie schwere Mahnzeichen am Wege stehen, als da sind: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, oder „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert“, oder „Weh dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeit baut“. Man darf wohl annehmen, daß es der „Bergwerkszeitung“ bei ernsterem Betrachten dieser Sätze etwas grün und blau vor den Augen geworden sein mag. Aber sie schluckt das todesmutig herunter und studiert und zitiert Lehren des Christentums. Es geht ihr heute so, wie es vor einigen Jahren einem bekannten Generaldirektor der „Westag“ erging. Selbiger hielt bei der Jubelfeier eines Arbeitervereins eine Ansprache und bezog sich dabei vielfach auf die Arbeiterzyklonika Leos XIII. „*Rerum Novarum*“. Es war „erfreulich“ und „erbaulich“ zugleich. Zwischen den Zeilen ließ der Generaldirektor so um 1919 herum durchblicken, daß er nicht nur mit sozialem Del gefalbt, sondern daß er beinahe darin ertrunken wäre. Wenn wir ihm heute von diesem sozialen Del nur ein Fingerhütchen voll reichen dürften!

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ will sich von diesem Herrn Generaldirektor nicht in Kenntnissen von Hirtenbriefen usw. über treffen lassen. Das Gebiet der christlichen Eigentumslehre hat es ihr angetan. Sie sucht Begründungen für ihre Auffassung über Privateigentum und Kapitalismus. Vor allen Dingen kommt es ihr darauf an, den christlichen Gewerkschaften eins auszuwischen, weil sie den Standpunkt des Rechtes des Privateigentums verlassen hätten. In ihrer Nr. 11 wirft sie den christlichen Gewerkschaften vor, daß sie „genau so gut auf den Klassenkampf eingestellt seien wie die sozialistischen“ und den christlichen Arbeitern, daß sie „nur auf Enteignung der Besitzenden“ bedacht seien. Warum diese Vorwürfe? Wir wollen uns hier nicht über grundsätzliche Fragen mit der „Bergwerkszeitung“ streiten, sondern wir betonen: „Die christliche Gewerkschaftsbewegung“ steht fest auf dem Boden des Privateigentums, das für sie naturrechtlich begründet ist. Aber dieses Privateigentum hat seine Grenzen. Soweit kann das Privateigentumsrecht nicht gehen, daß es sich über Leben, Gesundheit, Glück von Einzelwesen, Familien oder Volk hinwegsetzen kann. Das Privateigentum kann nicht machen, was es will. Es gibt kein unbeschränktes und selbstzweckliches Privateigentum, weder an Geld, noch an Boden, noch an irgend einem anderen Gut. Das Privateigentum ist genau so an höchste sittliche Gesetze gebunden, wie alles andere auf Erden auch. Wenn die „Bergwerkszeitung“ diese Auffassung als Kommunismus „brandmarken“ möchte, ist das ihre Sache.

Es tut der „Bergwerkszeitung“ selbstverständlich wehe, wenn wir dieses unbeschränkt sich gerierende Großkapital angreifen und es etwa nicht für dreimal heilig halten. Ebenso ist es mit der Frage Kapitalismus auch. (Bergwerkszeitung Nr. 21.) Den Kapitalismus als historisch gewordene Wirtschaftsform, die aus den Wirtschaftsformen älterer Zeit herangewachsen ist, erkennen auch wir an. Ebenso wissen auch wir, daß keine Wirtschaftsform ohne Gewinn laufen kann. Daß das kapitalistische System einen Gewinn für sich fordert, kann an und für sich nicht als verwerflich bezeichnet werden. Aber wenn dieses Gewinnstreben heraufwächst zur Erwerbsucht, der Gewinn nur um des Gewinnes halber erstrebt wird, dann wird es schädlich. Dieser Kapitalismus als Idee, als Anschauung, der gar nichts anderes kennt als Vermehrung des Besitzes und keinen höheren Daseinszweck kennt als diesen, dieser Kapitalismus ist der Todfeind jedes höheren Lebens und es wird unmöglich sein, zwischen ihm und der christlichen Moral irgendeine Brücke zu schlagen.

Dieser Kapitalismus wird aber mit allen Fasern ihrer Seele von der „Bergwerkszeitung“ hochgehalten. Oder ist es nicht brutalste kapitalistische Machtgier, wenn sie in ihrer Nr. 5/1927 bezüglich der Wohnungsfrage schreibt:

„Die Wahl der Wohnung hat nach der Leistungsfähigkeit des Geldbeutels, nicht aber nach irgendwelchen Begehrlichkeiten zu erfolgen.“

Also das Blatt derer, die in prächtig ausgestatteten Zehn- und Mehrzimmer-Villen wohnen, magt es, den Wohnungslosen und den infolge zu niedrigen Einkommens unzulänglich Wohnenden, Begehrlichkeit vorzuwerfen.

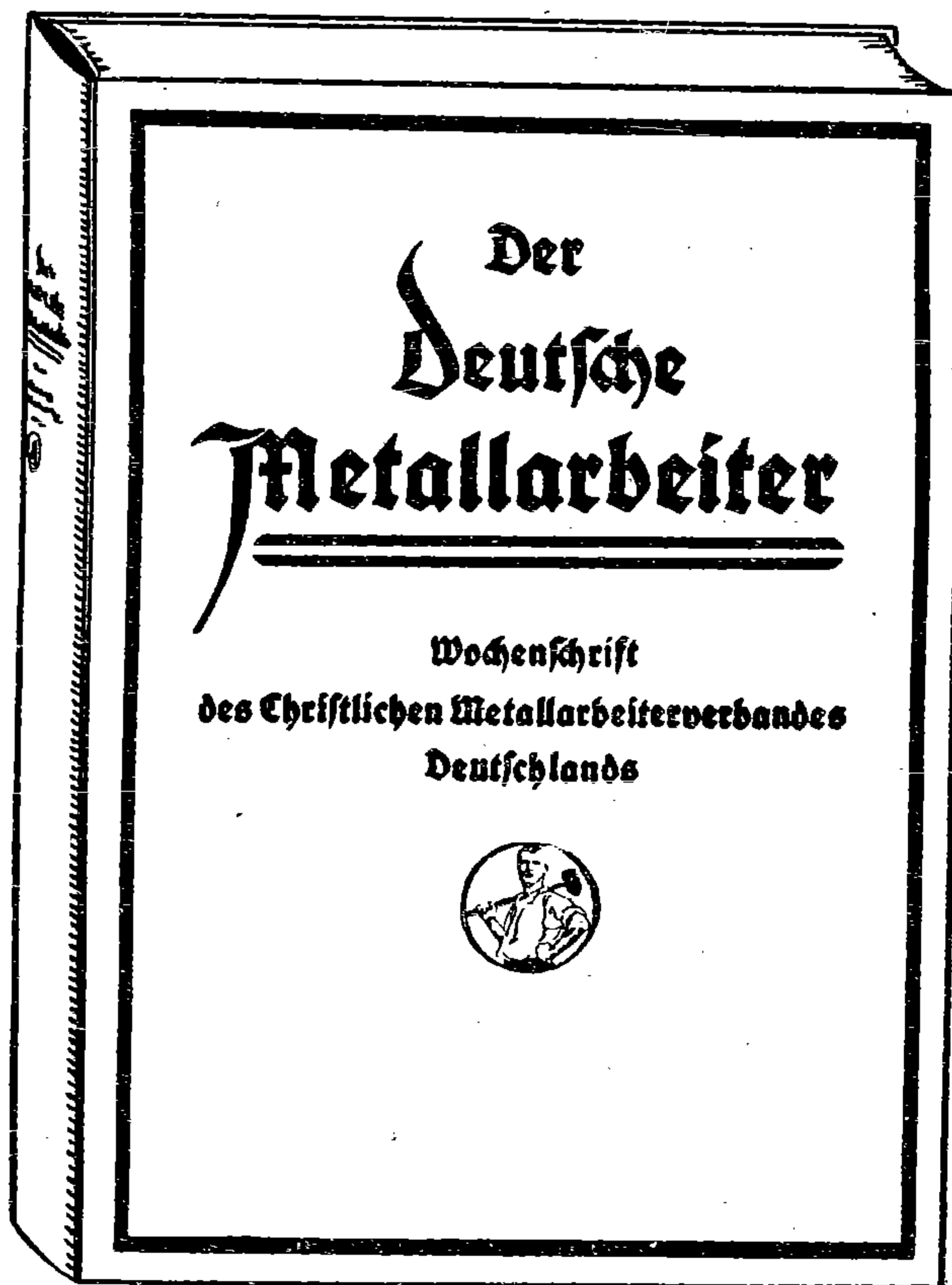
An einer anderen Stelle des gleichen Artikels schreibt das Blatt:

„Wenn nach Wiederherstellung freier Wirtschaft auf dem Wohnungsmarkt das zum Bauen erforderliche Kapital nicht vorhanden ist, so darf es auch nicht durch steuerliche Maßnahmen der Wirtschaft entzogen werden.“

Deutlicher ausgedrückt, heißt das: Wenn nach der Einführung der freien Wohnungswirtschaft, für die die „Bergwerkszeitung“ eintritt, der private Geldmarkt die Mittel zum Wohnungsbau nicht aufbringt — und er kann sie nicht aufbringen —, dann soll man das Bauen eben lassen. Unser Volk mag dann weiter körperlich und seelisch in seinem Wohnungselend verderben, daran ist nach den Gesetzen kapitalistischer Wirtschaft nichts zu ändern.

Das ist die Anschauung der „Bergwerkszeitung“ über Privateigentum. Ihre Reise in das Christentum, um mit Zitaten anscheinend diese ihre Haltung zu rechtfertigen und den christlichen Gewerkschaften dabei eines anzuhängen, bleibt nutzlos. Sie mag ihren Pilgerrock ausziehen, denn unten schauen bedenklich weit die Pferdefüße herans. Wi.

## So sieht die Einbanddecke für unser neues Verbandsorgan aus



Die neue Einbanddecke ist gefällig in Form und Farbe, geschmackvoll, dauerhaft in Ganzleinen, ein Schmuckstück für eine Arbeiterbibliothek.

Die Verbandsleitung ging bei der Beschaffung vom Standpunkt aus, daß das Beste gerade gut genug sei Ursprünglich waren Halbleinenbände vorgesehen; es war aber der Verbandsleitung gelungen, einen äußerst günstigen Abschluß für Ganzleinenbände zu machen, die natürlich noch besser und schöner sind als halbleinene. Trotz dieser erheblich günstigeren Bedingungen liegt der Preis nur 20 Pfg. höher als beim Halbleinenband.

Unseren Kollegen werden diese Ganzleinenbände ohne Zweifel viel angenehmer und willkommener sein, als die Halbleinenbände, zumal der Preisunterschied nur unerheblich ist. Die neue Einbanddecke kostet 70 Pfg.

Wir ersuchen, die Bestellungen so schnell wie möglich, spätestens aber bis 15. Februar, an die Zentrale gelangen zu lassen. Verlorengegangene Exemplare des Verbandsorgans Nr. 1—5 können zum Preise von 10 Pfg. pro Nummer nachbestellt werden.



# Die Seele ist am Portier abzugeben

Die moderne Industriewirtschaft geht in ihren leitenden Ideen immer mehr davon aus, daß der Rationalisierung im Maschinen- faal die Rationalisierung der Menschen folgen müsse. Der Arbeitermensch wird „erkannt“ als eine Summe von Muskeln, Nervenbündeln, Knochen und Fleisch, das er überflüssigerweise auch noch durch Essen zu vermehren trachtet. In diesem so gestalteten Wesen wird nun die „Capazität“ untersucht, die man, wie die Formel lautet, „bis zu dem Punkte belastet, der vor dem Zerbrecen liegt“. Die moderne Wirtschaftsansicht geht dahin, daß dieser Mensch nun auch Arbeits- und Betriebsfrende haben muß. Deshalb errichtet man Werksgemeinschaften und schafft Werkseitzungen. Aber vom Menschen ist wenig übrig geblieben.

Wie ernst die Wissenschaft selbst heute das Verhältnis von Arbeiter und Wirtschaft ansieht, dafür gibt ein Vortrag von Prof. Combart Zeugnis, den er vor einigen Tagen in der „Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung“ zu Berlin hielt. Darin sagte er u. a.:

Durch diese Rationalisierungs- und Normungsbestrebungen sind zwangsläufige Abhängigkeiten für Hersteller und Verbraucher geschaffen worden. Während der Bauernhof ein durchaus „seelischer“ Betrieb sei, bei dem die Einzelpersonlichkeit in jedem Augenblick anders geartete und durchaus individuelle Entschlüsse fassen müsse, sind die modernen Großbetriebe das Ergebnis ungeheurer Geistesarbeit, deren Wesen es ist, die Seele, d. h. die Persönlichkeit, soweit es nur irgend möglich ist, aus dem Produktionsablauf zu verbannen. Der Arbeiter empfängt keine Nummer, durch die er kontrolliert wird, und nur als Nummer vermag er im Betriebe zu existieren. Er wird an irgendeinen Platz gestellt, um hier als Ding zu funktionieren, als Teil einer ungeheuren Maschine.

Der Vortragende unterschied drei Systeme solcher vergeisteten Betriebe: zunächst das Verwaltungs- oder Normungssystem, bei dem jede Einzelheit durch „Vorschriften“ geregelt ist. In diesem System hat Taylor das letzte Wort gesprochen, hat seine letzten Möglichkeiten aufgezeigt. Dann das Rechnungssystem, bei dem der Betrieb als ein System von Zahlen aufgefaßt ist. Jeder Mensch wird als Zahl eingeordnet. Buchhaltung und Statistik sind ihre Mittel. Die dritte Gruppe bezeichnete Combart als Instrumentalsystem,

bei dem durch Maschinen und Apparate ein zwangsläufiger Ablauf der Produktion bewirkt wird. Ford braucht nicht die Vorschriften Taylors, sondern erzwingt das Tempo der Produktion durch die Geschwindigkeit des laufenden Bandes. Hier ist die Seelenlosigkeit und damit die Vergeistung auf die Spitze getrieben. Hier ist Taylor weit übertroffen. Bei Ford würde Taylor gar keinen Sinn haben. Combart kennzeichnete die verheerenden Wirkungen dieser Vergeistung des modernen Großbetriebes. Er leitete auch ganz richtig das Streben nach Verkürzung der Arbeitszeit aus dieser Seelenlosigkeit der Arbeit ab. Bei Ford braucht man für 43 Prozent der Produktion nur einen Tag Anlernzeit, für 36 Prozent acht Tage, d. h. 79 Prozent der Arbeit kann von völlig ungelerten Arbeitern ausgeführt werden. Der Redner nannte ähnliche Zahlen von dem deutschen Löwe-Konzern. Combart kam zu der Schlussfolgerung, daß es gegen diese Vergeistungsbestrebungen kein Mittel gäbe.

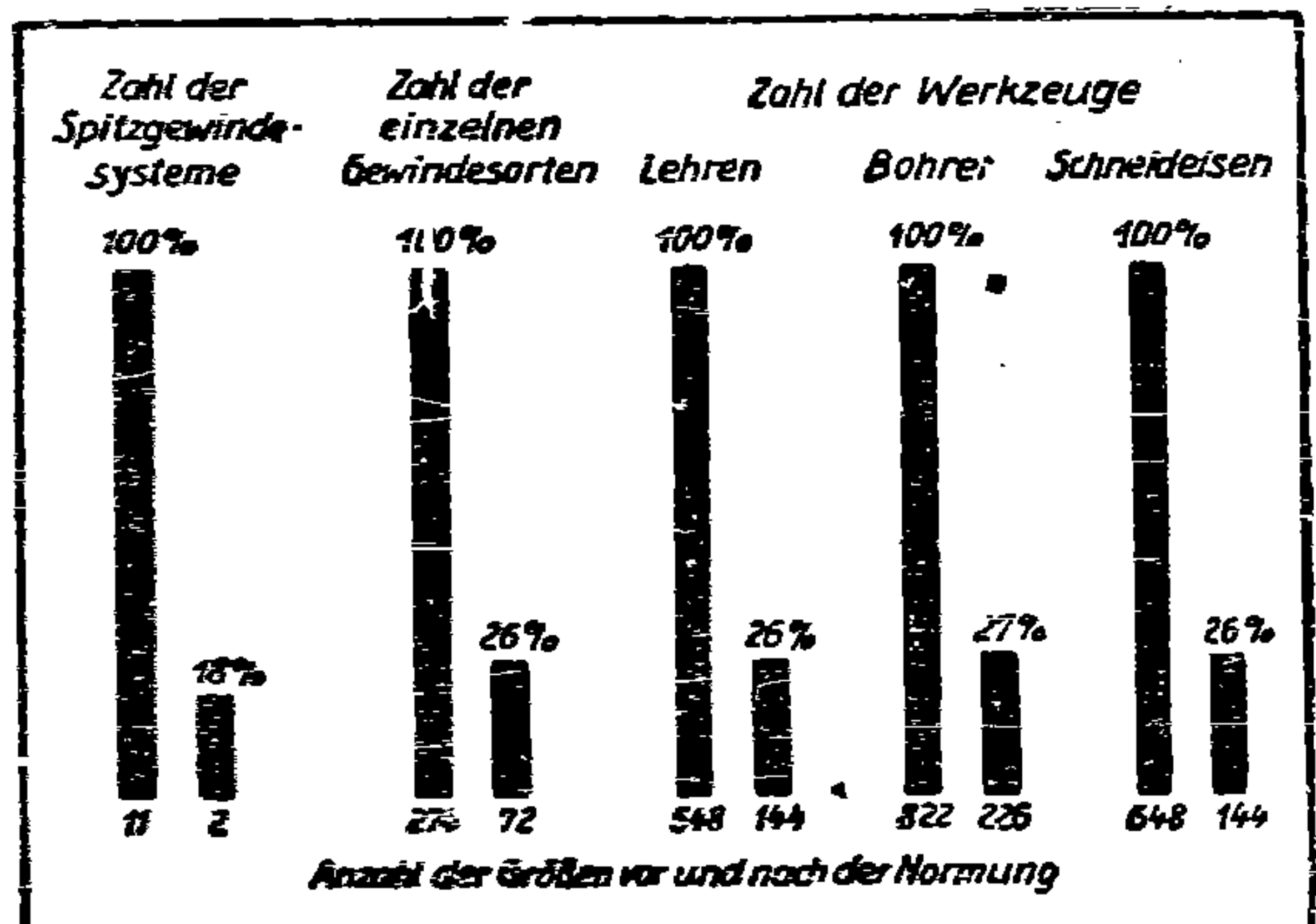
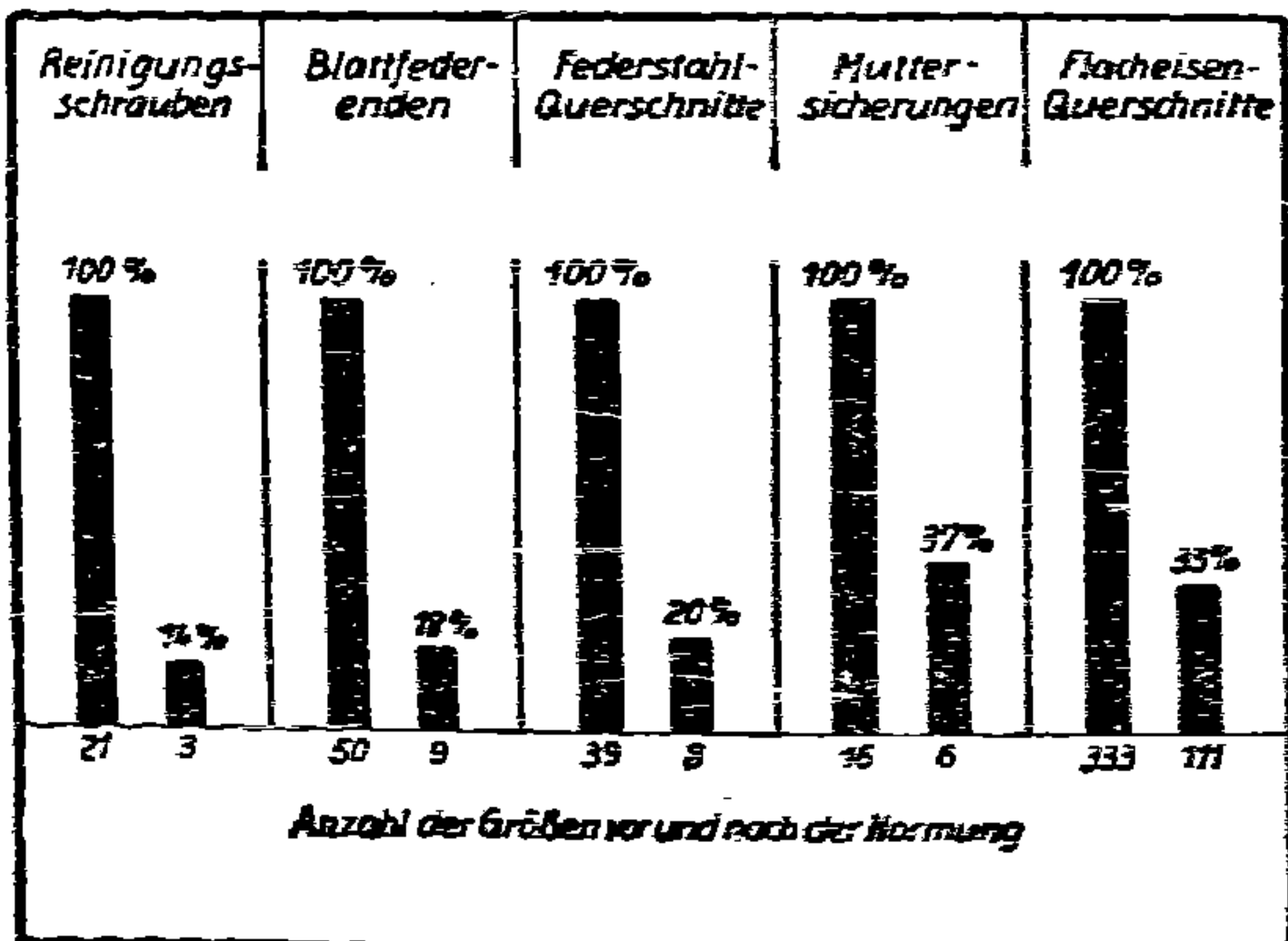
Wenn wir schon der Ansicht sind, daß Combart an manchen Stellen zu dunkel sieht und daß keine Wirtschaft so gänzlich den Geist und die Seele bei der Einzelarbeit ausschalten kann, so hat er ohne Zweifel — vielleicht unbewußt — das Wollen des Unternehmers bei diesen Bestrebungen sehr richtig gekennzeichnet. Diese Entgeistigung der Arbeit und damit das Herunterdrücken des Arbeiters auf den Punkt der toten Maschine wird vielfach — leider oft mit Erfolg — versucht. Wir haben in Nr. 2 unseres Verbandsorgans einen sehr instruktiven Artikel darüber gebracht „Das rollende Band als soziales Problem“, den in diesem Zusammenhang unsere Kollegen sich nur noch einmal vor Augen führen sollten.

Wir werden auf die Dauer auch als Gewerkschaften gar nicht daran vorbeikommen, den Arbeitsgang im Betriebe mit zu kontrollieren. Denn es müßte letzten Endes eine Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung wenig, wenn das Tempo des Fließbandes bis auf hohe Tourenzahl gesteigert werden und dadurch die Arbeitskraft „bis zum Zerbrecen“ belastet werden kann. Das alles mag heute noch als verfrüht angesehen werden, neue technische Anspannungen aber können oft über Nacht kommen und da müssen die Gewerkschaften gerüstet sein. Aber das ist auch nur möglich, wenn die Arbeiterschaft sich der hohen Aufgaben bewußt ist, die an sie gestellt werden. We.

## Deutsche Industrienormung

Mit sparsamsten Mitteln eine möglichst große Menge irgendwelcher produktiver und nützlicher Güter zu erzeugen, vereinheitlichen, wo störende und unnötige Unterschiede bestehen, das bedeutet ganz allgemein das Wesen der „Normung“. Normung

steht liegenden Maschinenbau mit allen seinen verwandten Abarten, Betrieben und Gruppen bedeutet Normung die Festlegung und Vereinheitlichung von dauernd benötigten Maschinenteilen, Werkstoffen und ihren Eigenschaften, Fertigungseinrichtungen



bedeutet also die stets gleiche Lösung einer sich immer wiederholenden Aufgabe, wobei es gleichgültig ist, wie man zu dieser Lösung kommt und ob es sich um rationale oder irrationale, d. h. greifbare oder nicht greifbare Dinge handelt. In dem uns hier am näch-

sten und Vorschriften zum Zwecke der vereinfachten Herstellung solcher Einzelteile oder Maschinen. Durch die Normung soll also eine durchgreifende Ersparnis an Werkstoffen, an Arbeit, Zeit und Geld erzielt werden. Dabei dient die Normung nicht etwa



nur der Erreichung privatwirtschaftlicher Vorteile, sondern sie dient in hervorragendem Maße dem Wohle der gesamten Volkswirtschaft und hat sich ihm unterzuordnen.

Gerade die deutsche Wirtschaft hat es heute bitter nötig, sich die Vorteile der Vereinheitlichung in weitestem Ausmaße zunutze zu machen, um die hierdurch ersparten Rohstoffe, Betriebsmittel und Arbeitskräfte der vermehrten Erzeugnisse exportfähiger Güter zuzuführen, um die Ketten und Lasten unserer Darweschulden in möglichst kurzer Zeit abzustreifen.

Allgemein herrscht jedoch noch ein großes und wirres Durcheinander auf dem Gebiete der Vereinheitlichung. Zwar wird die Notwendigkeit nationaler und internationaler Vereinbarungen in bezug auf Normung und Vereinheitlichung von einzelnen führenden Köpfen der Wirtschaft erkannt, aber dem stellen sich noch große Widerstände entgegen. Viele industriellen Werke wollten gar keine allgemein gültigen Vereinbarungen, auch nicht bei den kleinsten Einzelteilen, sie wollten vielmehr zeigen, daß sie etwas herstellten, das andere nicht hatten. Dadurch verhinderten sie auch jede Austauschmöglichkeit. Man stelle sich vor, was eintrat, wenn Reparaturen nötig wurden, oder wenn Ersatzteile beschafft werden mußten, oder wenn die betreffende Firma inzwischen gar ihre Fabrikation eingestellt hatte. Es blieb dann nur die umständliche, teure und zeitraubende Selbstherstellung und damit Einzel- statt Massenherstellung übrig. Welche Nachteile darin lagen, erhellt wohl ohne weiteres, wenn man an häufig benutzte Massenartikel, wie Schrauben, Keile usw., denkt.

Als eine weitere Großtat auf dem Wege der Einführung von Normen ist die Aufstellung eines Gewindefsystems durch J. Whitworth im Jahre 1841 anzusehen, das noch heute, wie bekannt, allgemeine Geltung hat. Hierdurch beeinflusst, entstanden auch in anderen Ländern Gewindefsysteme, und die Schwierigkeiten blieben so ziemlich dieselben wie bisher. Da entschloß man sich im Jahre 1898 ein für alle Staaten gültiges Gewindefsystem, das „System International“ — das aber am Widerstand einiger Staaten keine internationale Geltung erlangte.

Wurden im Laufe der Zeit auch Regeln und Vorschriften für einfache Maschinenteile von einzelnen Firmen aufgestellt, entstanden sogar auch vereinzelt Werke, die sich nur mit der Herstellung solcher normalisierter Massengebrauchsartikel verfaßten, so war im allgemeinen von Normung doch noch recht wenig zu merken. Häufig wurde sogar die Meinung vertreten, daß Normung mit technischem Rückschritt gleichbedeutend sei und den konstruktiven Geist im Konstruktionsbüro töte.

Nach und nach gingen dennoch die Behörden, wie Post, Eisenbahn usw. dazu über, bei Bestellungen bestimmte Eigenschaften, Größen usw. vorzuschreiben, aber — keine behördliche

Stelle richtete sich nach der anderen, und so konnte auch hierdurch keine durchgreifende Vereinbarung erzielt werden. Der gänzliche Mangel an allgemein gültigen und verbindlichen Normen, besonders für Werkzeug, Schrauben, Lehren usw. machte sich jedoch immer stärker fühlbar, da ohne Vereinheitlichung kein Austausch der Einzelheit möglich war und daher jedes Stück erst teuer Nacharbeit unterzogen werden mußte.

Aber erst der Weltkrieg mit seinem ungeheuren Materialverbrauch von Heer und Marine, und die Notwendigkeit sparsamsten Wirtschaftens unter Erreichung des Höchstmaßes unserer Leistungsfähigkeit ließen den unermesslichen Nachteil des absoluten Mangels an Einheitlichkeit so recht erkennen. Diese Notwendigkeit veranlaßte dann endlich den Verein Deutscher Ingenieure, seinen schon lange gehegten Plan zu verwirklichen, nämlich einen „Normalien-Ausschuß für den deutschen Maschinenbau“ zu gründen, in dem Industrie und Handwerk zur gemeinsamen Arbeit am Vereinheitlichungsgedanken zusammengefaßt werden sollten. Schon bald zeigte sich jedoch, daß der Rahmen dieses Normalienausschusses in seiner Beschränkung nur auf den Maschinenbau viel zu eng gezogen war. Der Wert einer solchen Einrichtung auch für jeden anderen Industriezweig und die Zusammenhänge des Maschinenbaues mit vielen anderen Gebieten gewerblichen Schaffens ließen es ratsam erscheinen, den Normalien-Ausschuß auf eine viel breitere Grundlage zu stellen. So entstand denn schon am 22. Dez. 1917 der „Normenausschuß der Deutschen Industrie“.

Die vornehmste Aufgabe des Normenausschusses besteht in der Zusammenfassung aller deutschen Normungsarbeit zu nach einheitlichen Gesichtspunkten geleiteter Gemeinschaftsarbeit. Er soll also zur Verhinderung der Kräftezersplitterung durch die nebenherlaufenden Normungsarbeiten dienen, er soll der gesamten Volkswirtschaft die technischen und wirtschaftlichen Vorteile der Normung vermitteln. Die vom Normenausschuß herausgegebenen Normen sind die Ergebnisse aller freiwilligen Gemeinschaftsarbeit der Erzeuger, Verbraucher, des Handels und der Wissenschaft.

Der Normenausschuß ist ein reiner Zweckverband. Jede Gruppe der Industrie, die sich durch Aufstellung von Normen in Zusammenarbeit mit den an diesen Arbeiten interessierten Kreisen an der großen Gemeinschaftsarbeit beteiligt, die Arbeiten der öffentlichen Kontrolle durch die Fachkritik unterziehen läßt und die Ergebnisse dem Vorstand des Normenausschusses zur Aufnahme in das Normen-Sammelwerk vorlegt, begibt sich damit freiwillig in den Zweckverband des Normenausschusses. Das Ziel der industriellen Normung ist die Aufstellung von Normen für alle Zweige der deutschen Industrie und die Zusammenfassung dieser Normen in einem großen Normen-Sammelwerk, das ähnlich wie das der

## Die Tat unserer Vertrauensleute

Wie bekannt, hatte unser christlicher Metallarbeiterverband vor einigen Monaten zu einer umfassenden Werbeaktion aufgerufen. Nunmehr liegen alle Berichte der Agitation im Monat November, übersichtlich zusammengestellt vor.

Welch eine Arbeit, welche Mühe, Opferwilligkeit, Zähigkeit, Energie, welche nicht versagende Agitationsfreude spricht sich in den Zahlen und den Berichten aus. Diese Taten unserer Vertrauensleute stehen in gar nichts hinter den Leistungen des gewerkschaftlichen Heroenalters zurück.

### 3722 Vertrauensleute

haben sich für die Novemberagitation zur Verfügung gestellt.

Von den 3722 Hausagitatoren beteiligten sich an Hausbesuchen einmal 1620, zweimal 1115, dreimal und mehr 987.

Die ganze Größe der Leistungen tritt erst in die Erscheinung, wenn man die Fülle des Bearbeitungsstoffes und die Methode seiner Bearbeitung betrachtet. Es standen 36846 Adressen Unorganisierter zur Verfügung. Davon wurden

### 25622 Unorganisierte besucht.

16294 wurden einmal, 6122 zweimal und 3206 dreimal und mehr aufgesucht.

Schließlich das Ergebnis, der Erfolg? Es wurden den Berichten zufolge

### 7827 neue Mitglieder

gewonnen. Waren sie leicht oder schwer zu gewinnen? Sicherlich ist diese Frage nicht einheitlich zu beantworten. Daß aber agitatorische Erfolge auch leicht zu erzielen sind, geht daraus hervor, daß beim ersten Besuche 4874 Kollegen neu gewonnen wurden. 1908 Kollegen mußten zweimal und 1047 dreimal und mehr aufgesucht werden, um ihren Beitritt zum Verbands zu erzielen.

Ist das nicht ein großer und überaus bedeutsamer Erfolg? Und gerade die Alten haben wieder ihren Mann bei der Agitation gestanden und den Jungen ein leuchtendes Beispiel gegeben. Der christliche Metallarbeiterverband dankt allen diesen, seinen Vertrauensleuten. Und dennoch! Standen nicht noch viele Vertrauensleute abseits bei den Ringen? Wann treten auch diese mit in Front, damit die Zahl der Stürmer größer wird und die Zahlen der Aufnahmen sich noch vermehren. Wir kämpfen doch alle um unseren Stand.



Behördlichen Prüfung unterliegende Patentregister alle von der gesamten deutschen Industrie geprüften und anerkannten Erzeugnisse enthalten soll.

Die Leitung des N.D.I. liegt in Händen des Vorstandsrates, dem erste Wirtschafts- und Industrieführer angehören. Außerdem besteht ein Hauptausschuß, in dem die technischen Behörden, öffentlichen Anstalten, Verbände und über 5000 Firmen vertreten sind. Weiterhin besteht ein Beirat, der sich aus Industrievertretern, Behörden und Verbänden zusammensetzt.

Wie schon kurz erwähnt, liegen die wirtschaftlichen und technischen Vorteile der Normung in erster Linie in einer bedeutenden Verminderung der Herstellungskosten und einer erheblichen Erhöhung der Herstellungsgüte, d. h. des Genauigkeitsgrades. Während vor der Normung eine große Menge verschiedenartiger und verschieden großer Teile zur Verwendung gelangten, wird nach der Normung nur noch eine geringere Zahl verschieden großer Teile, dabei aber gleichartiger Form benötigt (vgl. Abb 1 u. 2).

Konnten sonst die einzelnen Teile nur in Einzelanfertigung hergestellt werden, so ist nach der Normung die Massenfertigung möglich, da die genormten Teile ja immer wieder und überall verwendet werden können. Der Vorteil der Massenfertigung gegenüber der Einzelherstellung aber liegt in der besseren Material- und Maschinenausnutzung. Eine weitere große Ersparnis beruht auch darin, daß die zur Herstellung eines Teiles notwendigen Vorarbeiten im Konstruktions- und Betriebsbüro nur einmal geleistet zu werden brauchen und bei späterem Bedarf immer nur auf das betreffende Normblatt zurückgegriffen zu werden braucht. Das erforderliche Betriebskapital wird geringer, die Lagerhaltung wird vereinfacht, die Uebersicht und Ordnung im Lager wird besser, die Lieferfristen werden günstig beeinflusst usw. All das sind Vorteile der Normung. Auch der oft gemachte Einwand, die Normung bringe eine Verflachung der geistigen Tätigkeit des Konstrukteurs mit sich, ist nicht richtig, da die gewonnene Zeit auf wichtigere Arbeiten verwandt werden kann.

Dipl.-Ing. Neumann.

## Die Ideenträger der Wirtschaft

II.

Adam Smith

Wir sahen in den vorhergehenden Artikeln Wirtschaftsideen, die auch in unserer Zeit Geltung haben, aufsteigen. Wir wollen noch einmal die Entwicklung dieser Ideen kurz skizzieren:

Sinn der Kunstwirtschaft: Gesicherte Nahrung, ehrliche, gute Arbeit, Eigentum verpflichtet.

Sinn des merkantilistisch- absoluten Staates: Der Reichtum der Nation ist das Gold, deshalb aktive Handelsbilanz, absolutes Eigentum des Fürsten.

Sinn des Physiokratismus: Die Landwirtschaft ist der Angelpunkt der Wirtschaft. Freiheit der Person und des Handels für alle, unbefränktes Privateigentumsrecht für alle.

Sinn des Industrialismus (Adam Smith): Die Arbeit überhaupt ist der Reichtum der Nation, Geld ist nur Tauschmittel, vollkommene Freiheit auf wirtschaftlichem Gebiet.

England war es, von wo aus die schweren wirtschaftlichen und staatspolitischen Gegensätze, welche zwischen dem absoluten Staat und dem Individualismus im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entstanden waren, Kraft seiner Stellung zu Person und Wirtschaft am ersten überwunden worden sind. Obwohl gerade dieses Land nach dem Niedergang der Hanse und dem Aufstieg der Niederlande sowohl in Gewerbe wie Handel die führende Stellung in Europa an sich zu ziehen verstanden hatte, und zweifellos ebenso absolut wie merkantilistisch regiert wurde, verfiel es jedoch nicht in den Fehler der wirtschaftlichen Einseitigkeit zugunsten seiner inländischen Gewerbe, sondern verstand es immer wieder, mit starker Hand die nationale Landwirtschaft fördernd und richtungweisend dahin zu beeinflussen, wo es in Abetracht deren volkswirtschaftlichen Aufgaben vorteilhaft erschien. So kam es, daß England von der physiokratischen Welle die sich aus Frankreich schnell über Europa verbreitet hatte, weniger getroffen wurde, und daß sich hier unter der Wucht der Ereignisse (die großen Erfindungen: Spinnmaschine 1738, 41, 69, Dampfmaschine 1765/70 usw.), die das Großgewerbe autoritativ in den Vordergrund des Wirtschaftslebens rückten, bereits eine neue Auffassung von der Wirtschaft herauskristallisierte, während die Wirtschaftslehre Quesnays auf der Höhe ihres Erfolges stand. Jetzt war die Zeit abgebrochen, wo die unendlich komplizierten Fragen des modernen Wirtschaftslebens ihren Anfang nahmen, wo das Kapital als Drehpunkt der Entwicklung in die Mitte des wirtschaftl. Geschehens trat, wo die Arbeiterschaft als Vielzahl auf dem Plan der Volkswirtschaft tritt, wo die moderne soziale Frage entsteht und gebieterisch nach Lösung zu heischen beginnt. Der Mann nun, der aus dem Zusammenhang dieser Verhältnisse heraus das gesamte volkswirtschaftliche Denken auf einen neuen Unterbau stellte, der sachlich und klar aus den Forderungen seiner Zeit die Konsequenzen zog und sie zur Grundlage seiner welt-erobenden Lage machte, das war der Schotte — Adam Smith.

Adam Smith, der 1723 zu Kirkcaldy in Schottland geboren wurde, war bereits mit 28 Jahren Professor der Logik an der Glasgower Universität. Im Jahre 1759 wurde ihm der Auftrag zuteil, den Herzog Buccleugh nach Frankreich zu begleiten, wo er dann 1766 mit den Anhängern Quesnays in Berührung

kam. Der Eindruck, den diese Lehre auf den damals im besten Mannesalter stehenden Gelehrten gemacht hat, muß außerordentlich groß gewesen sein. Denn als Smith kurz nachher nach England zurückkehrte, zog er sich auf ein ganzes Jahrzehnt aus dem öffentlichen Leben zurück und gab sich in völliger Abgeschlossenheit einer Arbeit hin, die, als er mit ihr 1776 in die Öffentlichkeit hinausstrat, revolutionierend auf das ganze wirtschaftliche Geistesleben gewirkt hat. Es war dies das Standardwerk der Wirtschaftswissenschaft „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Volkswohlstandes.“



Auch Adam Smith ist ein Vertreter der Lehre Quesnays, wonach das Einzelinteresse die Haupttriebkraft der Wirtschaft, die Person der Drehpunkt der Allgemeinheit sei und in der Weltordnung eine natürliche Zweckmäßigkeit liege. In der das Einzelwesen selbst dann, wenn es seine eigenen Ziele verfolge, doch der Gesamtheit diene und nütze. Darin aber geht Smith überragend über Quesnay hinaus, wenn er sagt:

„Nicht im Außenhandel, im Geldebesitz, in der Landwirtschaft liegt die Quelle des Volkswohlstandes —, sondern die jährliche Arbeit eines Volkes „ist der Fonds, der es ursprünglich mit allem Lebensbedarf und Geldmitteln versorgt . . . und die aus dem unmittelbaren Erzeugnis dieser Arbeit oder aus dem besteht, was für dieses Erzeugnis von anderen Volkswirtschaften gekauft wird.“ Der Reichtum eines Volkes ist um so größer, je mehr Glieder desselben nützlicher Arbeit obliegen, also je fleißiger ein Volk ist. Je größer überdies das in der Wirtschaft zirkulierende Kapital ist, desto



mehr wird ein Volk arbeiten, desto fruchtbarer seine Arbeit gestalten können. Jede Arbeit ist aber um so fruchtbarer, desto weiter sie zerlegt wird.

Das Geld ist nach Smith lediglich Tauschmittel, dessen Aufgabe darin liegt, Ausdruck des „Tauschwertes“ wirtschaftlicher Güter zu sein. Dieser Gedanke ist neu und steht im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht jener Zeit vom „Gebrauchswert“. Die wichtige Folgerung, die Smith aus seiner Auffassung vom Wesen des Geldes zieht, ist, daß nach seiner Ansicht der Reichtum eines Volkes nicht von der „Größe“ der nationalen Gütererzeugung, sondern vom „Tauschwert“ der erzeugten Güter abhängt.

Der Maßstab für den Tauschwert der Güter ist die aufgewandte „Arbeit“. Diese ist also der „natürliche Preis“ derselben. Nicht der Nutzen, sondern der „Arbeitsaufwand“ wird den Preis bestimmen, sagt Smith. Dann folgert er weiter: Dem natürlichen Preis gegenüber steht der „Marktpreis“, der sich nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage um den nationalen Preis bewegt. Dieser Marktpreis seinerseits ist das Produkt einer Dreiwirkung, zusammengesetzt aus: 1. den direkten Arbeitskosten (Lohn), 2. dem Anteil für das Kapital und 3. der Rente für den Boden (Miete, Pacht). Arbeit, Kapital und Boden (oder Natur) — das sind nach Smith bis auf unsere Tage die Produktionsfaktoren der Wirtschaft.

Die Höhe des Lohnes schwankt um den Unterhaltsbedarf. Sie wird um so höher sein, je mehr Kapital im Lande, oder je größer die Nachfrage nach Arbeit ist. Das Umgekehrte gilt für das Kapital: je mehr Kapitalisten vor-

handen sind, um so weiter suchen sie sich zu unterbieten; je mehr Arbeit, je reicher ein Land, je niedriger ist der allgemeine Kapitalprofit.

Nun die Konsequenzen für die Wirtschaftspolitik: Fort mit der staatlichen Bevormundung. Halte der Staat die Rechtsordnung aufrecht, die Wirtschaft geht allein vorwärts. Freier Wettbewerb im Zeichen des Eigennutzes — dabei würde der eine am besten zum Wächter über den anderen, und so würde ganz von selbst eine soziale Harmonie erreicht. Hier würde sich jeder seinen Fähigkeiten entsprechend am natürlichsten und angemessensten betätigen, würde die Arbeitsteilung die beste Entwicklung nehmen. Wegfallen sollen: Zunft, Reglementierung, Trennung von Stadt und Land, Zollgebundenheit. Es soll eintreten: Bauernbefreiung, Berufs- und Gewerbebefreiung, Freizügigkeit und anderes —. Das waren Smith's grundsätzliche Forderungen. Die Krone stellte dann die Forderung nach Zoll- und Handelsfreiheit dar.

Er sagt: Bei völlig freiem Handel wird schließlich jedes Land jene Waren erzeugen, die es seinen natürlichen Bedingungen gemäß am billigsten herstellen kann. Es wird sich so eine natürliche zwischenstaatliche Arbeitsteilung herausbilden, bei der jedes Volk am meisten seinen Vorteil findet: denn es kann auf dem freien Weltmarkt am billigsten einkaufen, während es selber seine Erzeugnisse, die es kraft seiner natürlichen Bedingungen dafür am billigsten herstellt, auf Vorteilhafteste verkaufen kann. —

Wie Smith's Lehre auf ihre Zeit gewirkt hat — im guten, aber auch im schlechten — davon im Folgenden. K R.

## Aus den Betrieben

### Organisation siegreich gegen soziale Reaktion

Die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses wurde den Arbeitern der Firma Kinderwagen-Fabrik Hourdeauf & Bergmann, Hirschhaid-Lichtenfels, glänzend vordemonstriert.

Im Oktober 1926 wurde vom Schlichtungsausschuß Bamberg ein Schiedsspruch gefällt, der die Beibehaltung der bisherigen Löhne vorsah. Arbeitgeberseitig abgelehnt, erfolgte von Arbeitnehmerseite Antrag auf Verbindlichkeit, die vom Landesschlichter Nürnberg verfügt wurde. Raum hatte die Firma von der Rechtswirklichkeit des Schiedspruches Kenntnis, wurde am schwarzen Brett die Stilllegung des Betriebes, die Firma nannte es Aussperrung, angekündigt. Aus dem Anschlag der Firma ging hervor, daß die Aussperrung unterbleibt, wenn die Arbeiterschaft bereit ist, den Spitzenlohn von 64 Pfg. auf 61 Pfg. zu kürzen. Eine Verständigung mit der Firma war unmöglich.

Amts- und Landesgericht sowie Arbeitsgericht wurden in Tätigkeit gesetzt. Das Arbeitsgericht in Bamberg hatte dann nach mehrstündiger Verhandlung beschlossen, daß die Firma dem Arbeitsgericht Unterlagen geben müsse über Auftragsbestand im Monat November, Auftragszugang und Auftragsbestand bis zum Tage der Bekanntgabe der Stilllegung des Werkes. Einige Kalkulationen über die gebräuchlichsten Kinderwagen sollten die Unterlagen für die Entscheidung des Arbeitsgerichtes ergänzen.

Diese „unerhörte“ Zumutung hat, hört und staunt, die Herren Direktoren sofort verhandlungsbereit gemacht. In freier Vereinbarung wurde festgelegt, daß die Löhne bis zum 1. Juli 1927 in den Spitzen umgelürzt bestehen bleiben. Der Schlag gegen die Arbeiterschaft war abgewendet, und nun versuchte die Firma auf dem Wege der Akkord-Reduzierungen, die sich nach gar keiner Richtung hin rechtfertigen lassen, gegen die Arbeiterschaft vorzugehen.

Die Firma wird sich täuschen. Trotz monatelanger Kurzarbeit und Wochenverdiensten für Familienväter von 13—16 Mk., was dem Vertreter unseres Verbandes bei der Verhandlung nicht widerlegt werden konnte, wird die Arbeiterschaft ihr Recht zu wahren wissen. Nach all diesen Mühen und Opfern, die die Arbeiterschaft gebracht hat, erst recht Kopf hoch.

### Rücksichtslose Rationalisierung durch die Zusammenlegung von Werken

Wie aus dem Handelsteil der Presse ersichtlich, ist eine Verschmelzung der Maschinenfabrik Buckau und der Maschinenfabrik Grevenbroich Abld. vollzogen. Auf der am 8. Februar in Berlin stattfindenden Generalversammlung der Maschinenfabrik Grevenbroich soll ihr Uebergang auf die Maschinenfabrik Buckau vorgeschlagen werden. Das besagt, daß das Werk in Grevenbroich stillgelegt werden soll und die noch vorhandenen 640 Arbeiter und Angestellte entlassen werden.

Diese Pressemeldung hat in der Bevölkerung und ganz besonders in der Arbeiterschaft große Bestürzung hervorgerufen. Das Werk beschäftigte in guten Zeiten 1200 Arbeiter und Angestellte und war nicht nur für das Städtchen Grevenbroich sondern für die weitere Umgebung die wirtschaftliche und steuerliche Grundlage. Die noch 640 Beschäftigten zählen zum mindesten mit ihren Angehörigen 2000 Personen. Das sind 50 Proz. der Einwohner von Grevenbroich, welches nach den letzten amtlichen Mitteilungen 4048 Einwohner hatte. Also 50 Proz. der Bevölkerung von Grevenbroich werden durch die Stilllegung des Werkes direkt in Mitleidenschaft gezogen. Von diesen 50 Proz. direkt Betroffenen wird die übrige Bevölkerung, vor allem die Geschäftswelt, schwer in Mitleidenschaft gezogen. Katastrophal für das ganze Gemeinwesen wirkt sich die Maßnahme aus, wenn in Betracht gezogen wird, daß ein Drittel des Steueraufkommens der Gemeinde Grevenbroich von der Maschinenfabrik aufgebracht wird.

Die Bestürzung in der Arbeiter- und Angestelltenchaft ist um so erklärlicher, wenn man in Betracht zieht, daß von den 640 Arbeitern und Angestellten 134 mehr als 20 Jahre, 71 mehr als 30 Jahre und sogar 28 mehr als 40 Jahre bei der Firma beschäftigt waren. 45 von den langjährig Beschäftigten wohnen in Werkwohnungen und ein großer Teil der übrigen haben sich an Ort und Stelle ein Eigentum erworben. Für diese Älteren tritt die Härte der Maßnahme der Stilllegung besonders hart in die Erscheinung. Die Arbeiterschaft des äußersten Westens und ganz besonders die Arbeiterschaft Grevenbroichs hat durch Besatzung, Ruhraktion und Krise besonders schwer leiden müssen. Und in dem Augenblick, wo sich die Verbesserungen in der Wirtschaft zeigen, kommt ihr vollständiger Untergang. Die bereits 800 Abgebauten gehören zu dem Heer der ständig Erwerbslosen, denn Beschäftigungsmöglichkeiten für die Arbeitslosen und die noch arbeitslos werdenden sind nicht gegeben. Der in Frage kommende Arbeitsnachweisbezirk hat auf 1000 Einwohner 43,9 und der benachbarte Arbeitsnachweisbezirk Düsseldorf 56,4 Arbeitssuchende.

Ganz erschwerend und auffällig bei der Beurteilung der ganzen Sachlage ist, daß die Maschinenfabrik Grevenbroich neue ausländische Aufträge in den letzten Wochen im Werte von 2,7 Millionen Mk. hereinbekam und nach genauen Informationen Aufträge in gleicher Höhe in Aussicht stehen. Die Arbeitslosen erhofften durch diese Aufträge erneute Beschäftigungsmöglichkeiten, müssen nun aber erfahren, daß anstatt dessen die Beschäftigungsmöglichkeiten ganz verschwinden. Das bedeutet, daß die Grenzbevölkerung und ganz besonders die Arbeiter- und Angestelltenchaft zum Opferbringen und zum Notleiden in Permanenz verurteilt sind, weil dem Gewinninteresse einzelner Bankmenschchen und der Raffgier der Konzernleitungen alle Volksinteressen geopfert werden müssen.

Wirtschaftliche Ursachen, die bei der Maschinenfabrik Grevenbroich zu suchen wären, können für die Verlegung des Werkes nach Buckau nicht maßgebend sein. Die Maschinenfabrik Grevenbroich besteht länger als 50 Jahre, hat sich in der Herstellung von Maschinen für die Zuckerindustrie Weltruf erworben. Die im Besitz der Firma befindlichen Patente



schern auch Aufträge und nach überwundener Krise die Möglichkeit einer vollen Ausnutzung der Werksanlagen. Die Anlagen des Werkes haben eine Größe von 38 000 Quadratmetern bebauter Fläche und bieten Gelegenheit, das Werk für alle Zwecke auszunutzen zu können.

Für den ausländischen Verkehr liegt das Werk 45 Kilometer von der holländischen und belgischen Grenze. Dasselbe trifft zu für die Entfernung von der Industriebasis Duisburg, die ungefähr 50 Kilometer beträgt, was für den Bezug von Halbzeug und Kohle von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Keiner dieser Vorteile kann nach dem Urteil maßgebender Personen für Bockau in Rechnung gestellt werden. Aber es war der Wille der Konzernleitung (Wolfskonzern), daß von den zwei Konkurrenten einer zu verschwinden habe, um bessere Geschäfte machen zu können. Das geschieht alles unbeschadet, ob die Bevölkerung dabei zugrunde geht. Das ist die Rationalisierung, wie sie von dem Bankkapital, in vorliegendem Falle von der Deutschen Bank, betrieben wird. Fr. Sch.

## Die Firma Krupp und die Lehrlingslöhne

Die Firma Krupp hat vor einiger Zeit der Öffentlichkeit mitteilen lassen, daß sie fortan den Lehrlingen nicht mehr die 56stündige Arbeitswoche bezahlen würde, sondern nur noch 53 Stunden, indem sie von den in die Arbeitszeit fallenden Berufsschulstunden 3 Stunden in Abzug bringen würde. Dieses Vorgehen der Firma erregt sowohl bei den Lehrlingen und deren Eltern, als auch in sonstigen Kreisen berechtigte Bedenken. Bis zum Jahre 1924 war die Bezahlung sämtlicher Berufsschulstunden tarifvertraglich zur Pflicht gemacht. Von da ab wurde diese tarifvertragliche Bestimmung infolgedessen abgeändert, daß die Firmen nunmehr nicht mehr gezwungen sein sollten, diese Stunden zu bezahlen.

Die Firma Krupp hat bereits im Jahre 1920 mit den Gewerkschaften und dem Arbeiterrat vereinbart, daß wegen der damals geltenden Arbeitszeit von 48 Stunden pro Woche, von denen 6 Pflicht-Berufsschulstunden waren, die Lehrzeit von 3 auf 3½ Jahre verlängert werden sollte. Dafür sollte aber die Laufburschenzeit, die bisher durchweg 1 Jahr betrug, auf ½ Jahr heruntergesetzt werden, so daß die Lehrzeit einschließlich der Laufburschenzeit 4 Jahre betragen sollte. Im Jahre 1924 wurde die 56stündige Arbeitswoche eingeführt, so daß der Grund, der damals bei Festlegung der 3½-jährigen Lehrzeit maßgebend war, eigentlich in Wegfall kam. Aber die 3½-jährige Lehrzeit blieb bestehen. Stundengemäß berechnet verlängerte sich dadurch die Lehrzeit um ein weiteres halbes Jahr. Den Nutzen davon hatte doch lediglich die Firma. Wenn nun die Firma dazu übergeht, den armen, meist minderbemittelten Eltern 3 Stunden von dem kärglichen Lohn abzuziehen, so dürfte das Vorgehen der Firma in allen einschichtigen Kreisen lebhaftes Kopfschütteln hervorrufen.

Die Metallarbeiterverbände sowie auch der Arbeiterrat haben sich die größte Mühe gegeben, das Vorhaben der Firma wieder rückgängig zu machen, jedoch bisher ohne Erfolg. Das Vorgehen der Firma war um so leichter, weil die Zahl der Organisierten sehr zu wünschen übrig läßt. Mit einem durchorganisierten Betrieb hätte sie das nicht so leichten Kaufes gewagt.

## Ein wütender Betriebsleiter oder so schützt die Organisation ihre Kollegen!

Bei der Firma Eschweiler — Ratinger Metallwerke A.-G. in Ratingen bei Düsseldorf, herrschen auf Grund dessen, daß 90 Prozent der Belegschaft unorganisiert sind, unglaubliche Zustände. Um an die Bestimmungen des Tarifvertrages nicht gebunden zu sein und Löhne und

Akkorde nach Willkür festsetzen zu können, ist die Firma aus dem Arbeitgeberverband ausgetreten. Der Christl. Metallarbeiterverband versuchte wegen Abstellung der Akkordabzüge und sonstiger Mißstände im Betrieb, mit der Firma zu verhandeln. Der Verbandsangestellte wurde von der Direktion nicht zugelassen. Dem Vorsitzenden des Arbeiterrates teilte die Direktion mit, „es ist jetzt Arbeitszeit und keine Gewerkschaftszeit, wenn Sie nicht an Ihre Arbeit gehen, dann können Sie ihr Bündel schnüren.“ Durch dieses brutale Vorgehen der Direktion ließ sich jedoch der Christl. Metallarbeiterverband von seinem Vorhaben, die unhaltbaren Mißstände zu beseitigen, nicht abbringen. In der Abteilung Warmzieherei, war der Raum zum Ausschlacken der Glühöfen vollkommen gegen die Bestimmungen der Unfallverhütungsvorschriften angelegt. Durch diese Nachlässigkeit der Firma haben mehrfach Arbeiter Unfälle infolge Verbrennungen erlitten. Die hierauf erfolgten Beschwerden seitens des Arbeiterrates wurden von der Firma nicht beachtet. Der Christl. Metallarbeiterverband erstattete hierauf Anzeige beim Gewerbeaufsichtsrat. Der Gewerbeaufsichtsrat fand bei der Revision des Betriebes die Angaben des Verbandes bestätigt und verlangte von der Firma, den Raum zum Ausschlacken der Glühöfen so umzubauen, daß Unfälle nicht mehr vorkommen können. Hierob geriet der Betriebsleiter Lamla in Rage und drohte zwei in der Abteilung beschäftigten Kollegen des Christl. Metallarbeiterverbandes mit Hinauswerfen. Kurze Zeit darauf kündigte er beiden wegen Arbeitsmangel schriftlich das Arbeitsverhältnis. Beide Kollegen sind verheiratet und lange Jahre bei der Firma beschäftigt. Sie erhoben gegen die Kündigung Einspruch beim Arbeiterrat. Derselbe billigte die Kündigung nicht und beantragte bei der Direktion eine Verhandlung. Der Betriebsleiter Lamla als Vertreter der Direktion lehnte eine Verhandlung ab. Einer der gekündigten Kollegen, Vater von 7 Kindern, hatte bereits vor Ablauf der Kündigung bei einer anderen Firma Arbeit gefunden. Für den anderen Kollegen klagte der Christl. Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung Düsseldorf, beim Arbeitsgericht auf Wiedereinstellung. Im Termin am Arbeitsgericht versuchte Herr Betriebsleiter Lamla zu beweisen, daß die Kündigung wegen Arbeitsverweigerung erfolgt sei und hatte sich dieserhalb als Zeugen einen Vorarbeiter mitgebracht. Doch beide hatten ihre Rechnung ohne den Christl. Metallarbeiterverband gemacht. Das Gericht fällte nachstehendes Urteil:

Die Beklagte wird verurteilt, den Kläger wieder einzustellen oder im Falle der Nichtwiedereinstellung 1000 Mk. an ihn zahlen und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

### Tatbestand:

Dem Kläger, der seit 1920 bei der Beklagten beschäftigt ist, ist wegen Arbeitsmangel von der Beklagten gekündigt worden. Wie nicht bestritten, sind in der Kohrzieherei, in welcher er arbeitet, fünf Arbeiter vorhanden, welche im Gegensatz zu dem Kläger, der verheiratet ist und ein Kind hat, unverheiratet und noch dazu bedeutend später als der Kläger eingetreten sind. Kläger erblickt in seiner Kündigung eine unbillige Härte und beantragt Wiedereinstellung auf Grund § 84 Z. 4 B. R. G. Beklagter beantragt Klageabweisung. Kläger habe ungefähr sechs Monate vor der Kündigung, unter dem Vorgeben, erst Kaffeetrinken zu müssen, sich geweigert, eine Arbeit zu verrichten. Deshalb habe man bei der Notwendigkeit, die Arbeiterzahl zu vermindern, auf ihn zurückgegriffen.

### Gründe:

Die Arbeitsverweigerung des Klägers hat nicht wie erforderlich, gleich ihre Sühne gefunden. Nach der langen inzwischen vergangenen Zeit war es nicht mehr angängig, mit diesem Falle es zu begründen, daß gerade er entlassen würde. Kam dies aber im Fortfall, so war die getroffene Auswahl unbillig; es hätte einer der Unverheirateten entlassen werden können.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 91 Z. P. O.

## Hans Heiners Fahrt ins Leben

H. Z. Mit dem Frühlingswind war Hans Heiner aufgestanden, hatte sich die Augen ausgewischt und den Wanderstab gepackt. In seinem Inneren ging es auf und ab wie bei einer Wage, mit der man spielt. Und das rote Fingergleis seines Herzens schlug bald nach dieser, bald nach der anderen Seite aus.

Sein Weg hatte ihn landeinwärts geführt, durch große und kleine Dörfer kam er und seinen Lebensunterhalt verdiente er sich, indem er bald hier, bald da fremden Leuten in der Feldwirtschaft half. Aber von all dem blieb er innerlich unberührt. Er suchte nur seinen Frieden wiederzubekommen.

Da tauchten eines Abends, weit in der Ferne, die hohen Schloße einer großen Fabrikstadt auf. Wie ausgeschnitten liebten ihre Silhouetten auf dem gelblich-dunkelroten Abendhimmel, daß es ausah, als ob der liebe Gott ein paar riesige schwarze Fahnenstangen hinten aufgespielt hätte.

• Rings um die Stadt flog im weiten Bogen ein kleines Flüglein. Einst mochte es wohl mit grünen Wellen durch die grünen Wiesen spazieren gegangen sein. Aber jetzt drückte es sich schon an den schaumigen Ufern vorbei, selbst schwarz wie die Nacht, und so voll Dreck und Schmutz, daß sein Gesicht grüne, häßliche Augen bekam, es waren die großen, glänzenden Delfinstäbe. Und ohnmächtig gluckste es manchmal aus tiefstem Herzen auf in stumpfem Trost.

Hans Heiner konnte nicht hinüber. Die Brücke war schon gesperrt worden, weil die Nacht kommen wollte. Ein dicker Schlagbaum lag quer über den Weg.

Hans Heiner stand davor, sah verzweifelt in das schwarze Wasser und mußte keinen Weg, weiterzukommen. Etwas lag seine Hand auf

dem Schlagbaum. Und auf einmal suchte es unter ihm, es war eine andere feste, starke Männerhand. Und mit einer tiefen, markigen Stimme sprach zu ihm der Schlagbaum: „Nicht verzagen, Hans Heiner. Du bist doch ein Mensch! Wenn ich auch nun vor dir liege und deinen Weg sperre, daß du nicht vor- noch rückwärts mehr kannst — am Ende mußt du doch doch herüberkommen!“

Darum nicht verzagen, Hans Heiner. Wie oft liegt im Leben plötzlich ein Schlagbaum vor unserer Seele, eine hohe Mauer, die man nicht mit dem Kopf umrennen kann. Da heißt es: „Herz sei stark! — Besinne dich, Herz. Es geht nicht mehr weiter so, wie du gehst. So mußt du in die Ferne kommen. Ueber mich kannst du nicht weg — kannst du einfach nicht!“

Hans Heiner schrak in seiner tiefsten Seele zusammen. Der Schlagbaum, der da ihm den Weg versperrte — mit einemmal erkannte er, daß er all die Tage schon vor seiner Seele gelegen hatte. Ja, sein Herz mußte lernen, von neuem zu leben, so zu leben, wie die neue Erkenntnis, wie das Leben es verlangte von ihm.

Und wie goldiges Feuer bis zu deinem Herzen rinnt, wenn einmal aus all den tausend Menschenaugen um dich herum die beiden zum erstenmal dir begenen, die du für immer lieb haben mußt, so drang glühend und bezaubernd die Erkenntnis durch Hans Heiner: Dein neues Leben heißt Freude verkünden! Freude — Freude — Freude!!

Sonne bringen, so mußte sein neues Leben heißen. Sonne bringen all den Menschen um sich. Es ist ja soviel Sonne in der Welt, und wir sind ja Sonnenkinder. Darum gehen wir doch auch aufrecht durch Gottes schöne Welt. Und wie ein heiliges Naturgeschenk liegt es ja in jedem Menschen, der Hunger nach Freude. Und je edler sie ist, um so tiefer und befriedigender ist sie für das Menschenherz.

Das wollte Hans Heiner lehren. Und helfen — helfen, soviel er konnte, allen, daß sie den Weg fänden, wo die Freude ihrer harrt.



Dieser Erfolg war nur möglich, weil in dem Betrieb noch eine Anzahl Mitglieder des Christl. Metallarbeiterverbandes sind, die bei der letzten Betriebswahl die Notwendigkeit, einen Betriebsrat zu wählen, erkannt hatten und die Leitung des Verbandes den bedrängten Kollegen helfend zur Seite stand. Ob die unorganisierten Arbeiter wohl endlich erkennen, daß sich der Verbandsbeitrag hundertfältig lohnt?

## Der Kampf um den Urlaub in Hessen und Hessen-Nassau siegreich beendet

Der Metallindustriellenverband für Hessen, Hessen-Nassau, Siegen, Frankfurt a. M. hat ja bekanntlich nach Kündigung des Kollektiv-Abkommens an die beiden in Betracht kommenden Metallarbeiterverbände Urlaubsabbau-Anträge gestellt, die bei Durchführung derselben, nicht allein den derzeitigen Urlaub um die Hälfte gekürzt hätte, sondern von den circa 45 000 Metallarbeitern, die unter das R.-A. fallen, hätten mindestens 85 Proz. überhaupt keinen Urlaub mehr bekommen.

Da alle Verhandlungen scheiterten, mußte der zuständige Schlichtungsausschuß die Streitfrage zur Entscheidung bringen. Am 28. 12. 26 tagte nun in Frankfurt a. M. der Schlichtungsausschuß. Die Sprecher der beiden Metallarbeiterorganisationen Herr Wesp vom Christlichen und Herr Bernard vom Deutschen Metallarbeiterverband versuchten noch einmal vor dem Schlichtungsausschuß die Metallindustriellen von ihren nicht zu verstehenden Abbau-Anträgen abzubringen. Aber auch vor dem Schlichtungsausschuß, genau wie in den Vorverhandlungen, beharrten die Arbeitgeber auf ihren Forderungen. Da es zu keiner Einigung kam, mußte der Schlichtungsausschuß eine Entscheidung fällen. Nach fast 1/2-tägiger Beratung wurde dieselbe dahingehend verkündet, daß der alte

Urlaub, wie es das R.-A. vom 30. 4. 24 vorsah, weiter bestehen soll. Die von seiten der Metallarbeitergewerkschaften beantragte Arbeitszeitverkürzung wurde abgelehnt und die derzeitige 54stündige Wochenarbeitszeit bis zum 30. 3. 27 verlängert. Dieser Schiedsspruch wurde von den Gewerkschaften angenommen, die Metallindustriellen lehnten ihn ab.

Nun haben am 24. Januar d. J. die Verhandlungen über die beantragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches in Frankfurt a. M. stattgefunden. Als Vertreter des Reichsarbeitsministeriums wurden die beiden Schlichter für Hessen und Hessen-Nassau, Herr Oberregierungsrat Dr. Bernheim-Darmstadt und Herr Gewerberat Schilling-Hanau bestellt. Noch einmal versuchten die Arbeitgeber ihre Urlaubsabbau-Anträge zu begründen. Nach einer 1 1/2 stündigen Aussprache einigten sich beide Parteien dahingehend, daß den beiden Vertretern des R. A. M. die Entscheidung über die strittigen Punkte anheimgestellt wird, und daß beide Parteien diese Entscheidung rechtsgültig anerkennen werden.

Die Vertreter haben nun folgende Entscheidung getroffen: Der Schiedsspruch bleibt nach wie vor bestehen, nur muß im Falle einer Kündigung der Arbeitszeit eine Kündigungsfrist von vier Wochen eingehalten werden. Die Kündigung der Arbeitszeit kann erstmalig am 30. März 1927 auf den 30. April 1927 erfolgen.

Mit dieser Entscheidung wurde den 45 000 Metallarbeitern, die unter das R.-A. fallen, ihr alter Urlaub wieder sicher gestellt. Es ist dies ein großer Erfolg der Metallarbeitergewerkschaften. Ohne Verband hätte heute fast kein Metallarbeiter in diesem Gebiet mehr Urlaub zu beanspruchen. Mit diesem Erfolg wird sich der Christliche Metallarbeiterverband nicht zufrieden geben. Weitere Aufgaben harren ihrer Lösung, sei es in der Frage der Lohnerhöhung oder in der Arbeitszeitverkürzung. Arbeit deshalb jeder mit an der Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands.

## Umschau

### Auf den Spuren wirtschaftlicher Verluste

Eine sehr lehrreiche und interessante Untersuchung hat man in Amerika angestellt. Vor einigen Jahren hat eine amerikanische Kommission von anerkannten Wirtschaftskennern die amerikanische Wirtschaft auf etwaige Verluste untersucht, wie sie entstehen infolge von Arbeitslosigkeit in Krisenzeiten, Spekulation und Ueberproduktion bei Hochkonjunktur, infolge Arbeiterwechsels, Arbeitskonflikten, Störungen in der Lieferung von Brennstoff und Kraft, übermäßiger Saisonproduktion, mangelnder Vereinfachung Standardisierung. Es ist also eine ganze Reihe von Verlustquellen in Betracht gezogen und über ihr Vorhandensein sechs Hauptindustrien untersucht worden. Dabei wurden folgende Verlustgrade festgestellt:

im Metallhandel	29 Proz.
in der Schuhindustrie	41 "
in der Textilindustrie	49 "
im Baugewerbe	53 "
im Druckgewerbe	58 "
in der Herrenkonfektion	64 "
durchschnittlich also	49 Proz.

Es geht also nahezu die Hälfte der ganzen Wirtschaftsleistung verloren bzw. sie wird verschwendet. Die Hälfte des Materials, der Arbeit, der Energie und der menschlichen Leistung wird also eingesetzt, ohne einen Gegenwert zu erbringen.

Als Hauptursachen dieser Verlustwirtschaft werden genannt:

1. Geringe Produktion infolge falscher Verwendung von Material, Maschinen, Betriebseinrichtungen und Menschen;
2. Unterbrechung der Produktion, verursacht durch unbeschäftigte Menschen, brachliegendes Material, brachliegende Anlagen und Betriebseinrichtungen;
3. Absichtliche Einschränkung der Produktion seitens der Unternehmer, Betriebsleiter oder Arbeiter;
4. Produktionsausfall infolge von Krankheit, körperlichen Gebrechen und industriellen Unglücksfällen.

Bei der Untersuchung des Prozentsatzes, mit dem die einzelnen Faktoren für die Verluste verantwortlich zu machen sind, stellte das Hoover-Komitee fest, daß die Betriebsführung mit über 50 Proz. beteiligt ist, der Arbeiter mit weniger als 25 Proz., während der Anteil der von außen wirkenden Einflüsse und der Vorgänge, die weder durch die technische Einrichtung des Betriebes noch durch persönliche Kontrolle erfaßt werden können, am geringsten war.

Sein Herz erfaßte ein unermesslicher Rausch. Zugleich, wie von Geisterhänden gehoben, schwebte der Balken von der Brücke fort, höher und höher und verschwand. Der Weg war frei, und Hans Heiner ging, immer weiter, der großen Stadt zu.

Am äußersten Rande des Himmels aber stieg da aus dem dunkelblauen Meer der Abendstern auf und wies ihm in strahlender, ruhiger Pracht den Weg zum Frieden.

Hans Heiner hatte sich gewandelt wie ein Schmetterling aus der Puppe. Weit breitete er seine Flügel und flog lechzend und glücklich zugleich zu den Blumen des Lebens. —

Das erste Haus, das in der Stadt offen stand, war eine Herberge, ein Volkskaffeehaus. Hans Heiner, müde vom langen Wandern, hörte sich einen Augenblick das dürre Gerappel eines Wagens an. Verflucht ja, er hatte Hunger. Geld durfte er nicht viel ausgeben, also ging er hier herein.

Sechs dürstige Petroleumlampen versuchten frampfhaft, einiges Licht in den Riesensaal zu bringen. Dabei schwitzten sie wie die Karrengäule und schämten sich eigentlich vor sich selbst, daß sie in unserem Zeitalter bloß noch mit Petroleum geheizt würden. Eine dicke, gegen Wohlgerüche mit Erfolg kämpfende Zigarrendampflust lag in dem Zimmer, schnurrend und faul, gleichsam so von Ewigkeit her, wie eine Kase am wohligh prasselnden Herdfeuer.

Aufs Gratewohl setzte sich Hans Heiner an einen der nächsten Tische, bestellte sich für 20 Pfennig geröstete Kartoffeln und für 10 Pfennig eine Tasse Kaffee.

Was er bekam, war unsauber bis zur Appetitlosigkeit, aber hübsch mit vier Hestzwecken war an allen vier Wänden ein großes Plakat angeheftet: Sauberkeit ist des Bürgers Pflicht.

Hinter dem rissigen Bufett sammelte eine ziemlich gesetzte Dame das Geld ein. Ein wenig geschminkt war sie, hatte eine knallrote Bluse an, eine sehr fein gebrannte Lockenfrisur und schmutzige Lackstiefelchen. Sie sah aus wie eine Nesselblume, die sich auf einem Misthaufen verirrt hatte.

Hans Heiner brachte keinen Bissen herunter. Was wollte er auch hier mit seiner Freude? Waren das noch dieselben Menschen, wie sie ihm einmal auf dem Salondampfer begegnet waren? Ei ja! Bloß, daß sie nicht aus hohen Kristallkelchen perlenden Sekt schlürftten, sondern aus unsauberen Gefäßen, die ganz früher einmal Porzellantassen gewesen sein mochten, dünnsten Bichorienkaffee tranken. Wie gesagt, sonst waren sie genau so wie die anderen im Grunde.

Da redete ihn ein Nachbar zur Rechten an: „Ach, Sie verzeihen, Guterster. Ich sehe, Sie haben wenig Appetit. Ich um so mehr. Darf ich Ihnen was heißen dran?“

Da war er aber auch schon am füttern, daß Hans Heiner unwillkürlich lachen mußte. Es war ein sehr sympathischer Kerl, etwas klein, breit, mit offenem Gesicht und feinen, hellen Augen. Sein Haar trug er lang — beinahe so lang, wie die Dichter oft tun. Das fiel Hans Heiner auf. Aber er fragte nicht darum, denn der andere war so in seine Kartoffeln versunken, daß alles um ihn herum vergehen zu sein schien.

Endlich, nach einer Pause, sagte der fidele Kerl: „So, das wäre zur Zufriedenheit erledigt, und zum Dank biete ich Ihnen eine exquisite Zigarette an. Sie kostet bloß zwei Pfennig, stillt aber vorzüglich den Hunger, wenn Sie noch welchen haben sollten.“

Hans Heiner nahm dankend an.

„Aber sagen Sie bloß,“ ließ der andere sich wieder hören, „wie kommen Sie denn hierher? Apropos, mein Name ist Schrel, Heinrich Schrel, Kesselschmied.“



Wir sind überzeugt, daß, wenn unsere deutsche Wirtschaft in ähnlicher Weise durchleuchtet würde, trotz erfolgter Umstellung, starke Verlustquellen festzustellen wären. Sicher wäre der anteilige Porzentsatz der Wirtschaftsführerschuld bei uns erheblich größer als in Amerika. Bei einer solchen Untersuchung, deren Ergebnis wir als Arbeiter sicher nicht zu fürchten hätten, müßte auch berücksichtigt werden der ungeheure Schaden, der auf längere Sicht gesehen, der Wirtschaft erwachsen muß durch das unvermeidliche Ausquetschen der arbeitenden Menschen und die große Not der arbeitslosen Arbeiter. M. F.

## Pfarrer Dr. Samuel Jaeger †

Am 14. Januar verstarb, knapp 60 Jahre alt, Pfarrer D. Samuel Jaeger, der Leiter der theologischen Schule zu Bethel. Der Verstorbene war nicht nur auf theologischem Gebiete führend tätig, sondern auch auf sozialem Gebiet. Er bekannte sich rückhaltlos zu den christlichen Gewerkschaften, für deren Stärkung er in evangelischen Kreisen immer eintrat, selbst wenn ihm auch nicht immer das notwendige Verständnis entgegengebracht wurde. Wir als christliche Metallarbeiter werden diesem wackeren und edlen Mitstreiter stets ein ehrendes Andenken bewahren.

## Verbandsgebiet

Duisburg. Das Mitglied unserer Zahlstelle Hochfeld, der Kollege Johann Kleinkühnen, ist uns durch den Tod im Alter von 51 Jahren entzogen worden. Früh erkannte er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses für uns Arbeiter, und schloß sich somit im Jahre 1906 unserem Verbands an. In stiller, aber emsiger Kleinarbeit hat Kleinkühnen stets dort, wo es galt, die Interessen des Verbandes vertreten. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Geislingen. Am 8. Januar fand in Anwesenheit des Kollegen Reinhard unsere diesjährige Hauptversammlung statt, die gut besucht war. Der Vorsitzende, Kollege Geiger, gab nach Begrüßung der Versammelten das Wort dem Kollegen Reinhard-Stuttgart, der sich über Ziel und Aufgaben des Verbandes mit Hinsicht auf die Lage der Wirtschaft verbreitete. In einer überaus wirkungsvollen Rede, mit praktischen Beispielen aus der Wirtschaft und Volksleben gewürzt, behandelte Referent ausgehend von der Lage Deutschlands nach dem Krieg die Fragen der Rationalisierung, Trust- und Kartellbildungen mit ihren großen einschneidenden Wirkungen, besonders für die Arbeiterschaft. Die neue Entwicklung wird das Gesicht unserer Wirtschaft völlig verändern. Der Redner besprach im Schlußteil seiner hochbedeutsamen Rede insbesondere die Aufgaben der Arbeiterschaft auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Selbsthilfe.

Hinsichtlich der Agitation ist eine wenn auch langsame, so doch erfreuliche Aufwärtsbewegung zu verzeichnen. Wenn in Geislingen mit dem alten Mut weitergearbeitet wird, wird es bei der bekannten Tüchtigkeit unserer Geislinger Vertrauensleute auch nicht an Erfolgen fehlen.

Hirschaid. Die Ortsgruppe unseres Verbandes hielt am 17. Januar ihre diesjährige Generalversammlung ab. Den Geschäftsbericht erstattete Kollege Haag-Nürnberg. Seine Ausführungen waren eine glänzende Rechtfertigung der gewerkschaftlichen Arbeit des Jahres 1926. Was durch Opferwilligkeit und Energie erreicht werden kann, hat dieses Jahr auch im Bayernlande sich reichlich erwiesen. (Siehe Notiz: Organisation siegreich gegen soziale Reaktion.) Die Darlegungen unseres Kollegen Haag über die sozialpolitische und wirtschaftliche Lage fanden ungeteilten Beifall. Aus den Reden der Diskussion sprach echter gewerkschaftlicher Geist.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Kollegen Wagner Michael als Vorsitzender und der Kollege Dürbeck als Kassierer einstimmig wiedergewählt. Auf allgemeinen Wunsch wird im März Kollege Haag-Nürnberg einen Lichtbildervortrag halten. Der Nachmittag soll

den Familienangehörigen u. Kindern mit Vorführung von deutschen Märchen gelten und der Abend für unsere Kollegen mit ihren Frauen über die Einführung neuzeitlicher Arbeitsmethoden in der deutschen Industrie ausgefüllt werden.

Billingen. Nach einem südwestdeutschen Wirtschaftskonjunkturbericht der „Freiburger Tagespost“ (Nr. 20, 1927, 26. Jan.) beurteilt man in der Schwabwälder Uhrenindustrie die geschäftliche Lage wieder zusehender nachdem die Depression des vorigen Jahres überwunden ist. „Durch das Weihnachtsgeschäft wurde ein seltlicher Aufschwung angeregt und man hofft, daß sich die Aufbesserung weiter fortsetzen werde.“ Es wird aber seitens der Unternehmer gut sein, mit der Besserung der Lage der Uhrenindustrie von der in letzter Zeit betriebenen Politik der Lohnkürzung und Akkordköpfererei Abstand zu nehmen und so schnell wie möglich wieder zur Dreiskonvention zurückzugreifen, um nicht durch Kalkulationsunterbietungen die ganze Uhrenindustrie ruinös zu beeinflussen. Auf jeden Fall wird die Arbeiterschaft aufs nachdrücklichste ablehnen, daß in der Hauptsache auf ihrem Rücken die Preisdrückerei ausgefochten wird. In mehreren Versammlungen nahm der Christliche Metallarbeiterverband zu diesen Dingen Stellung, wobei die zerketzende Wirkung der Auflösung der Dreiskonvention in der Uhrenindustrie lebhaft bedauert und dagegen protestiert wird, daß der scharfe Konkurrenzkampf in Ausübung der vielfach schlechten Organisationsverhältnisse wesentlich auf Kosten der Arbeiterschaft geführt werden.

## Artikelangabe

Monotonieproblem und Sozialpolitik (Arbeit Berlin Heft 1/1927). Kommunisten und Gewerkschaften (Deutsche Bergwerkzeitung Essen Nr. 20). Arbeitsintensität in Amerika und Europa (Deutsche Arbeiterzeitung Berlin Nr. 4). Die Selbstverwaltung in der Arbeitslosenversicherung (Vorwärts Berlin Nr. 42). Ist der Sacharbeiter in der rationalisierten Wirtschaft überflüssig? (Soziale Praxis Nr. 1/1927). Ergebnisse aus den Jahresberichten des Gewerbeaufsichtsbeamten 1925 (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 125. Band 6. Heft). Der Wohnungsbau und die Zukunft der Hauszinssteuer (Reichsarbeitsblatt Nr. 3). Vereinheitlichung des Arbeitsrechts (Reichsarbeitsblatt Nr. 3).

„Danke, der meine Hans Heiner. — Ach, ich bin so auf dem Weltenbummel begriffen, wissen Sie. Aber wenn Sie mir zu einem anständigen Nachtquartier verhelfen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

„Na, mit dem Weltenbummel scheint es nicht soweit her zu sein, wenn Sie noch Geld haben zu Nachtquartieren. Unserem hat die ganze Welt zum Nachtquartier, wenn er will, und kennt ein richtiges Bett nur noch aus Märchenbüchern.“

„So, dann gehen Sie heute abend mit mir, ich lade Sie ein. Sie gefallen mir, und ich traue Ihnen.“

„Teufel, ja, das geht aber rasch! Doch ich bin gar nicht so. Also hier, ich heiße Heinrich und du ja Hans. Hierin eine Hand, Hans!“

„Hier die meine, Heinrich.“

Die beiden schliefen wie die Prinzen diese Nacht in einem billigen, aber anständigen und lauberen Fremdenlogis. Und Heinrich Schrei behauptete am andern Morgen, indem er seinen Kopf aus einem Kübel frischen Wassers herauszog, er glaube sein seliges Ende stehe bevor, denn eine solche Nacht müsse unbedingt den Neid der Götter wachrufen.

Dann ging er zur Arbeit. Hans Heiner sollte ihn am Mittag an seiner Fabrik abholen kommen.

Als es zu Mittag tutete, stand Hans Heiner schon vor dem großen Fabrikportal und wartete auf seinen Freund.

Eben hatte der hohe Fabrikshof noch ein kleines Refektorium mit einem Windvogel. Jungens hatten ihn auf der Straße aufgelassen, und nun flog er immer höher, höher in den blauen Himmel hinein.

Was ist so ein Schornstein doch eine Bagatelle, dachte der Windvogel in seinem papierernen Herzen, und wollte ihn gerade stolz überfliegen, da fing sich sein Schwanz in einem dummen Haken der Feuerleiter.

Der Vogel zerrte und riß und wurde immer ungeduldiger. Der Schornstein regte sich gar nicht auf und blieb kalt wie eine tote Maus.

Dem einfältigen Ding wollte er schon mal seine Hochnäsigkeit heimleuchten.

„Laß mich — du — du! Ich muß doch fliegen!“

„O, verehrtes Fräulein, ich bin ja nur eine „Bagatelle“ — wie könnte ich Ihnen denn im Wege stehen, und wie können Sie sich nun so vergessen, mit mir zu sprechen?“

„Ich häng ja fest an dir! Mach mich los, sonst zerbreche ich noch an dir!“

„Ach, das tut mir aber unsagbar leid, da nicht helfen zu können. Und finden Sie es nicht auch furchtbar drollig, wie schon so ein krummer, dummer Haken die höchsten Gedanken festhalten kann, daß sie stecken bleiben daran und sich an ihrer eigenen Unfähigkeit am Ende aufhängen? — Ja, das ist mir zu machen!“

Bedauernd zog der Schornstein seine Schultern hoch und paffte ein paar mal höhnisch aus seiner Pfeife den Dampf gerade dem Windvogel an der Nase vorbei.

Der aber hatte sein feines rosa Kleid an dem Ruß des Kamins schon ganz schmutzig gemacht. Doch alles war ihm egal, wenn er nur wieder frei kam! Er dachte auch schon gar nicht mehr daran, höher zu fliegen.

Unten zogen die Jungen an ihm, und oben tat es der Wind. Da riß sich mit einem leisen Schrei sein rosa Herz ein rotes, tiefes Loch an dem schwarzen, rostigen Haken. Der Wind spielte mit den Ecken seines Gewandes und die Jungen warfen ihm einen Fluch nach.

Doch Hans Heiner konnte nicht mehr länger zusehen. In hastender, jagender Eile kamen die ersten Arbeiter aus dem Fabrikhof.

Und nun quoll es da heraus wie ein Haufen Soldaten aus dem Kasernentor. Mädchen und Frauen, Männer und Kinder.

(Fortsetzung folgt.)



## Ueber die Oelfeuerungstechnik

Die weltwirtschaftliche Bedeutung des Heizöles spielt in der heutigen Zeit, hinsichtlich des sich immer mehr steigenden Kohlenmangels, eine große Rolle. Die Vorteile der Oelfeuerung für Kriegs- und Handelsschiffe sind derart groß, daß im Falle eines Krieges der Besitz von Oelfeldern unter Umständen für den betreffenden Staat von entscheidendem Einfluß sein kann. Die Oelfrage ist somit in der Politik eine sehr zu berücksichtigende Angelegenheit. Den Beweis hierfür liefert uns England, das sich auf jede nur mögliche Art und Weise den Besitz von Oelfeldern für seine Flotte sicherte, so in Rußland, Persien, Mesopotamien, Rumänien, Mexiko, Borneo und Trinidad. Auch Amerika macht verzweifelte Anstrengungen, den Besitz weiterer Oelfelder zu erwerben, da die seinigen nicht mehr allzulange ausreichen dürften. Die Kämpfe um Mexiko sind ein sprechender Beweis dafür. Für uns hat in der Hauptsache das Heizöl seine große Bedeutung hinsichtlich seiner Verwendung als Brennstoff für die Industrie.

Das Heizöl ist ein flüssiger Brennstoff und besteht hauptsächlich aus Kohlenstoff und Wasserstoff, neben geringen Mengen von Schwefel, Sauerstoff und Stickstoff. Es ist im allgemeinen bei niedriger Temperatur dickflüssig und hinterläßt beim Verdampfen als Rückstand im wesentlichen Kohlenstoff. Ausschlaggebend für die Beurteilung der Güte als Brennmaterial und die Verwendung zu Heizzwecken überhaupt, sind naturgemäß für die einzelnen Oelforten deren Heizwerte, die sich aus ihrer chemischen Zusammensetzung ergeben. Ferner sind maßgebend der Luftbedarf, der Flammpunkt, die Viskosität (Zähflüssigkeit) und das spezifische Gewicht. Unter Heizwert versteht man die Wärmemenge (Anzahl Klg.-Kalorien, W. E.), die 1 Klg. des betreffenden Brennstoffes bei vollkommener Verbrennung ergibt (1 W. E. = 427 m/Klg.), unter Flammpunkt, die niedrigste Temperatur, bei der die dem Öl entweichenden Dämpfe mit der Luft ein brennbares Gemisch bilden.

Hinsichtlich ihrer Verwendung zur Befuerung industrieller Betriebe teilt man die Heizöle in zwei Gruppen:

1. Das Erdöl und seine Verarbeitungsprodukte,
2. der Steinkohlen- und Braunkohlenteer und ihre Verarbeitungsprodukte.

Das Erdöl, auch Kohöl oder Naphta genannt, findet sich vor in den Vereinigten Staaten Kanada, Rußland, Galizien, Rumänien, Indien, Japan, Mexiko Peru, Deutschland und Italien. Sein Heizwert bewegt sich in den Grenzen von 9500 bis 11500 W. E. Durch fraktionierte Destillation (Verflüchtigung) des Kohöles gewinnt man das Benzin, Petroleum, Gasöl und als Rückstand Masut. Benzin und Petroleum finden keine Verwendung als Heizöl, wohl aber Masut, der ca. 50 Proz. des Kohöles ausmacht und fast ausschließlich zur Verfeuerung benutzt wird.

Bei trockener Destillation von Steinkohle erhält man je nach der Art des Ofens:

Horizontalföfenteer, Vertikalföfenteer, Kammerföfenteer, Koksöfenteer (spez. Gewicht = 1,1 bis 1,2).

Der erhaltene Teer wird dann abermals destilliert (fraktioniert) und ergibt das Leichtöl, Mittelöl, Schweröl, Anthrazenöl und als Rückstand Pech. Der Braunkohlenteer (spez. Gewicht 0,85 bis 0,98), entstanden durch trockene Destillation der Braunkohle) ergibt bei weiterer fraktionierter Destillation das Braunkohlenteer-Benzin, Solaröl, Paraffinöl und Kreosotöl. Bei uns in Deutschland wird vorwiegend das Leeröl, das aus Naphthalin, im Mittel- und Schweröl enthalten, kann als flüssiger Brennstoff angesprochen werden. Es wird über 80° (Schmelzpunkt) erhitzt und wie Heizöl verfeuert. Ganz besonders geeignet als Feuerungsmaterial ist das Koh-Naphthalin (9400 W. E.), da es im Preis verhältnismäßig niedrig. Man wärmt es auf 100—120° vor, die Verbrennungsluft auf ca. 100°. Auch geschmolzenes Pech kann in Zerstäubern verfeuert werden unter besonderer Berücksichtigung der Vorwärmung (70—80° C).

Nun einiges über die Wirtschaftlichkeit der Oelfeuerung. Allgemein kann man wohl sagen, daß die reine Kohlenfeuerung bei uns in Deutschland bei weitem vorherrschend ist. Immerhin ist es von Wichtigkeit zu wissen, daß eine Oelfeuerung im allgemeinen durchaus nicht unwirtschaftlicher ist, wenngleich beispielsweise 1000 W. E. bei Kohlenfeuerung sich auf 4—5 Pfennige berechnen, bei Oelfeuerung

(Leeröl) hingegen auf 9—10 Pfennige. Es ist damit noch lange nicht der Beweis erbracht, daß die Oelfeuerung auszuschalten ist. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Güte einer Feuerung nach ihrem Wirkungsgrad, also der Wärmeausnutzung beurteilt wird. Dieser Wirkungsgrad ist bekanntlich aber um so größer, je größer der Heizwert des in der Feuerung aufgegebenen Brennstoffes ist. Da nun die Heizöle einen weit größeren Heizwert als die für die Feuerung verwandten Kohlen haben, so ist unter sonst gleichen Umständen in sehr vielen Fällen die Oelfeuerung hinsichtlich Brennstoffkosten der Kohlenfeuerung sogar bemerkenswert überlegen. Nun kann man wohl entgegen, daß die Anlagelkosten bei Oelfeuerung (vor allem, wenn es sich um eine Anlage mit Gebläse handelt) im allgemeinen höher sind, als bei reiner Kohlenfeuerung. Doch auch hier werden die höheren Verzinsungs- und Amortisationskosten der Oelfeuerung durch den höheren Wirkungsgrad im allgemeinen mindestens ausgeglichen. Auf jeden Fall ist dort eine Oelfeuerung angebracht und ausnahmslos am zweckmäßigsten, wo es sich darum handelt, große Wärmemengen für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne (einige Tagesstunden) zur Verfügung zu haben. In diesem Fall ist die Oelfeuerung z. B. einer Kohlenfeuerung, hinsichtlich der verhältnismäßig großen Anheizdauer, einer Generatorenanlage wegen dem geringen Ausnutzungsfaktor der Anlage selbst, weit überlegen. Weitere wichtige Vorteile der Oelfeuerung sind ferner die niedrigeren Bedienungskosten und die gute Regelbarkeit derselben (also Brennstoffersparnis, da geringer Abbrand) sowie ein sauberer, rauchfreier Betrieb. Kosten für Aschen- und Schlackentransport, für Zufuhr des Brennmaterials durch Handarbeit und Ueberwachung der im Betrieb befindlichen Feuerungen fallen vollkommen weg. Auch ist es bei Oelfeuerung möglich, die gewünschte hohe Temperatur auf konstanter Höhe zu halten, was bei Kohlenfeuerungen nicht so einwandfrei zu erreichen ist. Bei Schmelzöfen hat auch dieser Punkt eine ziemlich bedeutende, hinsichtlich der Güte und Gleichmäßigkeit des zu erzeugenden Materials. Als letztes wäre dann noch die erhebliche Ersparnis an Frachtkosten bei Verwendung der Heizöle anzuführen, infolge deren geringen spezifischen Gewicht im Verhältnis zur Kohle. Außerdem ist der Aktionsradius beweglicher Feuerungen (z. B. bei Schiffskesseln und Lokomotiven), die mit Heizölen betrieben werden, wesentlich größer, da man mehr Brennstoff mitnehmen kann.

Wir kommen nun zu dem physikalischen Vorgang der Oelverbrennung selbst. Bei jedem Brennstoff ist man bestrebt, diesen möglichst vollkommen und mit geringstem Luftüberschuß zu verbrennen. Hauptübelstand bei der Verbrennung der Heizöle ist die Abschneidung von Verbrennungsrückständen (hauptsächlich Kohlenstoff), die sich an den Wandungen der Feuerung festsetzen und diese mit der Zeit durch Verstopfung (Kokbildung) betriebsunfähig machen. Um letzteres zu verhindern, muß man entweder die Feuerung regelmäßig reinigen oder die Ausscheidung der Rückstände überhaupt verhindern. Die Verbrennung mit geringstem Luftüberschuß ist bei sorgfältiger Mischung von Luft und Brennstoff verhältnismäßig leicht zu erreichen. Die Technik hat obige Bedingungen durch folgende drei Konstruktionen zu lösen versucht:

1. die Tropffeuerung mit hoch erhitzter Luft,
2. der Verdampferbrenner,
3. der Zerstäuberbrenner.

Bei Tropffeuerungen wird die Kohlenstoff-Ausscheidung dadurch beseitigt, daß der frei werdende Kohlenstoff fast restlos im hoch erhitzten Luftstrom (ca. 1000°) vollkommen verbrennt, was beim Verdampferbrenner nicht der Fall ist. Bei diesem bedient man sich einer regelmäßigen Reinigung (Beseitigung der Rückstände) oder einer Auswechslung der Verdampfers und gelangt auf diese Art zum Ziel. Die beste Lösung und vollkommendste Oelverbrennung bildet jedoch das Verfeuern im Zerstäuber. Man erreicht hier daselbe, wie bei der Tropf-Feuerung, nur mit dem Unterschied, da dabei eine völlig gleichmäßige Mischung von Luft und Öl schon vor der Verbrennung zu stande kommt, und letztere sehr viel schneller erfolgt.

Das Tropf-Verfahren ist nur mit hoch erhitzter Luft durchführbar, da sonst der ausgeschiedene Kohlenstoff nicht verbrennt; ferner erfolgt die Luftfortbewegung durch den natürlichen Zug der Feuerung. Das Erhitzen der Luft wird durch Regeneration oder Rekuperation erreicht, was allerdings bei kalten Öfen, insbesondere beim Anheizen nicht möglich ist. Das Anheizen des Ofens geschieht demgemäß unter starker Rückentwicklung, unvollkommener Brennstoffausnutzung und dauert erheblich



schern auch Aufträge und nach überwundener Krise die Möglichkeit einer vollen Ausnutzung der Werksanlagen. Die Anlagen des Werkes haben eine Größe von 38 000 Quadratmetern bebauter Fläche und bieten Gelegenheit, das Werk für alle Zwecke auszunutzen zu können.

Für den ausländischen Verkehr liegt das Werk 45 Kilometer von der holländischen und belgischen Grenze. Dasselbe trifft zu für die Entfernung von der Industriebasis Duisburg, die ungefähr 50 Kilometer beträgt, was für den Bezug von Halbzeug und Kohle von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Keiner dieser Vorzüge kann nach dem Urteil maßgebender Personen für Buzkau in Rechnung gestellt werden. Aber es war der Wille der Konzernleitung (Wolfskonzern), daß von den zwei Konkurrenten einer zu verschwinden habe, um bessere Geschäfte machen zu können. Das geschieht alles unbeschadet, ob die Bevölkerung dabei zugrunde geht. Das ist die Rationalisierung, wie sie von dem Bankkapital, in vorliegendem Falle von der Deutschen Bank, betrieben wird. Fr. Sch.

## Die Firma Krupp und die Lehrlingslöhne

Die Firma Krupp hat vor einiger Zeit der Öffentlichkeit mitteilen lassen, daß sie fortan den Lehrlingen nicht mehr die 56stündige Arbeitswoche bezahlen würde, sondern nur noch 53 Stunden, indem sie von den in die Arbeitszeit fallenden Berufsschulstunden 3 Stunden in Abzug bringen würde. Dieses Vorgehen der Firma erregt sowohl bei den Lehrlingen und deren Eltern, als auch in sonstigen Kreisen berechtigte Bedenken. Bis zum Jahre 1924 war die Bezahlung sämtlicher Berufsschulstunden tarifvertraglich zur Pflicht gemacht. Von da ab wurde diese tarifvertragliche Bestimmung insofern abgeändert, daß die Firmen nunmehr nicht mehr gezwungen sein sollten, diese Stunden zu bezahlen.

Die Firma Krupp hat bereits im Jahre 1920 mit den Gewerkschaften und dem Arbeiterrat vereinbart, daß wegen der damals geltenden Arbeitszeit von 48 Stunden pro Woche, von denen 6 Pflicht-Berufsschulstunden waren, die Lehrzeit von 3 auf 3½ Jahre verlängert werden sollte. Dafür sollte aber die Laufburschenzeit, die bisher durchweg 1 Jahr betrug, auf ½ Jahr heruntersgesetzt werden, so daß die Lehrzeit einschließlich der Laufburschenzeit 4 Jahre betragen sollte. Im Jahre 1924 wurde die 56stündige Arbeitswoche eingeführt, so daß der Grund, der damals bei Festlegung der 3½-jährigen Lehrzeit maßgebend war, eigentlich in Wegfall kam. Aber die 3½-jährige Lehrzeit blieb bestehen. Stundengemäß berechnet verlängerte sich dadurch die Lehrzeit um ein weiteres halbes Jahr. Den Nutzen davon hatte doch lediglich die Firma. Wenn nun die Firma dazu übergeht, den armen, meist minderbemittelten Eltern 3 Stunden von dem künftigen Lohn abzuziehen, so dürfte das Vorgehen der Firma in allen einsichtigen Kreisen lebhaftes Kopfschütteln hervorrufen.

Die Metallarbeiterverbände sowie auch der Arbeiterrat haben sich die größte Mühe gegeben, das Vorhaben der Firma wieder rückgängig zu machen, jedoch bisher ohne Erfolg. Das Vorgehen der Firma war um so leichter, weil die Zahl der Organisierten sehr zu wünschen übrig läßt. Mit einem durchorganisierten Betrieb hätte sie das nicht so leichten Kaufes gewagt.

## Ein wütender Betriebsleiter oder so schützt die Organisation ihre Kollegen!

Bei der Firma Eschweiler — Ratinger Metallwerke A.-G. in Ratingen bei Düsseldorf, herrschen auf Grund dessen, daß 90 Prozent der Belegschaft unorganisiert sind, unglaubliche Zustände. Um an die Bestimmungen des Tarifvertrages nicht gebunden zu sein und Löhne und

Arbeitsbedingungen nach Willkür festsetzen zu können, ist die Firma aus dem Arbeitgeberverband ausgetreten. Der Christl. Metallarbeiterverband versuchte wegen Abstellung der Altkordabzüge und sonstiger Mißstände im Betrieb, mit der Firma zu verhandeln. Der Verbandsangestellte wurde von der Direktion nicht zugelassen. Dem Vorsitzenden des Arbeiterrates teilte die Direktion mit, „es ist jetzt Arbeitszeit und keine Gewerkschaftszeit, wenn Sie nicht an Ihre Arbeit gehen, dann können Sie ihr Bündel schnüren.“ Durch dieses brutale Vorgehen der Direktion ließ sich jedoch der Christl. Metallarbeiterverband von seinem Vorhaben, die unhaltbaren Mißstände zu beseitigen, nicht abbringen. In der Abteilung Warmzieherei, war der Raum zum Ausschlacken der Glühöfen vollkommen gegen die Bestimmungen der Unfallverhütungsvorschriften angelegt. Durch diese Nachlässigkeit der Firma haben mehrfach Arbeiter Unfälle infolge Verbrennungen erlitten. Die hierauf erfolgten Beschwerden seitens des Arbeiterrates wurden von der Firma nicht beachtet. Der Christl. Metallarbeiterverband erstattete hierauf Anzeige beim Gewerbeaufsichtsrat. Der Gewerbeberater fand bei der Revision des Betriebes die Angaben des Verbandes bestätigt und verlangte von der Firma, den Raum zum Ausschlacken der Glühöfen so umzubauen, daß Unfälle nicht mehr vorkommen können. Hierob geriet der Betriebsleiter Lamla in Rage und drohte zwei in der Abteilung beschäftigten Kollegen des Christl. Metallarbeiterverbandes mit Hinauswerfen. Kurze Zeit darauf kündigte er beiden wegen Arbeitsmangel schriftlich das Arbeitsverhältnis. Beide Kollegen sind verheiratet und lange Jahre bei der Firma beschäftigt. Sie erhoben gegen die Kündigung Einspruch beim Arbeiterrat. Derselbe billigte die Kündigung nicht und beantragte bei der Direktion eine Verhandlung. Der Betriebsleiter Lamla als Vertreter der Direktion lehnte eine Verhandlung ab. Einer der gekündigten Kollegen, Vater von 7 Kindern, hatte bereits vor Ablauf der Kündigung bei einer anderen Firma Arbeit gefunden. Für den andern Kollegen klagte der Christl. Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung Düsseldorf, beim Arbeitsgericht auf Wiedereinstellung. Im Termin am Arbeitsgericht versuchte Herr Betriebsleiter Lamla zu beweisen, daß die Kündigung wegen Arbeitsverweigerung erfolgt sei und hatte sich dieserhalb als Zeugen einen Vorarbeiter mitgebracht. Doch beide hatten ihre Rechnung ohne den Christl. Metallarbeiterverband gemacht. Das Gericht fällt nachstehendes Urteil:

Die Beklagte wird verurteilt, den Kläger wieder einzustellen oder im Falle der Nichtwiedereinstellung 1000 Mk. an ihn zahlen und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

### Tatbestand:

Dem Kläger, der seit 1920 bei der Beklagten beschäftigt ist, ist wegen Arbeitsmangel von der Beklagten gekündigt worden. Wie nicht bestritten, sind in der Rohrzieherei, in welcher er arbeitet, fünf Arbeiter vorhanden, welche im Gegensatz zu dem Kläger, der verheiratet ist und ein Kind hat, unverheiratet und noch dazu bedeutend später als der Kläger eingetreten sind. Kläger erblickt in seiner Kündigung eine unbillige Härte und beantragt Wiedereinstellung auf Grund § 84 Z. 4 B. R. G. Beklagter beantragt Klageabweisung. Kläger habe ungefähr sechs Monate vor der Kündigung, unter dem Vorgeben, erst Kaffeetrinken zu müssen, sich geweigert, eine Arbeit zu verrichten. Deshalb habe man bei der Notwendigkeit, die Arbeiterzahl zu vermindern, auf ihn zurückgegriffen.

### Gründe:

Die Arbeitsverweigerung des Klägers hat nicht wie erforderlich, gleich ihre Sühne gefunden. Nach der langen inzwischen vergangenen Zeit war es nicht mehr angängig, mit diesem Falle es zu begründen, daß gerade er entlassen würde. Kam dies aber in Fortfall, so war die getroffene Auswahl unbillig; es hätte einer der Unverheirateten entlassen werden können.

Die Kostenentscheidung beruht auf § 91 Z. 1 D.

## Hans Heiners Fahrt ins Leben

H. Z. Mit dem Frühlingswind war Hans Heiner aufgestanden, hatte sich die Augen ausgewischt und den Wanderstab gepackt. In seinem Inneren ging es auf und ab wie bei einer Waage, mit der man spielt. Und das rote Jünglein seines Herzens schlug bald nach dieser, bald nach der anderen Seite aus.

Sein Weg hatte ihn landeinwärts geführt, durch große und kleine Dörfer kam er und seinen Lebensunterhalt verdiente er sich, indem er bald hier, bald da fremden Leuten in der Feldwirtschaft half. Aber von all dem blieb er innerlich unberührt. Er suchte nur seinen Frieden wiederzubekommen.

Da tauchten eines Abends, weit in der Ferne, die hohen Schloten einer großen Fabrikstadt auf. Wie ausgeschnitten lebten ihre Silhouetten auf dem gelblich-dunkelroten Abendhimmel, daß es ansah, als ob der liebe Gott ein paar riesige schwarze Fahnenstangen hinten aufgepflanzt hätte.

• Rings um die Stadt floss im weiten Bogen ein kleines Flüsslein. Einst mochte es wohl mit grünen Wellen durch die grünen Wiesen spazieren gegangen sein. Aber jetzt drückte es sich schon an den schaumigen Ufern vorbei, selbst schwarz wie die Nacht, und so voll Dreck und Schmutz, daß sein Gesicht grüne, häßliche Augen bekam, es waren die großen, glänzenden Delflecke. Und ohnmächtig gluckste es manchmal aus ärgstem Herzen auf in stumpfem Trost.

Hans Heiner konnte nicht hinüber. Die Brücke war schon gesperrt worden, weil die Nacht kommen wollte. Ein dicker Schlagbaum lag quer über den Weg.

Hans Heiner stand davor, sah verzweifelt in das schaumige Wasser und wußte keinen Weg, weiterzukommen. Schwere lag seine Hand auf

dem Schlagbaum. Und auf einmal zuckte es unter ihm, es war eine andere feste, starke Männerhand. Und mit einer tiefen, markigen Stimme sprach zu ihm der Schlagbaum: „Nicht verzagen, Hans Heiner. Du bist doch ein Mensch! Wenn ich auch nun vor dir liege und deinen Weg sperre, daß du nicht vor noch rückwärts mehr kannst — am Ende mußt und sollst du doch herüberkommen!“

Darum nicht verzagen, Hans Heiner. Wie oft liegt im Leben plötzlich ein Schlagbaum vor unserer Seele, eine hohe Mauer, die man nicht mit dem Kopf umrennen kann. Da heißt es: „Herz sei stark! — Besinne dich, Herz. Es geht nicht mehr weiter so, wie du gehst. So mußt du in die Freie kommen. Ueber mich kannst du nicht weg — kannst du einfach nicht!“

Hans Heiner schrak in seiner tiefsten Seele zusammen. Der Schlagbaum, der da ihm den Weg versperrte — mit einemmal erkannte er, daß er all die Tage schon vor seiner Seele gelegen hatte. Ja, sein Herz mußte lernen, von neuem zu leben, so zu leben, wie die neue Erkenntnis, wie das Leben es verlangte von ihm.

Und wie goldiges Feuer bis zu deinem Herzen rinnt, wenn einmal aus all den tausend Menschengen um dich herum die beiden zum erstenmal dir begegnen, die du für immer lieb haben mußt, so drang glühend und betauschend die Erkenntnis durch Hans Heiner: Dein neues Leben heißt Freude verkünden! Freude — Freude — Freude!!

Sonne bringen, so mußte sein neues Leben heißen. Sonne bringen all den Menschen um sich. Es ist ja soviel Sonne in der Welt, und wir sind ja Sonnenkinder. Darum gehen wir doch auch aufrecht durch Gottes schöne Welt. Und wie ein heiliges Naturgeschenk liegt es ja in jedem Menschen, der Hunger nach Freude. Und je edler sie ist, um so tiefer und befriedigender ist sie für das Menschenherz.

Das wollte Hans Heiner lehren. Und helfen — helfen, soviel er konnte, allen, daß sie den Weg fänden, wo die Freude ihrer harret.



Dieser Erfolg war nur möglich, weil in dem Betrieb noch eine Anzahl Mitglieder des Christl. Metallarbeiterverbandes sind, die bei der letzten Betriebswahl die Notwendigkeit, einen Betriebsrat zu wählen, erkannt hatten und die Leitung des Verbandes den bedrängten Kollegen helfend zur Seite stand. Ob die unorganisierten Arbeiter wohl endlich erkennen, daß sich der Verbandsbeitrag hundertfältig lohnt?

## Der Kampf um den Urlaub in Hessen und Hessen-Nassau siegreich beendet

Der Metallindustriellenverband für Hessen, Hessen-Nassau, Sitz Frankfurt a. M. hat ja bekanntlich nach Kündigung des Kollektiv-Abkommens an die beiden in Betracht kommenden Metallarbeiterverbände Urlaubsabbau-Anträge gestellt, die bei Durchführung derselben, nicht allein den derzeitigen Urlaub um die Hälfte gekürzt hätte, sondern von den zirka 45 000 Metallarbeitern, die unter das R.-A. fallen, hätten mindestens 85 Proz. überhaupt keinen Urlaub mehr bekommen.

Da alle Verhandlungen scheiterten, mußte der zuständige Schlichtungsausschuß die Streitsache zur Entscheidung bringen. Am 28. 12. 26 sagte nun in Frankfurt a. M. der Schlichtungsausschuß. Die Sprecher der beiden Metallarbeiterorganisationen Herr Wesp vom Christlichen und Herr Bernard vom Deutschen Metallarbeiterverband versuchten noch einmal vor dem Schlichtungsausschuß die Metallindustriellen von ihren nicht zu verstehenden Abbau-Anträgen abzubringen. Aber auch vor dem Schlichtungsausschuß, genau wie in den Vorverhandlungen, beharrten die Arbeitgeber auf ihren Forderungen. Da es zu keiner Einigung kam, mußte der Schlichtungsausschuß eine Entscheidung fällen. Nach fast 1 1/2-tägiger Beratung wurde dieselbe dahingehend verkündet, daß der alte

Urlaub, wie es das R.-A. vom 30. 4. 24 vorsah, weiter bestehen soll. Die von Seiten der Metallarbeitergewerkschaften beantragte Arbeitszeitverkürzung wurde abgelehnt und die derzeitige 54stündige Wochenarbeitszeit bis zum 30. 3. 27 verlängert. Dieser Schiedspruch wurde von den Gewerkschaften angenommen, die Metallindustriellen lehnten ihn ab.

Nun haben am 24. Januar d. J. die Verhandlungen über die beantragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches in Frankfurt a. M. stattgefunden. Als Vertreter des Reichsarbeitsministeriums wurden die beiden Schlichter für Hessen und Hessen-Nassau, Herr Oberregierungsrat Dr. Bernheim-Darmstadt und Herr Gewerberat Schilling-Hanau bestellt. Noch einmal versuchten die Arbeitgeber ihre Urlaubsabbau-Anträge zu begründen. Nach einer 1 1/2 stündigen Aussprache einigten sich beide Parteien dahingehend, daß den beiden Vertretern des R. A. M. die Entscheidung über die strittigen Punkte anheimgestellt wird, und daß beide Parteien diese Entscheidung rechtsgültig anerkennen werden.

Die Vertreter haben nun folgende Entscheidung getroffen. Der Schiedspruch bleibt nach wie vor bestehen, nur muß im Falle einer Kündigung der Arbeitszeit eine Kündigungsfrist von vier Wochen eingehalten werden. Die Kündigung der Arbeitszeit kann erstmalig am 30. März 1927 auf den 30. April 1927 erfolgen.

Mit dieser Entscheidung wurde den 45 000 Metallarbeitern, die unter das R.-A. fallen, ihr alter Urlaub wieder sicher gestellt. Es ist dies ein großer Erfolg der Metallarbeitergewerkschaften. Ohne Verband hätte heute fast kein Metallarbeiter in diesem Gebiet mehr Urlaub zu beanspruchen. Mit diesem Erfolg wird sich der Christliche Metallarbeiterverband nicht zufrieden geben. Weitere Aufgaben harren ihrer Lösung, sei es in der Frage der Lohnerhöhung oder in der Arbeitszeitverkürzung. Arbeit deshalb jeder mit an der Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands.

## Umschau

### Auf den Spuren wirtschaftlicher Verluste

Eine sehr lehrreiche und interessante Untersuchung hat man in Amerika angestellt. Vor einigen Jahren hat eine amerikanische Kommission von anerkannten Wirtschaftskennern die amerikanische Wirtschaft auf etwaige Verluste untersucht, wie sie entstehen infolge von Arbeitslosigkeit in Krisenzeiten, Spekulation und Ueberproduktion bei Hochkonjunktur, infolge Arbeiterwechsels, Arbeitskonflikten, Störungen in der Lieferung von Brennstoff und Kraft, übermäßiger Saisonproduktion, mangelnder Vereinfachung Standardisierung. Es ist also eine ganze Reihe von Verlustquellen in Betracht gezogen und über ihr Vorhandensein sechs Hauptindustrien untersucht worden. Dabei wurden folgende Verlustgrade festgestellt:

im Metallhandel	29 Proz.
in der Schuhindustrie	41 "
in der Textilindustrie	49 "
im Baugewerbe	53 "
im Druckgewerbe	58 "
in der Herrenkonfektion	64 "
durchschnittlich also	49 Proz.

Es geht also nahezu die Hälfte der ganzen Wirtschaftsleistung verloren bzw. sie wird verschwendet. Die Hälfte des Materials, der Arbeit, der Energie und der menschlichen Leistung wird also eingesezt, ohne einen Gegenwert zu erbringen.

Als Hauptursachen dieser Verlustwirtschaft werden genannt:

1. Geringe Produktion infolge falscher Verwendung von Material, Maschinen, Betriebseinrichtungen und Menschen;
2. Unterbrechung der Produktion, verursacht durch unbeschäftigte Menschen, brachliegendes Material, brachliegende Anlagen und Betriebseinrichtungen;
3. Absichtliche Einschränkung der Produktion seitens der Unternehmer, Betriebsleiter oder Arbeiter;
4. Produktionsausfall infolge von Krankheit, körperlichen Gebrechen und industriellen Unglücksfällen.

Bei der Untersuchung des Prozentsatzes, mit dem die einzelnen Faktoren für die Verluste verantwortlich zu machen sind, stellte das Hoover-Komitee fest, daß die Betriebsführung mit über 50 Proz. beteiligt ist, der Arbeiter mit weniger als 25 Proz., während der Anteil der von außen wirkenden Einflüsse und der Vorgänge, die weder durch die technische Einrichtung des Betriebes noch durch persönliche Kontrolle erfasst werden können, am geringsten war.

Sein Herz erfaßte ein unermesslicher Rausch. Zugleich, wie von Geisterhänden gehoben, schwebte der Balken von der Brücke fort, höher und höher und verschwand. Der Weg war frei, und Hans Heiner ging, immer weiter, der großen Stadt zu.

Am äußersten Rande des Himmels aber stieg da aus dem dunkelblauen Meer der Abendstern auf und wies ihm in strahlender, ruhiger Pracht den Weg zum Frieden.

Hans Heiner hatte sich gewandelt wie ein Schmetterling aus der Puppe. Weit breitete er seine Flügel und flog lechzend und glücklich zugleich zu den Blumen des Lebens. —

Das erste Haus, das in der Stadt offen stand, war eine Herberge, ein Volkskaffeehaus. Hans Heiner, müde vom langen Wandern, hörte sich einen Augenblick das dürre Gerappel eines Wagens an. Verflucht ja, er hatte Hunger. Geld durfte er nicht viel ausgeben, also ging er hierhin.

Sechs dürftige Petroleumlampen versuchten frampfhaft, einiges Licht in den Riesensaal zu bringen. Dabei schwist sie wie die Kartengäule und schämten sich eigentlich vor sich selbst, daß sie in unserem Zeitalter bloß noch mit Petroleum geheizt würden. Eine dicke, gegen Wohlgerüche mit Erfolg kämpfende Zigarrendampflust lag in dem Zimmer, schnurrend und faul, gleichsam so von Ewigkeit her, wie eine Kasse am wohligen prasselnden Herdfeuer.

Aufs Graterwohl setzte sich Hans Heiner an einen der nächsten Tische, bestellte sich für 20 Pfennig geröstete Kartoffeln und für 10 Pfennig eine Tasse Kaffee.

Was er bekam, war unsauber bis zur Appetitlosigkeit, aber hübsch mit vier Heftzwecken war an allen vier Wänden ein großes Plakat angeheftet: Sauberkeit ist des Bürgers Pflicht.

Hinter dem rissigen Bufett sammelte eine ziemlich gefezte Dame das Geld ein. Ein wenig geschminkt war sie, hatte eine knallrote Bluse an, eine sehr fein gebrannte Lockenfrisur und schmutzige Lackstiefelchen. Sie sah aus wie eine Nesselblume, die sich auf einem Misthaufen verirrt hatte.

Hans Heiner brachte keinen Bissen herunter. Was wollte er auch hier mit seiner Freude? Waren das noch dieselben Menschen, wie sie ihm einmal auf dem Salondampfer begegnet waren? Ei ja! Bloß, daß sie nicht aus hohen Kristallkelchen perlenden Sekt schlürften, sondern aus unsauberen Gefäßen, die ganz früher einmal Porzellantassen gewesen sein mochten, dünnsten Zichorienkaffee tranken. Wie gesagt, sonst waren sie genau so wie die anderen im Grunde.

Da redete ihn ein Nachbar zur Rechten an: „Ach, Sie verzeihen, Guterster. Ich sehe, Sie haben wenig Appetit. Ich um so mehr. Darf ich Ihnen was helfen dran.“

Da war er aber auch schon am Futter, daß Hans Heiner unwillkürlich lachen mußte. Es war ein sehr sympathischer Kerl, etwas klein, breit, mit offenem Gesicht und feinen, hellen Augen. Sein Haar trug er lang — beinahe so lang, wie die Dichter oft tun. Das fiel Hans Heiner auf. Aber er fragte nicht darum, denn der andere war so in seine Kartoffeln versunken, daß alles um ihn herum vergessen zu sein schien.

Endlich, nach einer Pause, sagte der fidele Kerl: „So, das wäre zur Zufriedenheit erledigt, und zum Dank biete ich Ihnen eine exquisite Zigarrette an. Sie kostet bloß zwei Pfennig, stillt aber vorzüglich den Hunger, wenn Sie noch welchen haben sollten.“

Hans Heiner nahm dankend an.

„Aber sagen Sie bloß,“ ließ der andere sich wieder hören, „wie kommen Sie denn hierher? Apropos, mein Name ist Schrel, Heinrich Schrel, Kesselschmied.“



Wir sind überzeugt, daß, wenn unsere deutsche Wirtschaft in ähnlicher Weise durchleuchtet würde, trotz erfolgter Umstellung, starke Verlustquellen festzustellen wären. Sicher wäre der anteilige Porzentsatz der Wirtschaftsführerschaft bei uns erheblich größer als in Amerika. Bei einer solchen Untersuchung, deren Ergebnis wir als Arbeiter sicher nicht zu fürchten hätten, müßte auch berücksichtigt werden der ungeheure Schaden, der auf längere Sicht gesehen, der Wirtschaft erwachsen muß durch das unvernünftige Ausquetschen der arbeitenden Menschen und die große Not der arbeitslosen Arbeiter.

M. F.

## Pfarrer Dr. Samuel Jaeger †

Am 14. Januar verstarb, knapp 60 Jahre alt, Pfarrer D. Samuel Jaeger, der Leiter der theologischen Schule zu Bethel. Der Verstorbene war nicht nur auf theologischem Gebiete führend tätig, sondern auch auf sozialem Gebiet. Er bekannte sich rückhaltlos zu den christlichen Gewerkschaften, für deren Stärkung er in evangelischen Kreisen immer eintrat, selbst wenn ihm auch nicht immer das notwendige Verständnis entgegengebracht wurde. Wir als christliche Metallarbeiter werden diesem wackeren und edlen Mitstreiter stets ein ehrendes Andenken bewahren.

## Verbandsgebiet

Duisburg. Das Mitglied unserer Zahlstelle Hochfeld, der Kollege Johann Kleinkühnen, ist uns durch den Tod im Alter von 51 Jahren entzogen worden. Fröhlich erkannte er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses für uns Arbeiter, und schloß sich somit im Jahre 1906 unserem Verbands an. In stiller, aber emsiger Kleinarbeit hat Kleinkühnen stets dort, wo es galt, die Interessen des Verbandes vertreten. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Geislingen. Am 8. Januar fand in Anwesenheit des Kollegen Reinhard unsere diesjährige Hauptversammlung statt, die gut besucht war. Der Vorsitzende, Kollege Geiger, gab nach Begrüßung der Versammelten das Wort dem Kollegen Reinhard-Stuttgart, der sich über Ziel und Aufgaben des Verbandes mit Hinsicht auf die Lage der Wirtschaft verbreitete. In einer überaus wirkungsvollen Rede, mit praktischen Beispielen aus der Wirtschaft und Volksleben gewürzt, behandelte Referent ausgehend von der Lage Deutschlands nach dem Krieg die Fragen der Rationalisierung, Trust- und Kartellbildungen mit ihren großen einschneidenden Wirkungen, besonders für die Arbeiterschaft. Die neue Entwicklung wird das Gesicht unserer Wirtschaft völlig verändern. Der Redner besprach im Schlußteil seiner hochbedeutsamen Rede insbesondere die Aufgaben der Arbeiterschaft auf dem Gebiete der gewerkschaftlichen Selbsthilfe.

Hinsichtlich der Agitation ist eine wenn auch langsame, so doch erfreuliche Aufwärtsbewegung zu verzeichnen. Wenn in Geislingen mit dem alten Mute weitergearbeitet wird, wird es bei der bekannten Loyalität unserer Geislinger Vertrauensleute auch nicht an Erfolgen fehlen.

Hirschaid. Die Ortsgruppe unseres Verbandes hielt am 17. Januar ihre diesjährige Generalversammlung ab. Den Geschäftsbericht erstattete Kollege Haag-Nürnberg. Seine Ausführungen waren eine glänzende Rechtfertigung der gewerkschaftlichen Arbeit des Jahres 1926. Was durch Opferwille, Fähigkeit und Energie erreicht werden kann, hat dieses Jahr auch im Banernlande sich reichlich erwiesen. (Siehe Notiz: Organisation siegreich gegen soziale Reaktion.) Die Darlegungen unseres Kollegen Haag über die sozialpolitische und wirtschaftliche Lage fanden ungeheuren Beifall. Aus den Reden der Diskussion sprach echter gewerkschaftlicher Geist.

Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden die Kollegen Wagner Michael als Vorsitzender und der Kollege Dürbeck als Kassierer einstimmig wiedergewählt. Auf allgemeinen Wunsch wird im März Kollege Haag-Nürnberg einen Lichtbildervortrag halten. Der Nachmittag soll

den Familienangehörigen u. Kindern mit Vorführung von deutschen Märchen gelten und der Abend für unsere Kollegen mit ihren Frauen über die Einführung neuerzeitlicher Arbeitsmethoden in der deutschen Industrie ausgefüllt werden.

Billingen. Nach einem südwestdeutschen Wirtschaftskonjunkturbericht der „Freiburger Tagespost“ (Nr. 20, 1927, 26. Jan.) beurteilt man in der Schwabwälder Uhrenindustrie die geschäftliche Lage wieder zuversichtlicher nachdem die Depression des vorigen Jahres überwunden ist. „Durch das Weihnachtsgeschäft wurde ein sichtlich Aufschwung angeregt und man hofft, daß sich die Aufbesserung weiter fortsetzen werde.“ Es wird aber seitens der Unternehmer gut sein, mit der Besserung der Lage der Uhrenindustrie von der in letzter Zeit betriebenen Politik der Lohnkürzung und Akkordköperei Abstand zu nehmen und so schnell wie möglich wieder zur Preiskonvention zurückzugreifen, um nicht durch Raifkulationsunterbietungen die ganze Uhrenindustrie ruinös zu beeinflussen. Auf jeden Fall wird die Arbeiterschaft aufs nachdrücklichste ablehnen, daß in der Hauptsache auf ihrem Rücken die Preisdrückerei ausgefochten wird. In mehreren Versammlungen nahm der Christliche Metallarbeiterverband zu diesen Dingen Stellung, wobei die zersetzende Wirkung der Auflösung der Preiskonvention in der Uhrenindustrie lebhaft bedauert und dagegen protestiert wird, daß der scharfe Konkurrenzkampf in Ausnützung der vielfach schlechten Organisationsverhältnisse wesentlich auf Kosten der Arbeiterschaft geführt werden.

## Artikelangabe

Monotonieproblem und Sozialpolitik (Arbeit Berlin Heft 1/1927). Kommunisten und Gewerkschaften (Deutsche Bergwerkszeitung Essen Nr. 20). Arbeitsintensität in Amerika und Europa (Deutsche Arbeitgeberzeitung Berlin Nr. 4). Die Selbstverwaltung in der Arbeitslosenversicherung (Vorwärts Berlin Nr. 42). Ist der Facharbeiter in der rationalisierten Wirtschaft überflüssig? (Soziale Praxis Nr. 1/1922). Ergebnisse aus den Jahresberichten des Gewerbeaufsichtsbeamten 1925 (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 125. Band 6. Heft). Der Wohnungsbau und die Zukunft der Hauszinssteuer (Reichsarbeitsblatt Nr. 3). Vereinheitlichung des Arbeitsrechts (Reichsarbeitsblatt Nr. 3).

„Danke, der meine Hans Heiner. — Ach, ich bin so auf dem Weltenbummel begriffen, wissen Sie. Aber wenn Sie mir zu einem anständigen Nachtquartier verhelfen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.“

„Na, mit dem Weltenbummel scheint es nicht soweit her zu sein, wenn Sie noch Geld haben zu Nachtquartieren. Unserem hat die ganze Welt zum Nachtquartier, wenn er will, und kauft ein richtiges Bett nur noch aus Märchenbüchern.“

„So, dann gehen Sie heute abend mit mir, ich lade Sie ein. Sie gefallen mir, und ich trane Ihnen.“

„Teufel, ja, das geht aber rasch! Doch ich bin gar nicht so. Also hier, ich heiße Heinrich und du ja Hans. Hierin eine Hand, Hans!“

„Hier die meine, Heinrich.“

Die beiden schliefen wie die Prinzen diese Nacht in einem billigen, aber anständigen und sauberen Fremdenlogis. Und Heinrich Ehrel behauptete am andern Morgen indem er seinen Kopf aus einem Kübel frischen Wassers herauszog er glaube sein seliges Ende stehe bevor, denn eine solche Nacht müsse unbedingt den Neid der Götter wachrufen.

Dann ging er zur Arbeit. Hans Heiner sollte ihn am Mittag an seiner Fabrik abholen kommen.

Als es zu Mittag tutete, stand Hans Heiner schon vor dem großen Fabrikentor und wartete auf seinen Freund.

Eben hatte der hohe Fabriksthor noch ein kleines Refoultre mit einem Windvogel. Jungens hatten ihn auf der Straße aufgelassen, und nun flog er immer höher, höher in den blauen Himmel hinein.

Was ist so ein Schornstein doch eine Bagatelle, dachte der Windvogel in seinem papierernen Herzen, und wollte ihn gerade stolz überfliegen, da fing sich sein Schwanz in einem dummen Haken der Feuerleiter.

Der Vogel zerrte und riß und wurde immer ungeduldiger. Der Schornstein regte sich gar nicht auf und blieb kalt wie eine tote Maus.

Dem einfältigen Ding wollte er schon mal seine Hochnäsigkeit heimleuchten.

„Laß mich — du — du! Ich muß doch fliegen!“

„O, verehrtes Fräulein, ich bin ja nur eine „Bagatelle“ — wie könnte ich Ihnen denn im Wege stehen, und wie können Sie sich nun so vergessen, mit mir zu sprechen?“

„Ich häng ja fest an dir! Mach mich los, sonst zerbreche ich noch an dir!“

„Ach, das tut mir aber unsagbar leid, da nicht helfen zu können. Und finden Sie es nicht auch furchtbar drollig, wie schon so ein Krummer, dummer Haken die höchsten Gedanken festhalten kann, daß sie stecken bleiben daran und sich an ihrer eigenen Unfähigkeit am End aufhängen? — Ja, das ist mir zu machen!“

Bedauernd zog der Schornstein seine Schultern hoch und paffte ein paar mal höhnisch aus seiner Pfeife den Dampf gerade dem Windvogel an der Nase vorbei.

Der aber hatte sein feines rosa Kleid an dem Fuß des Kamins schon ganz schmutzig gemacht. Doch alles war ihm egal, wenn er nur wieder frei kam! Er dachte auch schon gar nicht mehr daran, höher zu fliegen.

Unten zogen die Jungen an ihm, und oben tat es der Wind. Da riß sich mit einem leisen Schrei sein rosa Herz ein rotes, tiefes Loch an dem schwarzen, rostigen Haken. Der Wind spielte mit den Ecken seines Gewandes und die Jungen warfen ihm einen Fluch nach.

Doch Hans Heiner konnte nicht mehr länger zusehen. In hastender, jagender Eile kamen die ersten Arbeiter aus dem Fabrikhof.

Und nun quoll es da heraus wie ein Haufen Soldaten aus dem Kasermentor. Mädchen und Frauen, Männer und Kinder.

(Fortsetzung folgt.)



# Wirtschaft-Technik

Nummer 3

Duisburg, den 5. Februar 1927

Nummer 3

## Ueber die Oelfeuerungstechnik

Die weltwirtschaftliche Bedeutung des Heizöles spielt in der heutigen Zeit, hinsichtlich des sich immer mehr steigenden Kohlenmangels, eine große Rolle. Die Vorteile der Oelfeuerung für Kriegs- und Handelsschiffe sind derart groß, daß im Falle eines Krieges der Besitz von Oelfeldern unter Umständen für den betreffenden Staat von entscheidendem Einfluß sein kann. Die Oelfrage ist somit in der Politik eine sehr zu berücksichtigende Angelegenheit. Den Beweis hierfür liefert uns England, das sich auf jede nur mögliche Art und Weise den Besitz von Oelfeldern für seine Flotte sicherte, so in Rußland, Persien, Mesopotamien, Rumänien, Mexiko, Borneo und Trinidad. Auch Amerika macht verzweifelte Anstrengungen, den Besitz weiterer Oelfelder zu erwerben, da die seinigen nicht mehr allzulange ausreichen dürften. Die Kämpfe um Mexiko sind ein sprechender Beweis dafür. Für uns hat in der Hauptsache das Heizöl seine große Bedeutung hinsichtlich seiner Verwendung als Brennstoff für die Industrie.

Das Heizöl ist ein flüssiger Brennstoff und besteht hauptsächlich aus Kohlenstoff und Wasserstoff, neben geringen Mengen von Schwefel, Sauerstoff und Stickstoff. Es ist im allgemeinen bei niedriger Temperatur dickflüssig und hinterläßt beim Verdampfen als Rückstand im wesentlichen Kohlenstoff. Ausschlaggebend für die Beurteilung der Güte als Brennmaterial und die Verwendung zu Heizzwecken überhaupt, sind naturgemäß für die einzelnen Oelforten deren Heizwerte, die sich aus ihrer chemischen Zusammensetzung ergeben. Ferner sind maßgebend der Luftbedarf, der Flammpunkt, die Viskosität (Zähflüssigkeit) und das spezifische Gewicht. Unter Heizwert versteht man die Wärmemenge (Menge in Kilo-Kalorien, W. E.), die 1 Kilo des betreffenden Brennstoffes bei vollkommener Verbrennung ergibt (1 W. E. = 427 m/Kilo), unter Flammpunkt, die niedrigste Temperatur, bei der die dem Öl entweichenden Dämpfe mit der Luft ein brennbares Gemisch bilden.

Hinsichtlich ihrer Verwendung zur Befuerung industrieller Betriebe teilt man die Heizöle in zwei Gruppen:

1. Das Erdöl und seine Verarbeitungsprodukte,
2. der Steinkohlen- und Braunkohlenteer und ihre Verarbeitungsprodukte.

Das Erdöl, auch Kohöl oder Naphta genannt, findet sich vor in den Vereinigten Staaten Kanada, Rußland, Galizien, Rumänien, Indien, Japan, Mexiko, Peru, Deutschland und Italien. Sein Heizwert bewegt sich in den Grenzen von 9500 bis 11500 W. E. Durch fraktionierte Destillation (Verflüchtigung) des Kohöles gewinnt man das Benzin, Petroleum, Gasöl und als Rückstand Masut. Benzin und Petroleum finden keine Verwendung als Heizöl, wohl aber Masut, der ca. 50 Proz. des Kohöles ausmacht und fast ausschließlich zur Befuerung benutzt wird.

Bei trockener Destillation von Steinkohle erhält man je nach der Art des Ofens:

Horizontalofenteer, Vertikalofenteer, Kammerofenteer, Koksenteer (spez. Gewicht = 1,1 bis 1,2).

Der erhaltene Teer wird dann abermals destilliert (fraktioniert) und ergibt das Leichtöl, Mittelöl, Schweröl, Anthrazenöl und als Rückstand Pech. Der Braunkohlenteer (spez. Gewicht 0,85 bis 0,98), entstanden durch trockene Destillation der Braunkohle, ergibt bei weiterer fraktionierter Destillation das Braunkohlenteer-Benzin, Solaröl, Paraffinöl und Kreosotöl. Bei uns in Deutschland wird vorwiegend das Teeröl, das aus Mittelöl, Schweröl und Anthrazenöl besteht, zu Heizzwecken verwandt. Naphthalin, im Mittel- und Schweröl enthalten, kann als flüssiger Brennstoff angesprochen werden. Es wird über 80° (Schmelzpunkt) erhitzt und wie Heizöl verfeuert. Ganz besonders geeignet als Feuerungsmaterial ist das Koh-Naphthalin (9400 W. E.), da es im Preis verhältnismäßig niedrig. Man wärmt es auf 100—120° vor, die Verbrennungsluft auf ca. 100°. Auch geschmolzenes Pech kann in Zerstäubern verfeuert werden unter besonderer Berücksichtigung der Vorwärmung (70—80° C).

Nun einiges über die Wirtschaftlichkeit der Oelfeuerung. Allgemein kann man wohl sagen, daß die reine Kohlenfeuerung bei uns in Deutschland bei weitem vorherrschend ist. Immerhin ist es von Wichtigkeit zu wissen, daß eine Oelfeuerung im allgemeinen durchaus nicht unwirtschaftlicher ist, wenngleich beispielsweise 1000 W. E. bei Kohlenfeuerung sich auf 4—5 Pfennige berechnen, bei Oelfeuerung

(Teeröl) hingegen auf 9—10 Pfennige. Es ist damit noch lange nicht der Beweis erbracht, daß die Oelfeuerung auszuschalten ist. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Güte einer Feuerung nach ihrem Wirkungsgrad, also der Wärmeausnutzung beurteilt wird. Dieser Wirkungsgrad ist bekanntlich aber um so größer, je größer der Heizwert des in der Feuerung aufgegebenen Brennstoffes ist. Da nun die Heizöle einen weit größeren Heizwert als die für die Feuerung verwandten Kohlen haben, so ist unter sonst gleichen Umständen in sehr vielen Fällen die Oelfeuerung hinsichtlich Brennstoffkosten der Kohlenfeuerung sogar bemerkenswert überlegen. Nun kann man wohl entgegen, daß die Anlagekosten bei Oelfeuerung (vor allem, wenn es sich um eine Anlage mit Gebläse handelt) im allgemeinen höher sind, als bei reiner Kohlenfeuerung. Doch auch hier werden die höheren Verzinsungs- und Amortisationskosten der Oelfeuerung durch den höheren Wirkungsgrad im allgemeinen mindestens ausgeglichen. Auf jeden Fall ist dort eine Oelfeuerung angebracht und ausnahmslos am zweckmäßigsten, wo es sich darum handelt, große Wärmemengen für eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne (einige Tagesstunden) zur Verfügung zu haben. In diesem Fall ist die Oelfeuerung z. B. einer Kohlenfeuerung, hinsichtlich der verhältnismäßig großen Anheizdauer, einer Generatorenanlage wegen dem geringen Ausnutzungsfaktor der Anlage selbst, weit überlegen. Weitere wichtige Vorteile der Oelfeuerung sind ferner die niedrigeren Bedienungskosten und die gute Regelbarkeit derselben (also Brennstoffersparnis, da geringer Abbrand) sowie ein sauberer, rauchfreier Betrieb. Kosten für Aschen- und Schlackentransport, für Zufuhr des Brennmaterials durch Handarbeit und Ueberwachung der im Betrieb befindlichen Feuerungen fallen vollkommen weg. Auch ist es bei Oelfeuerung möglich, die gewünschte hohe Temperatur auf konstanter Höhe zu halten, was bei Kohlenfeuerungen nicht so einwandfrei zu erreichen ist. Bei Schmelzöfen hat auch dieser Punkt eine ziemliche Bedeutung, hinsichtlich der Güte und Gleichmäßigkeit des zu erzeugenden Materials. Als letztes wäre dann noch die erhebliche Ersparnis an Frachtkosten bei Verwendung der Heizöle anzuführen, infolge deren geringen spezifischen Gewicht im Verhältnis zur Kohle. Außerdem ist der Aktionsradius beweglicher Feuerungen (z. B. bei Schiffskesseln und Lokomotiven), die mit Heizölen betrieben werden, wesentlich größer, da man mehr Brennstoff mitnehmen kann.

Wir kommen nun zu dem physikalischen Vorgang der Oelverbrennung selbst. Bei jedem Brennstoff ist man bestrebt, diesen möglichst vollkommen und mit geringstem Luftüberschuß zu verbrennen. Hauptübelstand bei der Verbrennung der Heizöle ist die Abschneidung von Verbrennungsrückständen (hauptsächlich Kohlenstoff), die sich an den Wandungen der Feuerung festsetzen und diese mit der Zeit durch Verstopfung (Kokbildung) betriebsunfähig machen. Um letzteres zu verhindern, muß man entweder die Feuerung regelmäßig reinigen oder die Ausscheidung der Rückstände überhaupt verhindern. Die Verbrennung mit geringstem Luftüberschuß ist bei sorgfältiger Mischung von Luft und Brennstoff verhältnismäßig leicht zu erreichen. Die Technik hat obige Bedingungen durch folgende drei Konstruktionen zu lösen versucht:

1. die Tropfffeuerung mit hoch erhitzter Luft,
2. der Verdampferbrenner,
3. der Zerstäuberbrenner.

Bei Tropfffeuerungen wird die Kohlenstoff-Ausscheidung dadurch beseitigt, daß der frei werdende Kohlenstoff fast restlos im hoch erhitzten Luftstrom (ca. 1000°) vollkommen verbrennt, was beim Verdampferbrenner nicht der Fall ist. Bei diesem bedient man sich einer regelmäßigen Reinigung (Beseitigung der Rückstände) oder einer Auswechslung der Verdampfers und gelangt auf diese Art zum Ziel. Die beste Lösung und vollkommendste Oelverbrennung bildet jedoch das Verfeuern im Zerstäuber. Man erreicht hier dasselbe, wie bei der Tropfffeuerung, nur mit dem Unterschied, da dabei eine völlig gleichmäßige Mischung von Luft und Öl schon vor der Verbrennung zu stande kommt, und letztere sehr viel schneller erfolgt.

Das Tropffverfahren ist nur mit hoch erhitzter Luft durchführbar, da sonst der ausgeschiedene Kohlenstoff nicht verbrennt; ferner erfolgt die Luftfortbewegung durch den natürlichen Zug der Feuerung. Das Erhitzen der Luft wird durch Regeneration oder Rekuperation erreicht, was allerdings bei kalten Öfen, insbesondere beim Anheizen nicht möglich ist. Das Anheizen des Ofens geschieht demgemäß unter starker Rußentwicklung, unvollkommener Brennstoffausnutzung und dauert erheblich



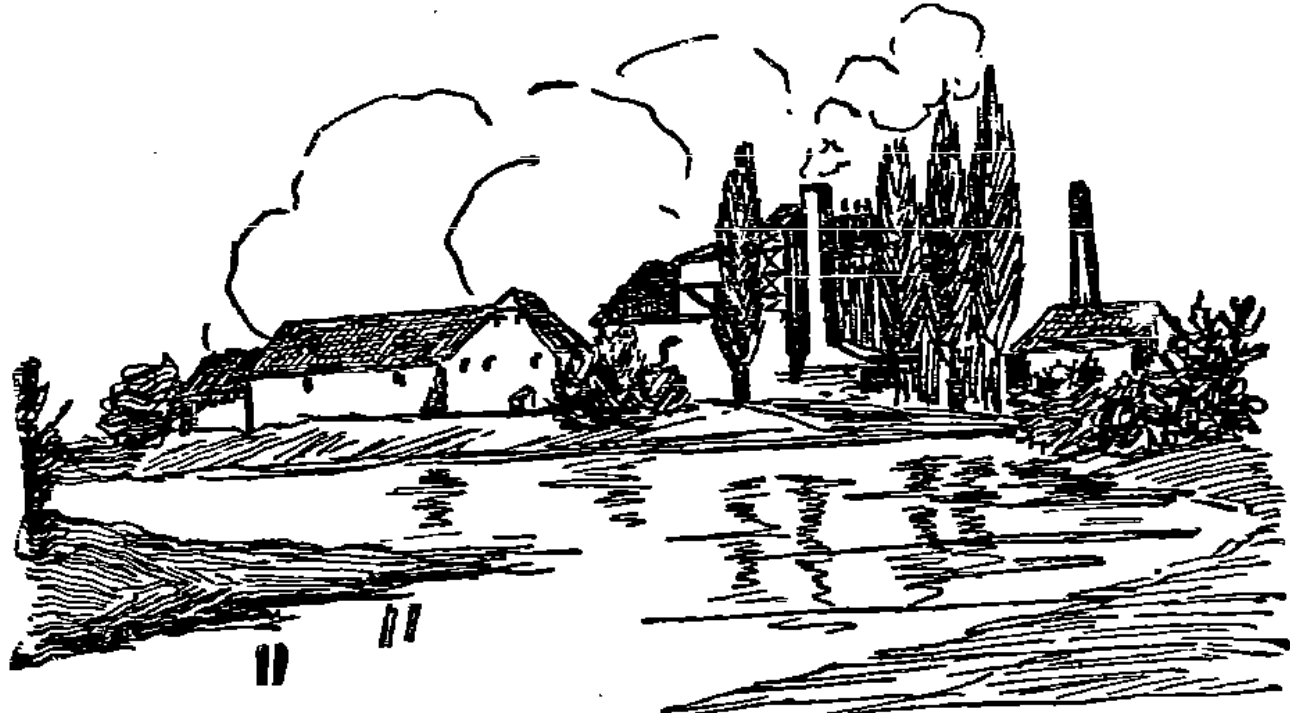
lange Zeit. Aus diesem Grunde eignen sich derartige Feuerungen ausschließlich für ununterbrochenen Betrieb. In den Betriebspausen muß mit geringem Ölverbrauch durchgefeuert werden.

Der Verdampferbrenner arbeitet gleich der Tropffederung ohne Gebläse und ist gleichfalls denkbar einfach. Die Verdampfung erfolgt hierbei durch die Ölf Flamme selbst, weshalb man zum Anheizen ein Hilfs-

feuer nötig hat. Die tägliche Reinigung des Brenners und die damit verbundenen Unkosten, die verhältnismäßig schlechte Regulierbarkeit sind wenig vorteilhaft. Die Verbrennung des Öldampfes geht analog der Verbrennung bei reiner Gasfeuerung vor sich, somit ist auf besonders schnelles und gleichmäßiges Mischen der Luft und des Öldampfes Wert zu legen. (Schluß folgt.)

## Die Wiege der rhein.-westf. Eisenindustrie

Wenn wir heute durch das rheinische Industriegebiet wandern, an Tausenden rauchenden Schloten, an drohenden Hochofengerüsten vorbei, dann können wir uns gar nicht vorstellen, daß das nicht immer so war. Und doch liegen die ersten Versuche, in unserer Heimat Hüttenindustrie zu betreiben, knapp 150 Jahre zurück. Ehedem ernährte sich das Volk in unserer Gegend vorwiegend von Ackerbau und ein wenig Hausindustrie-Weberei, Löpferei usw.



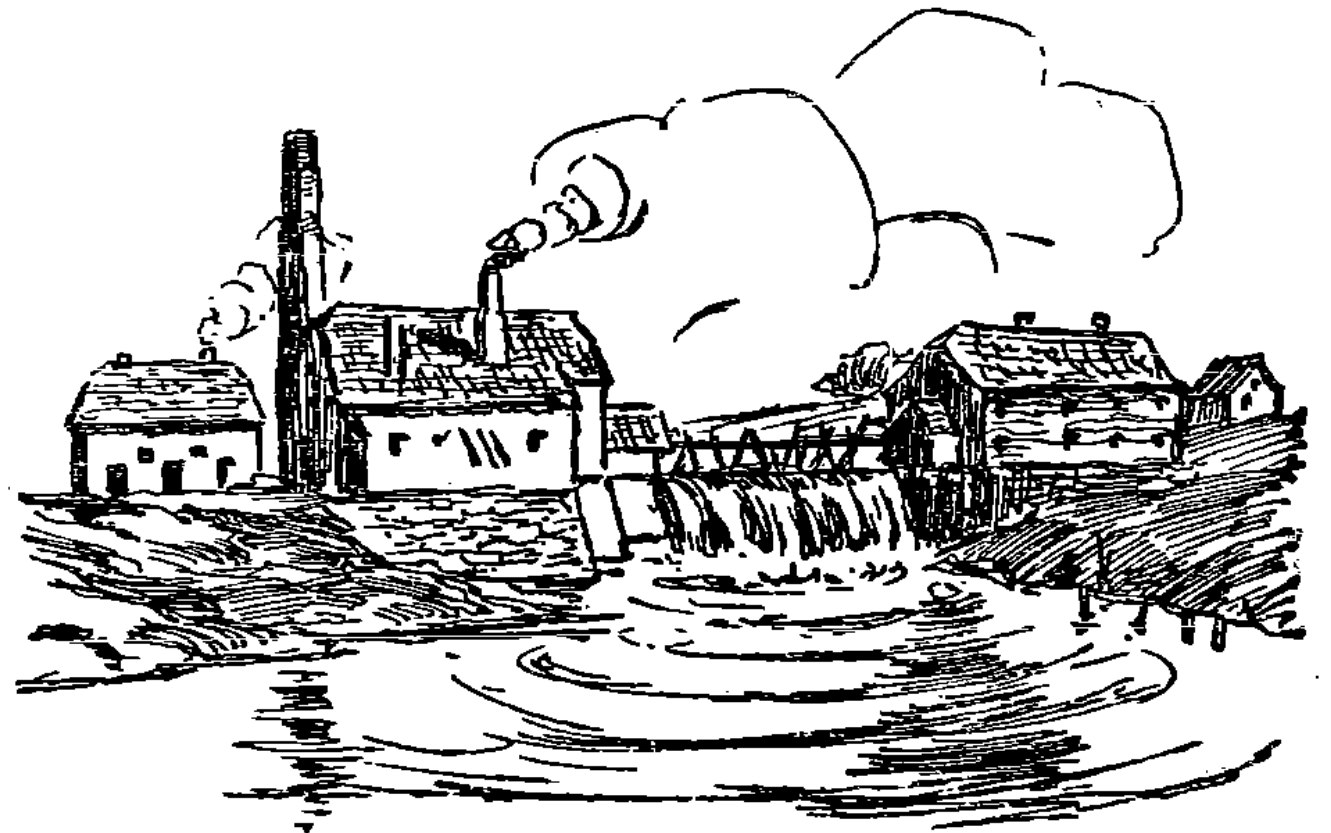
Antonihütte bei Sterkrade um 1800.  
(Nach einer zeitgenössischen Zeichnung.)

Die ersten Anfänge der niederrheinischen Hüttenindustrie gehen bis zum Jahre 1740 zurück. Damals wurde der Münsterische Domherr, Franz von der Wenge, auf den in unserer Gegend vorhandenen Eisenstein aufmerksam und er bekam vom Erzbischof von Köln die Erlaubnis, östlich von Sterkrade auf einem Gebiet, das zum Kurkölnischen Vest Recklinghausen gehörte, nach Eisenstein zu graben. 1753 erhielt von der Wenge die Genehmigung, auf kölnischem Gebiet eine Eisenhütte zu bauen. 1757 begann man mit dem Bau der Hütte und 1758 nahm diese den Betrieb auf. Sie lag an dem Sterkrader Bache, oberhalb Sterkrade. Der Betrieb war natürlich nur klein und bescheiden. Es entstanden ein Hochofen und

einige Räume zur Lagerung der Fertigfabrikate und der Holzkohlen. Schwierigkeiten bereitete zunächst vor allen Dingen die Beschaffung des nötigen Arbeitspersonals und dann der Holzkohle. Weil diese fehlte, konnte der Hochofen während des ganzen Jahres nicht in Betrieb gehalten werden. Trotzdem kam das Unternehmen langsam in Fluß, so daß 1767 bereits ein Hammerwerk angelegt werden konnte.

Vielleicht hätte die Hütte bestehen können, wenn die Mißgunst der damaligen Kleinstaaterei nicht hätte in allernächster Nachbarschaft ähnliche Unternehmungen entstehen lassen. 1782 errichtete man auf benachbartem preussischem Gebiet im heutigen Sterkrade, eine zweite Hütte. Das ließ natürlich die Fürstäbtissin in Essen nicht ruhen und bald, im Jahre 1791, entstand nahe dabei auf Essentischem Gebiet ebenfalls eine Hütte, die Hütte Neu-Essen.

Diese drei Unternehmungen machten sich nun das Leben schwer. Die Hütte Neu-Essen, die oberhalb der Antonihütte am Sterkrader Bach lag, sperrete die letzteren das Wasser ab, man bekämpfte sich, wie man konnte. Dazu kam, daß für drei Hütten das vorhandene Eisensteinerz sowie die Holzkohle nicht ausreichte und vor allen Dingen die Absatzmöglichkeit absolut nicht vorhanden war. Eine Hütte entstand hier aus tatsächlichem

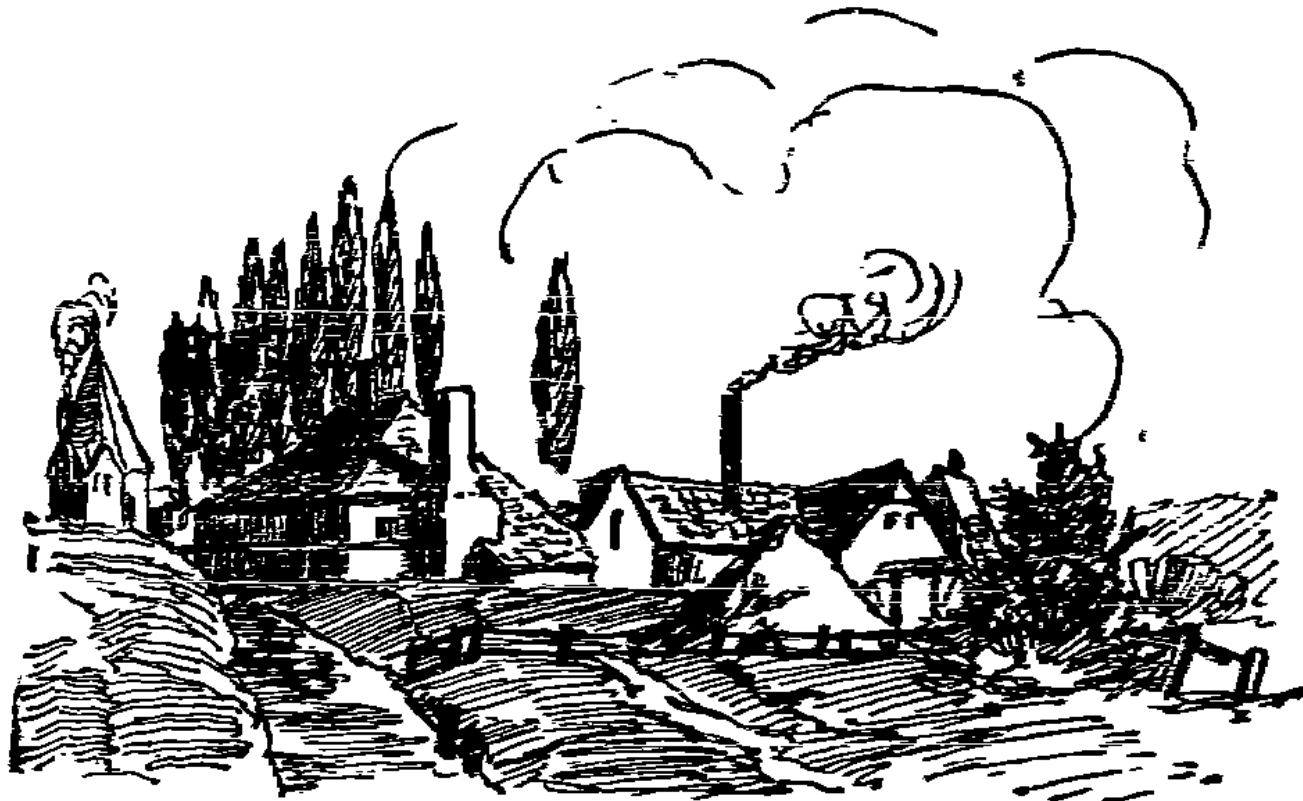


Walzwerk Oberhausen und Mühle um 1800.

Bedürfnis, während die beiden anderen Unternehmungen lediglich aus Mißgunst und Eifersucht entstanden. So kam es denn, daß sämtliche Unternehmungen frankten, bis sie nach der großen Säkularisation 1803 zusammengelagt wurden.

Von den alten ersten Industriebauten ist nur ein Teil erhalten geblieben, die Antonihütte zwischen Sterkrade und Osterfeld. Es sind das einige Bauten mit mächtigem Mauerwerk, die heute zu Wohnungszwecken hergerichtet sind.

Es würde zu weit führen, all die tausend Widerwärtigkeiten und Kinderkrankheiten der ersten „Eisenhüttenindustrie“ hier anzuführen. Erwähnt soll nur werden, daß bei diesen ersten Industrieunternehmungen bereits die Großmutter Friedrich Krupps, des Gründers der Essener Stahlfabrik, eine bedeutende Rolle bei der Finanzierung der Unternehmungen spielte. So zeigte diese Frau, die Witwe Friedrich Jodokus Krupp geb. Ascherfeld, ihrer Nachkommenschaft den Weg, auf dem gerade diese Familie so Hervorragendes leisten sollte.



Hammer Neu-Essen um 1800.  
(Nach einer zeitgenössischen Zeichnung.)

## Von Erfindungen und Erfindern

Der Weg des Erfinders ist im allgemeinen ein Leidensweg. Zunächst verkannt, vielfach belacht, muß er oft nach jahrelanger Mühe und Sorge seine Arbeit einstellen, weil das notwendige Geld zur Weiterführung oder die Unterstützung durch die Öffentlichkeit fehlt. Wie es oft mit den Erfindern ging und wie viele Erfindungen gemacht wurden von Leuten, die von der zünftigen Wissenschaft gar nicht als „Sachverständige“ angesehen wurden, darüber plaudert das „Lagebuch“, und es beginnt mit den Tagen, wo die erste Lokomotive durch die deutschen Lande zog.

Die „zuständigen“ Berater veranlaßten den König Friedrich Wilhelm III. 1838 sich dahin zu äußern, „daß er sich keine besondere Glückseligkeit davon versprechen könne, mit einem Dampfswagen einige Stunden früher von Berlin nach Potsdam zu gelangen als im Pferdeuhrtwerk.“

Der große Physiker Babinet bewies mathematisch die Unmöglichkeit der Legung eines Telegraphenkabels von Europa nach Amerika.

Poggendorf vernichtete mit einer einzigen Randbemerkung „Unmöglich“ die Existenz des Erfinders des Telephons Philipp Reis. Die „Annalen der Physik“ lehnten 1864 eine Veröffentlichung von Reis über sein Telephon ab.

Insbefondere die Unsterblichen der „Akademien“ als die Autoritätspächter höchsten Grades benutzten jede sich bietende Gelegenheit, um sich unsterblich zu blamieren.

Als Lavoisier mit seiner heute herrschenden Elementen-Lehre die Phlogiston-Theorie über den Haufen werfen wollte, stemmte sich die französische Akademie geschlossen gegen den Versuch. Die Objektivität und Gerechtigkeit erfordert hierbei zu erwähnen, daß Lavoisier später einen Meteorfall für ausgeschlossen erklärte.



Es waren Akademiker, die 1878 ihr Urteil bei der Vorführung des Edison'schen Phonographen durch du Moucel dahin abgaben: „Wir lassen uns durch keinen Bauchredner veräppeln!“

Flammarion stellte sich auf den Standpunkt, daß man mit Staniolepapier keine menschlichen Laute hervorzubringen könne.

Comte bewies vor Existenz der Spektralanalyse, daß nur Irre auf den Gedanken verfallen könnten, die stoffliche Beschaffenheit der Gestirne zu ergründen.

Krupp sandte 1844 zwei Gussstahlgeschützläufe an den Kriegsminister. Am 24. 3. 1844 erhielt Krupp den ablehnenden Bescheid, „daß die in Gebrauch befindlichen eisernen Läufe der Armee kaum etwas zu wünschen übrig lassen.“

Rühlmann schreibt 1868 im III. Band der „Maschinenlehre“: „Diejenigen, die mit Menschenkraft Fahrzeuge antreiben wollen, haben nichts gelernt oder alles vergessen.“

In dem modernsten 1916 erschienenen Werke über chemische Technologie der Enzyklopädie für technische Chemie heißt es am Schluß des Aufsatzes über Helium:

„Der Kuriosität wegen sei erwähnt, daß Helium auch zur Füllung von Luftballons empfohlen worden ist.“

Also vergessen wir nicht, daß in zahlreichen, ja den meisten Fällen die Kuriosität von gestern die Forderung des Tages von morgen war, ist und sein wird.

Das Kapitel der „Sachverständigen“ kann ich aber nicht schließen, ohne der bekannten Ausnahme zu gedenken, die die Regel bestätigt. Helmholtz schreibt:

„Ich kann jemandem, der gegen mich behauptet, daß unter Anwendung gewisser Mittel das Leben der Menschen unbegrenzt lange erhalten bleiben würde, zwar den äußersten Grad der Ungläubigkeit entgegensetzen, aber keinen absoluten Widerspruch.“

Man könnte den Eigendünkel der „Sachverständigenzeit“ hingehen lassen, wenn er nicht Gefahren für das Tempo technischer — sogar politischer und wirtschaftlicher Fortschritte in sich bergen würde.

Am 13. Juni 1922 rief ein Mitglied des englischen Unterhauses einem Redner zu: „Liebhäber mischen sich in den Dienst des Auswärtigen Amtes.“

Der damalige Ministerpräsident Lloyd George griff diesen Zwischenruf auf und bekannte sich selbst beherzt als Amateur. Er führte aus, daß das britische Weltreich eigentlich darauf basiere, daß man seit Jahrhunderten Amateure an die Spitze der Ministerien stelle, deren ständige Mitarbeiter sogenannte Sachverständige seien. Man dürfe nicht die Diplomatie den Diplomaten, die Rechtsprechung den amtlichen Juristen, die Religion den Theologen überreichen. Die Geschworenengerichte stellten einen Ausbruch aus dem Beharrungsvermögen dar, der aber schon wieder schwerster Bekämpfung durch die „Sachverständigen“ unterliege.

Der „Sachverständige“, die „Autorität“, der „Expert“ hat einen Erbfeind. Es ist der Erfinder. Er macht den Weisheitspächtern mehr Sorge, als die große Menge, die beginnt, sich von den alten Göttern abzuwenden.

Wehe dem Erfinder, der nicht den Nachweis führen kann, daß seine Erfindung in den Rahmen des Faches gehört, in dem er beruflich von Kindesbeinen an aufgewachsen ist!

Und doch lehrt eine jahrhundertalte Erfahrung, daß einseitige Tätigkeit steril macht und Schöpfungsakte nicht aufkommen läßt. Der Ausdruck „ein durch Sachkenntnis getrübbtes Urteil“ birgt den Kern tiefen Ernstes.

Man könnte zu der These gelangen, daß die gewaltigen Wegereifer auf dem Pfad zur Erkenntnis fast ausnahmslos von Außenstehern aufgerichtet wurden.

Man braucht gar nicht auf Noah zurückzugreifen, der aus Angst vor dem Wasser zum ersten Seeoffizier der Welt wurde, auf Berthold Schwarz, den Mönch, der mit Sicherheit niemals vorher Mitglied der Artillerie-Prüfungs-Kommission war und doch das Pulver erfand; oder den Schneider Berblinger von Ulm aus dem Geschlecht der Flieger.

Spencer war Ingenieur und stellte die Evolutionstheorie auf.

Julius Robert v. Mayer, der die Äquivalenz von Wärme und Arbeit nachwies, war Arzt.

Joule war Bierbrauer. Er entdeckte das Gesetz der Erwärmung der Körper, durch die ein galvanischer Strom fließt.

Spinozza, der große Philosoph, war Brillenschleifer.

Der Astronom Herschel war Organist in Halifax.

Kepler, der Astronom, war der Sohn einer verarmten Gastwirtsfamilie.

Zelter, der bekannte Komponist, war Maurermeister.

Germann, Goethes Intimus, hatte die Schweine gehütet.

Thaer, der größte Reformator der Landwirtschaft, war Arzt und eines Arztes Sohn.

Der Erfinder der Photographie Heinrich Schulze aus Halle war Philologe (1727). Die Ausbeutung des Verfahrens erfolgte erst 100 Jahre später.

Jacquard, der Erfinder des Muster-Webstuhles, war Buchbinder.

Edison begann seine Laufbahn als Zeitungsjunge. Mit 22 Jahren nahm er sein erstes Patent.

Stephenson, der Schaffer der Lokomotive, war Kuhhirt.

Kleist, der Konstrukteur der Leidener Flasche, war Jurist.

Lenoir, der Erbauer der doppelwirkenden Gasmachine (1860), war Kellner.

Gramme, der Schöpfer der Dynamomachine mit Ringanker, war Tischler.

August Borsig ging bei einem Zimmermann in die Lehre.

v. Drais, der Erfinder des Fahrrades, war Oberförster.

Werner v. Siemens, der Sohn eines Landwirts, war Artillerie-Offizier und nahm erst nach zehnjähriger aktiver Dienstzeit seinen Abschied.

Der Altertumsforscher Schliemann war ein ganz kleiner Kaufmann und begann erst im Alter von 44 Jahren sich mit archäologischen Studien zu beschäftigen.

Die Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen stammt von Goethe. Das Fehlen dieses Knochens wurde bis dahin für eines der charakteristischsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Mensch und Tier gehalten.

Ein Zeitgenosse Goethes, der berühmte Anatom Camper-Stavoren, lehnte die angestellten Untersuchungen und Begründungen als von einem „Unberufenen“ stammend ab. Heute herrscht über die Tat Goethes kein Zweifel mehr.

Der Erfinder des Kreiselkompasses Anschütz, dessen Schöpfung der U-Boot-Fahrtechnik ebenso das Fundament gab, wie den Aeroplanen die Flugmöglichkeit im Nebel, war Kunsthistoriker.

Die sachverständigen Mathematiker, Physiker, Ingenieure, denen er sein Projekt vorlegte, „hielten die Lösung des Problems eines bordsicheren Kreisels für ausgeschlossen“. Und endlich wer hat vor 15 Jahren in steilster Kurve das Zeitalter der Weltluftschiffahrt eingeleitet? Ein preußischer Kavallerieoffizier, Graf Zeppelin!

Sein technischer Vorläufer David Schwarz, der Konstrukteur des ersten Aluminiumluftschiffes, war Holzhändler. Ein weiterer Vorläufer von Zeppelin war der heute noch lebende 80jährige Georg Stenawsky, ein Landwirt.

Bereits 1892 veröffentlichte er im „Stein der Weisen“ einen Aufsatz „Das Luftschiff als Verkehrsmittel“. Die Ähnlichkeit mit dem heutigen Z. III (Los Angeles) ist nicht von der Hand zu weisen. Das Projekt wurde im Mai 1893 vom damaligen Rektor der technischen Hochschule in Wien, Hofrat Hädinger, wie folgt, begutachtet:

„Ich bin nicht der Ansicht, daß man einen Ballon lenkbar ausnützen kann. Aber auch die Verbesserung eines Flugzeuges halte ich kaum für möglich. Alles das wird erst dann möglich sein, wenn der Motor eines Flugzeuges von einer Pferdekraft das Gewicht einer Schwalbe haben wird.“

Hat sich irgendeine Sache Bahn gebrochen, so wird sie mit rührender Selbstverständlichkeit hingenommen. Niemand gedenkt der um den Sieg ausgefochtenen Kämpfe, niemand dessen, der die Idee gebär.

## Vom Bauerntum zur Schwarzwälder Uhrenindustrie

Der Beginn der deutschen Uhrenindustrie fällt in das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1683 — so erzählt die Geschichte — errichtete der Abt Paul in St. Peter auf dem Schwarzwalde eine Glashütte. Ein Glasträger dieser Hütte brachte am jene Zeit eine hölzerne Stundenuhr mit in die Heimat, die er von einem böhmischen Glasträger, mit welchem er am Rheine zusammengetroffen war, eingekauft hatte. Diese Uhr erweckte das Interesse derjenigen, die sie sahen, und bald hatten einige findige Schwarzwälder dieselbe nachgemacht, allerdings mit großen Opfern an Zeit und Geduld, da es ihnen an geeigneten Werkzeugen mangelte. Die ersten dieser Uhren waren von der denkbar einfachsten Form: sie bestanden aus drei hölzernen Rädern mit den dazu gehörigen Getrieben, und einer Wage oder Balance, welche die Bewegung gab; sie zeigten nur die Stunden an. Ebenso einfach, wie die Uhren selbst, waren die Werkzeuge, mit denen die Uhren gefertigt wurden: ein Bichel, eine kleine Säge, einige Bohrer und ein Messer. Maschinenartige Werkzeuge, wie Drehbank und Zahnstuhl, kamen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Anwendung.

Nach und nach wurden die Uhren verbessert und vervollkommen: die ursprünglich hölzernen Räder wurden ersetzt durch solche von Messing, das einfache Räderwerk, dessen Gewicht kaum zwölf Stunden hielt, wurde überseht und bald sah man Uhren, die in 24 Stunden nur einmal aufgezogen zu werden brauchten; in den Jahren 1770—1780 erschienen schon Uhren, die acht Tage liefen. Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts verschwanden die Wagen der sogen. „Urtuhren“, und die Schwing- und Pendeluhren wurden üblich. Das Außere der Uhr erhielt durch Verbesserung der Zifferblätter (Bemalung usw.) ein schöneres Aussehen; anstatt eines Zeigers, erhielt die Uhr deren zwei; auch kamen jetzt schon Uhren mit Schlagwerk und sogar Viertelschlagwerk vor. In diese Zeit oder schon früher fallen auch die ersten Spieluhren und die erste Ruckuhr. — Man darf hiernach die Behauptung aufstellen, daß das Uhrenhandwerk gegen Ende des 18. Jahrhunderts, noch mehr aber zu Anfang des 19. Jahrhunderts, sich bereits zu einem ganz bedeutenden Gewerbe und zugleich einträglichen Erwerbszweig auf dem Schwarzwald entwickelt hatte. Nach einer von Pfarrer Jäck, einem zuverlässigen Autor aus jener



Zeit, aufgestellten Statistik waren beispielsweise zu Anfang des 19. Jahrhunderts im Amte Triberg unter 9013 Einwohnern 790 Personen in der Uhrmacherei beschäftigt, im Amte Neustadt unter 8619 Einwohnern 682 Personen. Außerdem war die Uhrmacherei auch im Amte Billingen stark vertreten. — So viel über Beginn und erste Entwicklung der deutschen Uhrenindustrie.



Schwenninger Uhrmacherei um 1800.  
Nach einem alten Stich.

Die ersten „Uhrenträger“ waren die Glashändler, welche — im Anfang des 18. Jahrhunderts — die Uhren unter ihre Vertriebsartikel aufnahmen. Als jedoch bekannt wurde, daß die Glashändler aus dem Verkauf der Uhren einen guten Gewinn erzielten, nahmen die Uhrmacher den Verkauf ihrer Uhren selbst in die Hand, und zwar so, daß entweder der einzelne seine Uhren für sich verkaufte, oder das mehrere zusammen einem aus ihrer Mitte mit dem Vertrieb beauftragten. Der Handel, der sich anfangs auf den Breisgau und das nahe Württemberg beschränkte, dehnte sich rasch auf entferntere Länder aus, so daß schon in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Uhren-„Hausierer“ in ganz Europa, in einem Teile Asiens und Amerikas zerstreut waren.

Während der Uhrmacher im Anfang zumeist sein eigener Hausierer war, indem er den Winter über zu Hause auf Vorrat arbeitete, und im Sommer mit seiner Ware auf den Handel ging, verlegte er sich später lediglich auf das Anfertigen von Uhren und überließ den Vertrieb anderen, die zu diesem Zwecke oft jahrelang sich im Auslande aufhielten. Man errichtete Stapelplätze — den ersten in Eisenach —, wohin die Uhren nachgeliefert und aufgespeichert wurden. Als Vermittelung zwischen dem Uhrmacher und dem Hausierer bildete sich schließlich das System der sogen. „Packer“ oder „Spediteure“ aus, welches von großem Einfluß auf den Uhrenhandel wurde. Der Uhrmacher trat in ein völliges Abhängigkeitsverhältnis zu dem Spediteur, welcher die Aufträge von dem Hausierer in Empfang nahm und die Ausführung derselben einem oder mehreren Uhrmachern übertrug. Da die Spediteure meist zugleich Wirte und Krämer waren, so war es natürlich daß diese ihre besten Kunden stets bevorzugten und der Uhrmacher seinerseits ein Interesse daran hatte, sich möglichst gut mit dem Spediteur zu stellen. Seine Bezahlung erhielt der Uhrmacher ebenfalls von dem Spediteur, und zwar meist nur zum Teil in barem Gelde, während der größere Teil des Guthabens gewöhnlich für Lebensbedürfnisartikel, ferner für Messing, Draht und andere Hilfsstoffe, die der Uhrmacher in dem Laden des Spediteurs kaufte aufgerechnet wurde. Den Vorteil des Geschäftes hatten nicht mehr die Uhrmacher, sondern die Spediteure, die auch meist wohlhabende Leute wurden. Als dann später die „Uhrmacherei“ infolge der maschinellen Entwicklung zur „Uhrenfabrikation“ geworden war und andererseits die Verkehrsmittel besser wurden, traten die Abnehmer in direkte Beziehungen zu dem Fabrikanten, und das System der Packer und Spediteure verschwand. Letztere sind hierbei teilweise zu großen Fabrikanten geworden. Aber auch eine Anzahl „Uhrmacher“ haben sich den maschinellen Fortschritt zu Nutze gemacht, und heute gibt es eine beträchtliche Anzahl großer und mittelgroßer Uhrenfabriken, deren Inhaber vor zirka 40 Jahren gänzlich mittellose Uhrmacher waren.

Noch bis vor ca. 50 Jahren wurde die Uhrenfabrikation ausschließlich in kleinen Werkstätten betrieben, deren Hauptplätze Furtwangen und Umgebung, Triberg, St. Georgen, Königsfeld, Billingen, Böhrenbach, Lenzkirch und Neustadt waren: allmählich zog sich die Fabrikation auch ins nahe Württembergische, nach Schramberg und Schwenningen. In den 50er Jahren unternahm größere Werkstätten die Fabrikation von feineren massiven Werken nach Art der Pariser und selbst Wiener Regulatoren. Um dieselbe Zeit oder wenig später wurden auf dem Schwarzwalde auch schon Versuche mit der Herstellung sog. Amerikaneruhren gemacht, nachdem die letzteren — von Amerika aus — besonders in England und auch schon in Norddeutschland und Skandinavien der alten Schwarzwälder Holzuhre Konkurrenz zu machen begannen. So unterscheiden wir heute in der Uhrenindustrie im großen und ganzen die folgenden drei Hauptgruppen:

1. die alte Schwarzwälder Holzuhr;
2. die massive Uhr, und zwar Regulator, Tafeluhr und Wanduhr, den verfeinerten Ansprüchen für Zimmeranrichtung dienend;

3. die Amerikaneruhren, — so genannt, weil deren Anfertigungsweise auf rein mechanischem Wege nach dem Vorgange der amerikanischen Fabrikationsmethode geschieht.

Für die erstere Gattung, die Schwarzwälder Holzuhre, ist ein Rückgang zugunsten der Amerikaneruhren zu konstatieren, was um so mehr zu bedauern ist, als deren Herstellung zum großen Teil noch Hausindustrie ist. Dieser Rückgang ist eine Folge davon, daß die Amerikaneruhr ein Massenartikel und infolge ihrer Konstruktion als Handels- und Exportartikel geeigneter ist, als die Schwarzwälderuhr; auch mag die Billigkeit der sog. Amerikanerwecker mit dazu beigetragen haben. Ein allzu rascher Rückgang oder gar ein Verschwinden der Schwarzwälder Uhr vom Markte ist jedoch nicht zu befürchten. Hierfür bewahrt sie ihre Eigenart und ihr guter Ruf sowie der Umstand, daß die Fabrikation es versteht, sie durch Einkleidung in schöne und moderne Gehäuse annehmbar zu machen.

Die Herstellung der massiven Uhr ist eine direkte Fortsetzung der alten Pariser und Wiener Uhrenfabrikation; sie pflegt die feinsten Gattungen und hat das Ausland bedeutend überholt, sowohl nach Qualität, als nach Quantität. Die Erzeugnisse dieser Fabrikation suchen das feine Haus auf und werden nach allen Ländern exportiert. Eine Hauptgattung dieser Uhren, die in großen Massen erzeugt wird, bildet der Regulator.

Die dritte Gruppe, die Amerikaneruhr, erhielt einen Hauptaufschwung durch Einführung kleiner Anker- oder Balance-Uhren in Metallgehäusen, hauptsächlich unter dem Namen Glob, Baby, Jocker bekannt, von denen jährlich viele Millionen Stück erzeugt werden. Die Herstellung der Uhren nach amerikanischem System bildet heute den größten Teil der Uhrenindustrie auf dem Schwarzwalde. Die Fabrikation dieser Uhren wurde schon Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre im Schwarzwalde — zuerst in Niederelsbach und Schramberg — begonnen und durchgeführt. Der Mangel an passenden Werkzeugmaschinen machte der Fabrikation von Amerikaneruhren auf dem Schwarzwalde noch eine Reihe von Jahren Schwierigkeiten. Seit den letzten 15—20 Jahren nun haben sich die Einrichtungen für diesen Betriebszweig ganz wesentlich gebessert; wir haben auf dem Schwarzwalde selbst einige größere Werkzeugmaschinen-Fabriken, die vollkommen auf der Höhe der Zeit stehen. Die Amerikaneruhr wird in großen Massen hergestellt, da die Fabrikation der einzelnen Teile eine rein mechanische und maschinelle ist; sie repräsentiert die billigen Sorten Uhren.

K n o r z : Billingen.

## ❖ Bekanntmachungen ❖

Donntag, den 6. Februar 1927, ist der siebte Wochenbeitrag fällig.

## ❖ Inhaltsverzeichnis ❖

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Weltanschauung und Metallarbeiterschaft, S. 81. Gedicht: Arbeiter, S. 82. Bodenreform, Bodenreformgesetz und Arbeiterschaft, S. 83. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ ergreift den Pilgerstab, S. 84. So sieht die neue Einbanddecke für unser neues Verbandsorgan aus, S. 85. Die Seele ist am Portier abzugeben, S. 86. Deutsche Industriennormung, S. 86. Die Tat unserer Vertrauensleute, S. 87. Die Ideenträger der Wirtschaft, S. 88. — Aus den Betrieben: Organisation siegreich gegen soziale Reaktion, S. 89. Rücksichtslose Rationalisierung durch Zusammenlegung von Werken, S. 89. Die Firma Krupp und die Lehrlingslöhne, S. 90. Ein wütender Betriebsleiter, oder so schützt die Organisation ihre Kollegen!, S. 90. Hans Heiners Fahrt ins Leben, S. 90. Der Kampf um den Urlaub in Hessen und Hessen-Nassau beendet, S. 91. — Umschau: Auf den Spuren wirtschaftlicher Verluste, S. 91. Pfarrer Dr. Samuel Jaeger †, S. 92. — Verbandsgebiet: Duisburg, Geislingen, Hirschhaid, Gladbeck, S. 92. — Artikelangabe, S. 92.

Wirtschaft — Technik. Ueber die Dampferzeugungstechnik, S. 93. Die Wiege der rhein-westf. Eisenindustrie, S. 94. Von Erfindungen und Erfindern, S. 94. Vom Bauertum zur Schwarzwälder Uhrenindustrie, S. 95. Bekanntmachung, S. 96.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg Stapelvor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4spaltene Millimeterzeile für Arbeitsgesuche 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. O. Köln), Duisburg.